

Identität, Teilhabe und das Leben vor Ort

Menschen mit Zuwanderungs- geschichte in Deutschland – vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018

Bernd Hallenberg



Inhalt

1	Hintergrund und Ziele des Surveys	1
2	Die neue Milieulandschaft und die Profile der Milieus	7
2.1	Zum Konzept der Sozialen Milieus	7
2.2	Vom alten zum neuen Migrantenmilieumodell	8
2.3	Veränderungen in den Milieus gegenüber 2008	13
3	Identität und Integration – Kulturelle Orientierung, Religion und Rollenbilder	17
3.1	Integration unter den Bedingungen von Vielfalt	17
3.2	Integration und Zugehörigkeit in der Befragung	20
3.3	Die Bedeutung und Rolle der Religion für die Migranten in Deutschland	25
3.4	Religion und Religiosität in der Befragung	27
3.5	Rollenbilder: Familie und Geschlechter	31
4	Das Zusammenleben in Deutschland	36
4.1	Die Bewertung des Zusammenlebens in der Gesellschaft und seiner Entwicklung	36
4.2	Interkulturelle Kontakte und Kontakthäufigkeit	40
4.3	Diskriminierungserfahrungen: Bereiche, Häufigkeit und Entwicklung	43
4.4	Exkurs: Die Bewertung der Zuwanderung und die Aufnahme der Geflüchteten in Deutschland	52
5	Gesellschaftliche und politische Teilhabe – Grundeinstellungen, Intermediäre, Beteiligung	56
5.1	Informationsinteresse und Mediennutzung	58
5.2	Einstellungen zur Politik und zur gesellschaftlichen Entwicklung	59
5.3	Interessenvertretung durch Politik und Intermediäre aus migrantischer Sicht	61
5.4	Mitgliedschaften in Vereinen, Initiativen und Parteien	63
5.5	Bürgerbeteiligung – Einstellungen und Teilhabe	64
6	Die lokale Alltagsebene: Bedürfnisse, Nutzung und Einstellungen zum öffentlichen Raum und zum Wohnen	70
6.1	Der öffentliche Raum: Nutzung, Wahrnehmungen, Regeln	70
6.2	Migranten und Wohnen: Realitäten und Bedürfnisse	74
7	Fazit und Ausblick	85
	Anhang: Zusammensetzung der Stichprobe	91
	Verzeichnis der Diagramme und Grafiken	92
	Verzeichnis der Tabellen	93
	Literaturverzeichnis	94

1 Hintergrund und Ziele des Surveys

Seit vielen Jahren ist Deutschland ein Einwanderungsland, für Menschen innerhalb und außerhalb Europas. Von Aus- und Übersiedlern, Arbeitsmigranten, die seit den 1950er Jahren angeworben wurden, über Zuwanderer aus Osteuropa nach der Grenzöffnung 1989/91, Menschen aus den vielen neuen EU-Mitgliedern bis hin zu jenen, die Schutz vor Krieg, Verfolgung und Perspektivlosigkeit suchen: Das Spektrum ist breit. Erst im Herbst 2018 soll dieser Realität auch durch ein „längst überfälliges“ Einwanderungsgesetz entsprochen werden, dessen Fokus auf dem Fachkräftemangel liegt¹.

Zuvor hatte die breite Flüchtlingszuwanderung seit 2015 die Debatte über Zuwanderung und Integration – und damit über den Umgang mit zunehmender „Vielfalt“ in der Gesellschaft – voll entfacht und ins Zentrum eines weithin polarisierten gesellschaftlichen, politischen aber auch akademischen Diskurses gerückt. Ein Ende derartiger Migrationsbewegungen ist nicht zu erwarten, zumal in den kommenden Jahren und Jahrzehnten neben Krieg, sozialer Not und ökonomischer Perspektivlosigkeit neue Migrationsgründe mit weitreichenden Folgen hinzutreten, wie etwa der Klimawandel².

Kurzum: Vielfalt ist längst zu einem nicht umkehrbaren Faktum der Gesellschaften des 21. Jahrhunderts geworden. „*Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten*“ – so betitelt die Bertelsmann-Stiftung einen aktuellen Sammelband³, der Wege aufzeigen soll, mit den erweiterten Herausforderungen – insbesondere auch kultureller Vielfalt – umzugehen. Damit sich Chancen und Po-

tenziale von Vielfalt entfalten können, gilt es, so die Autoren, „in der schwierigen Gemengelage aus inneren Widerständen und einem widrigen äußeren Umfeld einen Weg zu finden, bisherige Errungenschaften im Umgang mit kultureller Vielfalt zu bewahren und die vielfältige Gesellschaft im Einklang mit freiheitlich-demokratischen Werten weiterzuentwickeln, ohne eine weitere Polarisierung der Gesellschaft zu befördern“⁴.

Mit zunehmender Vielfalt umzugehen, den sozialen Zusammenhalt zu bewahren oder dort, wo er brüchig geworden ist, wiederherzustellen, eine gerechte Teilhabe für alle Teile der Gesellschaft zu ermöglichen, dabei unterschiedliche Identitäten anzuerkennen und so die Demokratie insgesamt – beginnend mit der lokalen Ebene – unter den veränderten Bedingungen zu stärken, sind auch die zentralen Ziele der Arbeit des vhw. Die vorliegende, vom Sinus Institut gemeinsam mit und für den vhw durchgeführte Studie ist ein wichtiger Baustein in diesem Arbeitsfeld des Verbandes.

¹ siehe u. a. N. Bader, T. Steffen: *Einwanderungsgesetz – Mehr Chancen für ausländische Fachkräfte*. Die Zeit, 2.10.2018; Text des Eckpunktepapiers der Koalition in Hannoversche Allgemeine, 2.10.2018

² vgl. Der Tagesspiegel, 20.3.2018: *Weckruf der Weltbank. 140 Mio. Klimaflüchtlinge bis 2050*.

³ siehe Bertelsmann-Stiftung (Hg.): *Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten. Chancen und Herausforderungen kultureller Pluralität in Deutschland*. Gütersloh 2018

⁴ Zit. n. U. Spohn, K. Unzicker, S. Vopel: *Kulturelle Vielfalt in Deutschland: Wie gelingt das Zusammenleben?* in: *Vielfalt leben*, a. a. O., S.15

Entwicklung der Struktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007/2017, in Tsd./Veränderung in %

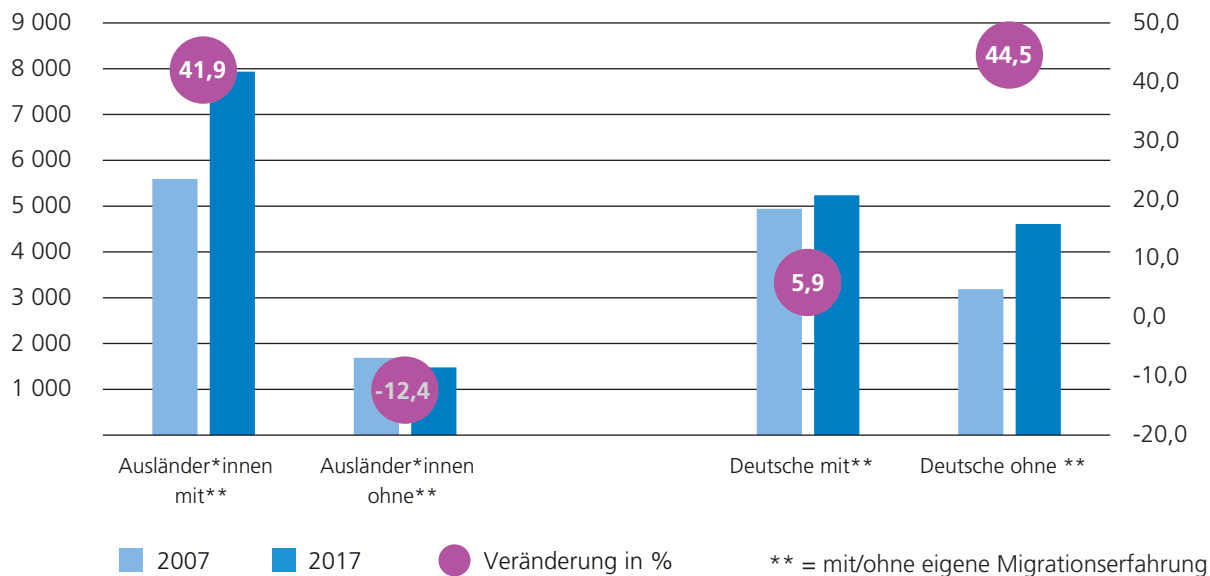


Abb. 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007 und 2017.

Quellen: Mikrozensus 2007 und Mikrozensus 2017, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2008 und 2018

Vielfalt kennen

Um Vielfalt „leben“ und mit ihr umgehen zu können, bedarf es vor allem präziser und differenzierter Kenntnisse darüber, wie „Vielfalt“ heute aussieht, sich verändert hat und was diese Erkenntnisse für das gesellschaftliche Zusammenleben bedeuten sowie welche praktischen Folgerungen daraus für eine funktionierende Integrations- und Teilhabepolitik gezogen werden können – und müssen.

Wenn, wie die in den letzten Jahren geprägten Begriffe von „Super-Diversity“⁵ oder „Hyper-Diversity“⁶ nahelegen, „Vielfalt“ neue Formen angenommen und Dimensionen erreicht hat, so muss dies Folgen für eine sachgerechte analytische Durchdringung des im Grundsatz keineswegs neuen Phänomens haben. Diesen Gedanken haben der vhw und andere interessierte Akteure bereits 2008 aufgegriffen und die soziale Milieuforschung auf jenen Teil der Gesellschaft übertragen, der eine Zuwanderungsgeschichte⁷ hat und damit die soziale und kulturelle Vielfalt sukzessive verbreitert. Mit dem Ansatz der Migranten-Milieuforschung werden nicht nur herkömmliche Differenzierungsmerkmale für diesen Bevölkerungsteil wie soziale Situation, Lebensphase sowie kulturelle oder staatliche Herkunft ergänzt und erweitert. Vielmehr, so haben schon die Ergebnisse der ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 verdeutlicht, überlagern lebensweltliche Orientierungen andere Merkmale wie zum Beispiel Herkunft oder religiöse Zugehörigkeit eindeutig und schaffen so bessere Voraussetzungen für eine lebensnahe und bedürfnisgerechte Gestaltung von Integrations- und Kohäsionspolitik⁸.

⁵ vgl. S. Vertovec: „Super-Diversity and Its Implications.“ *Ethnic and Racial Studies* 30 (2007) 6: 1024–1054, beschrieb als einer der ersten Wissenschaftler die ‘transformative diversification of diversity’ (S. 1025). Siehe auch R. Grillo: „Reflections on Super-Diversity by an Urban Anthropologist.“ *Super-diversity Academy*, Berlin, April 8–10, 2015

⁶ Tasan-Kok, T., van Kempen, R., Raco, M. and Bolt, G.: *Towards Hyper-Diversified European Cities: A Critical Literature Review*. Utrecht: Utrecht University 2013

⁷ Für die Bestimmung des entsprechenden Bevölkerungsteils wird erneut auf die Definition des Statistischen Bundesamtes zurückgegriffen, das beginnend mit dem Jahr 2005 entsprechende Mikrozensus-basierte Ergebnisse vorlegt. – Nach § 6 der Migrationshintergrund-Erhebungsverordnung (MigHEV) liegt ein Migrationshintergrund vor, wenn 1. die befragte Person nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder 2. der Geburtsort der befragten Person außerhalb der heutigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland liegt und eine Zuwanderung in das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 erfolgte oder 3. der Geburtsort mindestens eines Elternteiles der befragten Person außerhalb der heutigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland liegt sowie eine Zuwanderung dieses Elternteiles in das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 erfolgte.

⁸ vgl. Kapitel 2 in dieser Studie

Anteil von Personen mit Migrationshintergrund in den Altersgruppen, 2007 und 2017, je in %

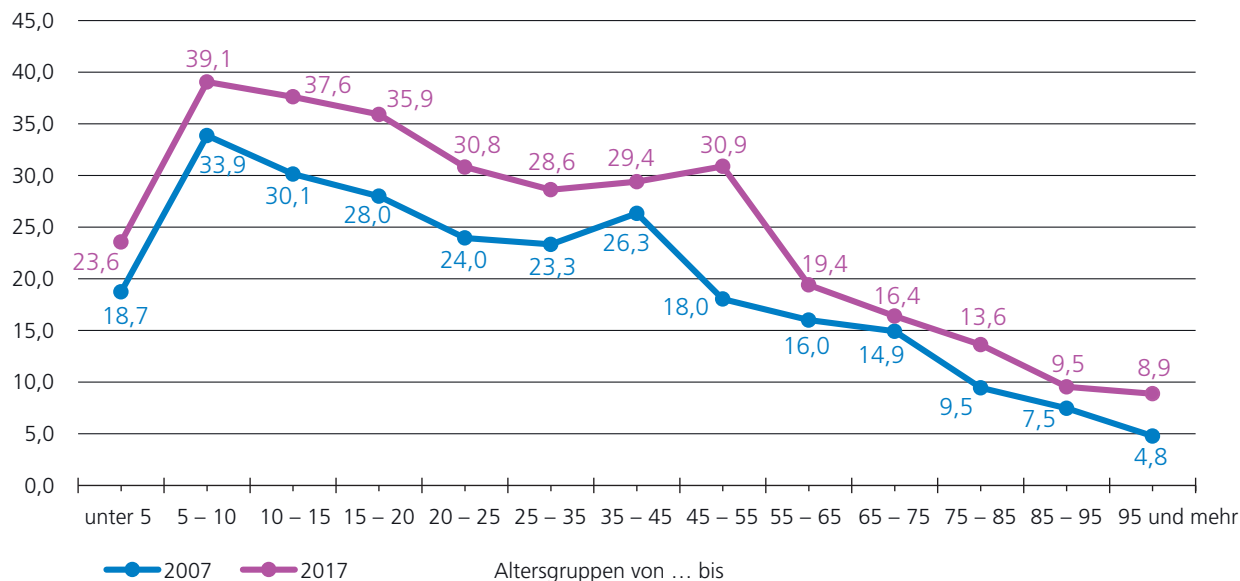


Abb. 2: Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund an den Altersgruppen, 2007 und 2017, Quellen: Mikrozensus 2007 und Mikrozensus 2017, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2008 und 2018

Warum eine neue Studie?

Vor diesem Hintergrund hat sich der vhw 2016 entschieden, in Zusammenarbeit mit dem SINUS-Institut eine Neuauflage und Aktualisierung der Studie durchzuführen. Diese „Neuvermessung“ der Wertebasis, Grundeinstellungen und Alltagsorientierungen, also der „Lebenswelten“ von Menschen mit Migrationshintergrund nach zehn Jahren folgt nicht nur dem typischen, „normalen“ Aktualisierungs-Rhythmus bei der Abbildung sozialer Dynamik. Vielmehr waren mindestens drei seit der Erststudie 2008 zu beobachtende gesellschaftliche Entwicklungen ausschlaggebend für dieses Update:

- Der quantitative Anstieg und die veränderte soziale und herkunftsstrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den vergangenen Jahren. So ist die Größe des entsprechenden Bevölkerungsteils von 2007 bis Mitte 2017 um 25 Prozent, von 15,4 Mio. auf 19,2 Mio. Personen angestiegen; der Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt inzwischen 23,6 Prozent. Deutliche Veränderungen sind zudem in der Altersstruktur zu beobachten (Abb. 2).

Die außerordentlich hohe Fluktuation und der damit verbundene Austausch eines Teils der migrantischen Bevölkerung wird auch daran deutlich, dass im Zeitraum Anfang 2008 bis Anfang 2018 insgesamt 11,2 Mio. Nichtdeutsche zugewandert, im gleichen Zeitraum aber auch 7 Mio. fortgezogen sind⁹ (Abb. 3).

In diesem Kontext ist zudem zu berücksichtigen, dass selbst auf dem Höhepunkt der Zuwanderung von Geflüchteten nach

Deutschland, also in den Jahren 2014 bis 2017, eine nahezu identische Zahl von Zuwanderern aus den europäischen Ländern Polen, Rumänien, Bulgarien oder Bosnien nach Deutschland gekommen ist. Insgesamt ist es zu einer Strukturverschiebung zugunsten nahöstlicher und südosteuropäischer Herkunftstaaten und zu einem Rückgang etwa des Anteils Türkeistämmiger Bewohner*innen gekommen (Abb. 4).

- Zu beobachten waren im Zeitvergleich auch funktionale Integrationsfortschritte und gewisse sozialstrukturelle Veränderungen in der migrantischen Bevölkerungsgruppe. Allerdings sind in diesem Kontext auch gegenläufige Entwicklungen innerhalb des Bevölkerungsteils zu erkennen: Aufholprozesse bei der – weiterhin kleinen – migrantischen Mittelschicht und Verfestigung sozialer Problemlagen bei den sozial besonders benachteiligten Gruppen¹⁰. Das Beispiel der Entwicklung der Bildungsabschlüsse von 2007 bis 2017 verdeutlicht die breite Spreizung der sozialen Lagen, aber auch gewisse Fortschritte in der migrantischen Bevölkerung (Abb. 5).

⁹ Quelle: Destatis 2018

¹⁰ Wie die Bundesagentur für Arbeit im Februar 2018 auf der Basis einer breiten Befragung unter Arbeitslosen mitteilte, stellten Personen mit Migrationshintergrund im September 2017 etwa 45 Prozent der Arbeitslosen in Deutschland.

Herkunftsstruktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007 und 2017, (in %)

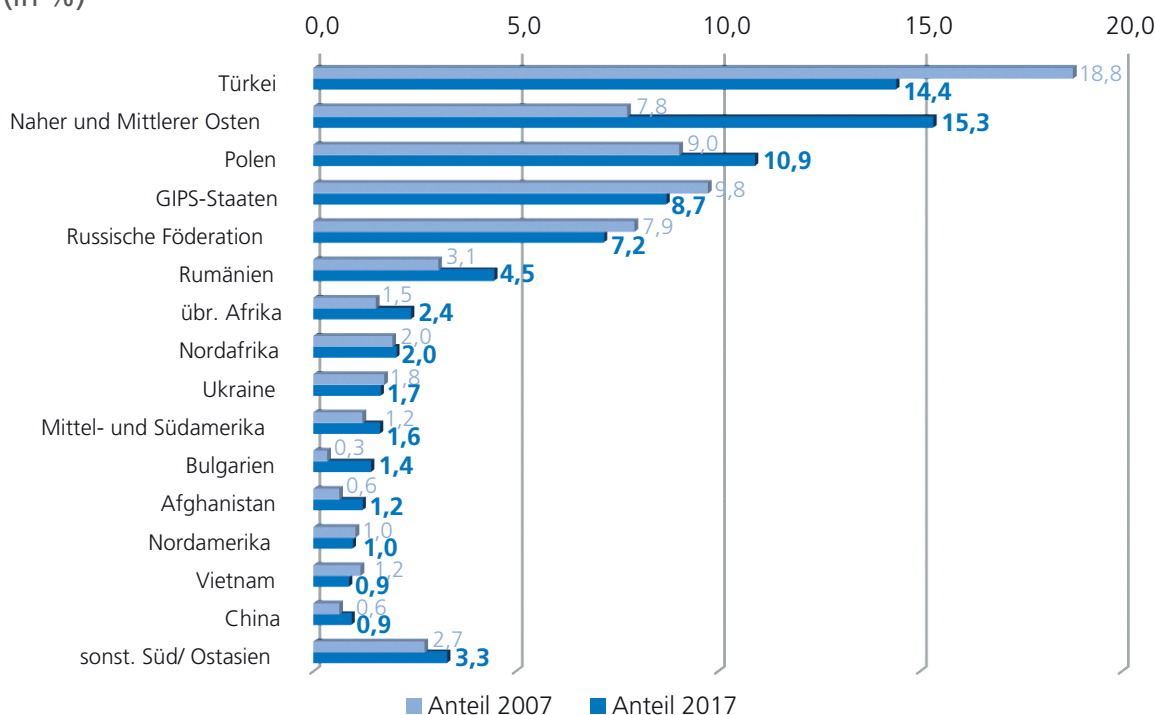


Abb. 3: Herkunftsstruktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007 und 2017, Quellen: Mikrozensus 2007 und Mikrozensus 2017, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2008 und 2018

Außenwanderung von Ausländern, 1991 bis 2017

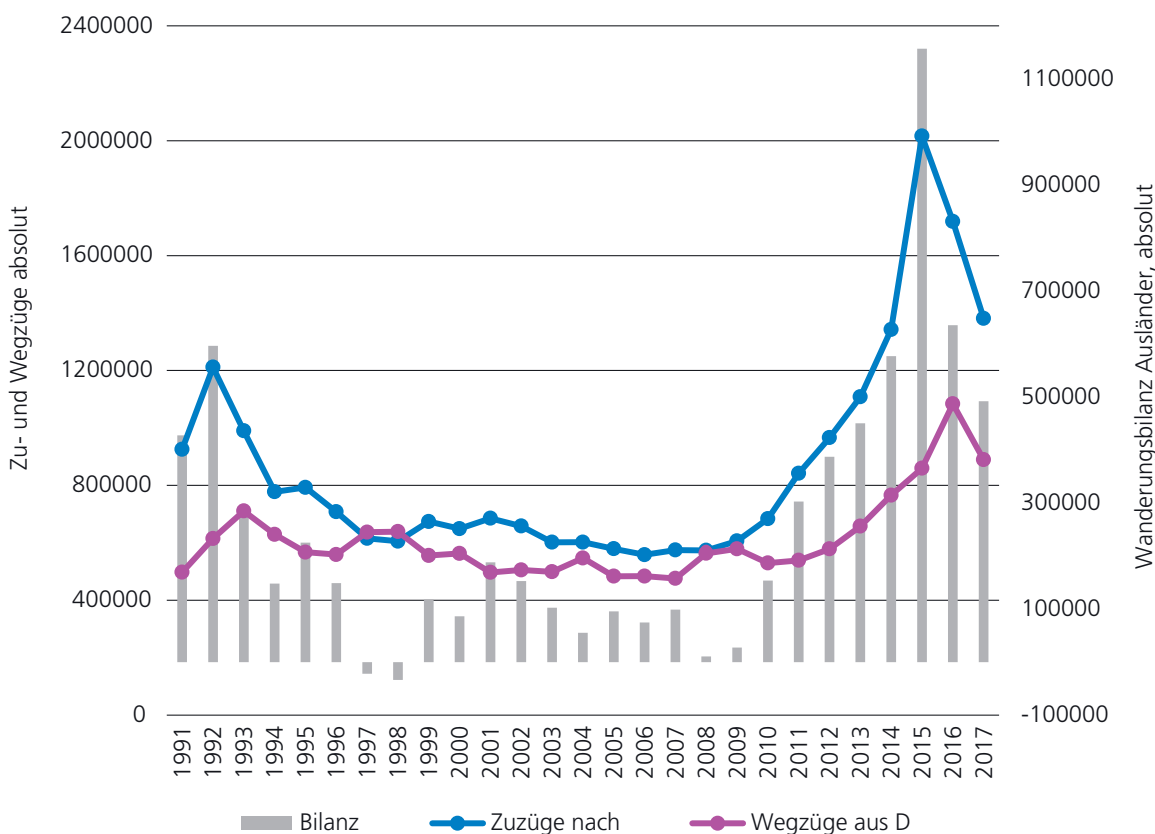


Abb. 4: Zu- und Fortzug von Ausländern über die Bundesgrenzen, 1991 bis 2017, Quelle: Statistisches Bundesamt, Wanderungstatistik Ausländer, Wiesbaden 2018

Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Schulabschluss in %, 2007 (innen) und 2017 (außen)

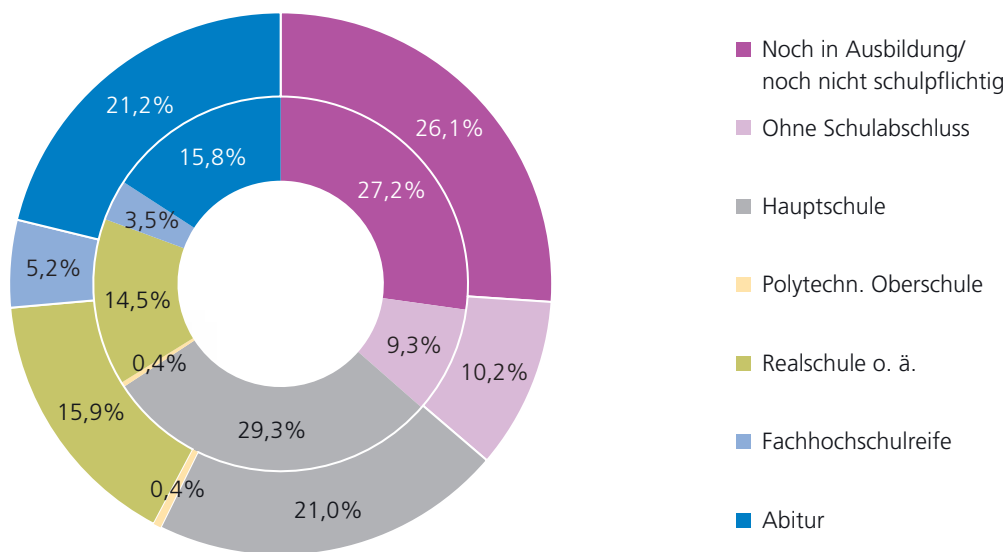


Abb. 5: Struktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Schulabschluss, 2007/ 2017, Quellen: Mikrozensus 2007 und Mikrozensus 2017, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2008 und 2018

- Als dritter zentraler Aspekt sind die vielfältigen inneren und äußeren Impulse zu nennen, die auf die Gesamtbevölkerung und die Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte eingewirkt haben. Fortbestehende Benachteiligungen im Alltagsleben, neue und veränderte Identitätsangebote, eine Pluralisierung von Zugehörigkeiten sowie internationale Entwicklungen mit Rückwirkungen auf Einstellungen und Befindlichkeiten der hiesigen Bevölkerungsgruppen.

Aufbau und Ziele des Surveys

Vorliegend werden die Ergebnisse für den zweiten Teil des Surveys zusammengefasst: die repräsentative Befragung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Sommer und Herbst 2017.

Vorausgegangen war eine qualitative Leitstudie, deren Ergebnisse 2017 zusammenfassend veröffentlicht worden sind. In dieser Leitstudie wurden insgesamt 160 Tiefeninterviews entlang eines offenen Leitfadens mit drei Teilgruppen geführt – Zugewanderte oder in Deutschland Geborene vor 2009, Zugewanderte von 2009 bis 2014 sowie Geflüchtete ab 2014¹¹. Das Ergebnis war die hypothetische Neu-Modellierung der Migrantenmilieus sowie die Identifizierung relevanter Trends und Befindlichkeiten in diesem Bevölkerungsteil¹².

Der dritte Teil des Projekts, die mikrogeografische Übertragung des neuen Milieumodells, wird parallel im ersten Halbjahr 2018

umgesetzt und anschließend die praktische Nutzung der Studienergebnisse auf regionaler und lokaler Ebene ermöglichen.

Die quantitativ-empirische Untersuchung, deren Ergebnisse hier vorgelegt werden, hat das Ziel, für ein breites Spektrum von Lebensbereichen die aktuellen Sichtweisen, Befindlichkeiten und Bedürfnisse dieses Bevölkerungsteils zu ermitteln und zu quantifizieren. Die Themenvielfalt reicht von Fragen der Zugehörigkeit und Identität über die Bewertung und praktische Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die Entwicklung von Diskriminierung und Teilhabe, Fragen von Partizipation und Engagement bis zu konkreten Bedürfnislagen, etwa beim Wohnen oder für die Nutzung und Regulierung des öffentlichen Raums. Darüber hinaus sollen eine Reihe weiterer Forschungsfragen beantwortet werden:

- Hat das Milieumodell der qualitativen Leitstudie Bestand bzw. welches empirische Werteprofil weisen die Milieus auf?
- Wie verteilen sich die Migrantenmilieus auf die Grundgesamtheit dieser Bevölkerungsgruppe?

¹¹ vgl. B. Hallenberg: *Unser Leben in Deutschland*. vhw-werkSTADT Nr.14, August 2017; ders.: *Sicherheit, Freiheit, Stabilität – aber auch Irritationen. Perspektiven von Geflüchteten im Prozess des Ankommens*. Teilergebnisse der vhw-Migrantenmilieu-Studie 2017/2018. vhw-werkSTADT, Nr. 13, Juni 2017

¹² B. Flaig, C. Schleier: *Migrantische Lebenswelten in Deutschland: Update des Modells der Sinus-Migrantenmilieus*, S.113-123, in: Barth et al.: *Die Praxis der Sinus-Milieus*, Wiesbaden: Springer VS 2018

Projektphasen des vhw-Migrantenmilieu-Surveys 2016-2018

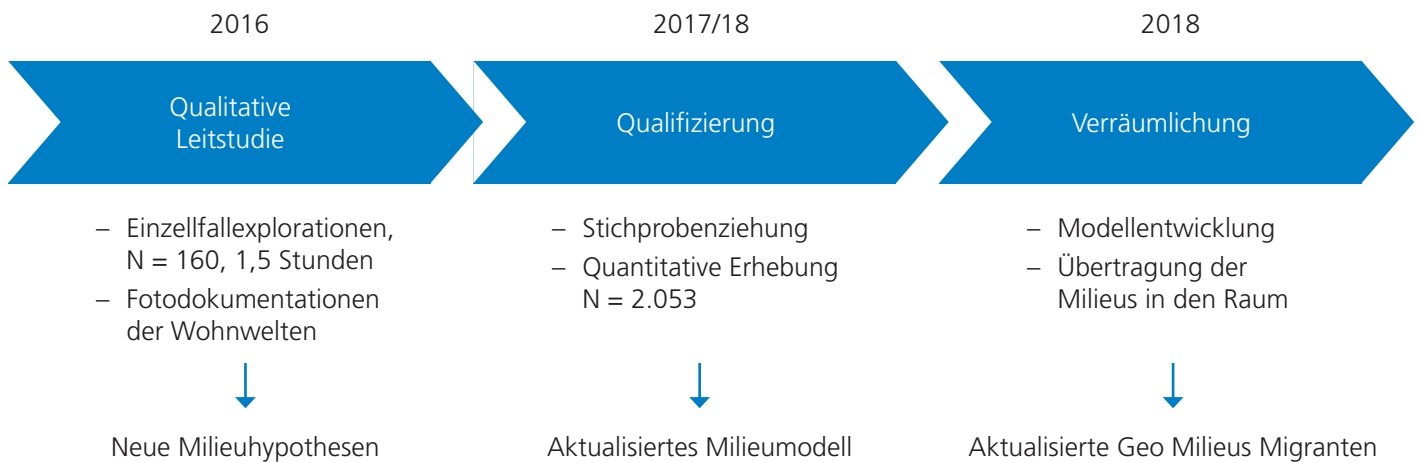


Abb. 6: Projektphasen des vhw-Migrantenmilieu-Surveys 2016-2018, Quelle: vhw/SINUS 2018

- Wie verteilen sich Herkunftskulturen und Konfessionen auf die Milieus?
- Wie „gut“ sind die verschiedenen Milieus in Deutschland integriert?
- Inwieweit lassen sich die Migrantenmilieus mit den „einheimischen“ Milieus vergleichen?

Die Themenvielfalt reicht von Fragen der Zugehörigkeit und Identität über die Bewertung und praktische Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die Entwicklung von Diskriminierung und Teilhabe, Fragen von Partizipation und Engagement bis zu konkreten Bedürfnislagen, etwa beim Wohnen oder für die Nutzung und Regulierung des öffentlichen Raums. Um Quer- und Längsschnittvergleiche zur ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 oder zur milieubasierten Befragung der Gesamtbevölkerung zu ermöglichen, wurde teilweise auf identische Fragen und Statements zurückgegriffen.

Der vorliegende Bericht versteht sich als erweiterter – und thematische Schwerpunkte setzender – Beitrag zur Darstellung und Einordnung wichtiger Ergebnisse in den nationalen und internationalen Forschungsstand zu Fragen von Integration und Einstellungen von zugewanderten Menschen. Zu diesem Zweck sind in den thematischen Kapiteln die vorliegenden Ergebnisse mit ähnlichen Befragungen und Analysen verglichen worden, die in den vergangenen Jahren durchgeführt worden sind.

Im folgenden Kapitel wird zunächst das neue Milieumodell vorgestellt, bevor in den Kapiteln 3 bis 6 die thematischen Ergebnisse behandelt werden. Abgerundet wird die Studie durch einen zusammenfassenden Ausblick.

2 Die neue Milieulandschaft und die Profile der Milieus

2.1 Zum Konzept der Sozialen Milieus

Das Modell der sozialen Milieus dient seit nunmehr vierzig Jahren dazu, die traditionelle Einteilung der Gesellschaft in soziale Schichten oder durch soziodemografische Merkmale gezielt zu erweitern, da diese aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen zunehmend an Erklärungskraft und Trennschärfe verloren hatten. Durch die zusätzliche Berücksichtigung der kulturellen Dimension wurde es möglich, Werthaltungen, Grundeinstellungen und typische Verhaltensmuster in die gesellschaftliche Betrachtung einzubinden. Auf diese Weise konnte eine erhebliche Verbesserung der Erklärungstiefe von sozialen Phänomenen – „jenseits von Klasse und Stand“¹³ – erreicht werden, wie sich erst kürzlich im Zusammenhang mit den – polarisierten – Einstellungen zur Aufnahme der Geflüchteten in Deutschland wieder gezeigt hat.¹⁴

Dieser seit den 1970er Jahren vorangetriebene Weg im Bereich der Sozialstrukturanalysen zog frühzeitig allerdings auch Kritik auf sich. Während die einen soweit gingen, von einem „deutschen Sonderweg in der Sozialstruktur-Analyse“ zu sprechen¹⁵, warfen andere die Frage auf, ob aus einem solchen „Kessel Buntes“ überhaupt konsistente Einheiten gezogen werden könnten.¹⁶ Im Kontext der Krisen der späten 2000er Jahre meinten Kri-

tiker bereits, dass die sozialen Milieus angesichts verschlechterter wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse ihre Erklärungskraft eingebüßt hätten, wobei „die alte Unübersichtlichkeit klareren gesellschaftlichen Verhältnissen gewichen“ sei. Zwar seien diese nicht wieder ganz die alten, doch eine Modifizierung der Schichttheorie, etwa als „pluralisierte Klassengesellschaft“, erschien manchem Soziologen als angemessen¹⁷. Dagegen betonten die meisten Forscher den anwendungs- bzw. praxisorientierten Bezug des heutigen Milieuansatzes, der zahlreiche Dimensionen und Aspekte bündelt und somit synthetisch angelegt ist. Bei ihnen beschränkte sich die akademische Kritik weitgehend auf die methodische Intransparenz des Konzepts¹⁸. Auch übersahen die Kritiker die ungeachtet der sozialen Problemlagen wachsende Dynamik vielschichtiger Gesellschaften, die gerade in den 2010er Jahren nach differenzierender Betrachtung verlangten¹⁹.

Ebenso hält die häufig anzutreffende Vermengung von Lebenswelten und Lebensstilen einer näheren Prüfung nicht stand. Anders als Lebensstile mit ihren teilweise nur kurzlebigen Prä-

¹³ vgl. U. Beck: *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und das Entstehen neuer sozialer Formationen*, in R. Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 35-74.

¹⁴ B. Hallenberg: *Vielfalt und Flüchtlinge – Die Spaltung der gesellschaftlichen Mitte*. vhw-werkSTADT Nr. 2, März 2016

¹⁵ so R. Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Springer VS, 7.A. 2014, insbes. Kap. 5

¹⁶ siehe D. Konietzka: *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext*. Wiesbaden: Springer 1995

¹⁷ vgl. J. Pehrke: *Deutschland – eine Kartoffelgrafik?* Telepolis, 22.10.2009

¹⁸ siehe S. Hradil: *Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive*, APuZ, H. 44/45, 23.10.2006

¹⁹ s. a. Kap. 3

ferenzen – etwa bei der Mode – zeichnen sich soziale Milieus durch vergleichsweise stabile Werthaltungen aus. Sie ähneln sich in ihrer Lebensauffassung und in ihrer (Alltags-) Lebensweise und sind insofern Ausdruck einer ganzheitlichen Wahrnehmung menschlicher „Lebenswelten“. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Einstellungen zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Medien, zu Geld und Konsum oder zu gesellschaftlichen Fragen. Die Grenzen zwischen den Milieus sind fließend. Lebenswelten sind nicht so exakt eingrenzbar wie soziale Schichten; dieser Umstand wird als „die Unschärfelation der Alltagswirklichkeit“ bezeichnet. Ein grundlegender Bestandteil des Konzepts sind die Berührungspunkte und Übergänge zwischen den Milieus.

Praktisch modelliert werden die Milieus durch non-direktive Lebensweltextplorationen im Rahmen narrativer Interviews, in denen die Interviewten alle aus ihrer Sicht relevanten Lebensbereiche darstellen. Durch die Ableitung fallübergreifender Kategorien wird ein zunächst hypothetisches Milieumodell gebildet, welches anschließend im Zuge repräsentativer Befragungen quantitativ überprüft wird.²⁰

Der vielfältige Anwendungsbezug in unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Anwendungsfeldern macht die sozialen Milieus zu einem transparenz- und handlungsfördernden Analysetool in Fragen, die von Bildung, Mobilität, Stadtentwicklung und Mobilität bis zum (Direkt-) Marketing reichen. Von besonderem Nutzen für die operative Verwendung der sozialen Milieus ist die mikrogeografische Übertragung in den Raum²¹, die seit 1998 praktiziert und vom vhw für unterschiedlichste Fragestellungen im sozialräumlichen Kontext von Wohnen und Stadtentwicklung genutzt wird.

2.2 Vom alten zum neuen Migrantenmilieumodell

Mitte der 2000er Jahre wuchs auch das Interesse an einer spezifischen Ermittlung der unterschiedlichen Lebenswelten in der Bevölkerung mit einem Migrationshintergrund, nicht zuletzt um auf diese Weise differenzierten Bedürfnissen und Integrationsorientierungen besser gerecht werden zu können. Zuvor wurden, „*formal oder augenscheinlich Nicht-Deutsche in die Container-Kategorie der „Migranten“ eingeordnet mit der unausgesprochenen Erwartung, man wisse damit schon (irgend) etwas über ihre Werte, ihre soziale Lage, ihren Lebensstil – so als determiniere der ethnische Hintergrund die Orientierung und dann auch den Alltag des Einzelnen*“²².

Unterschiedliche Auftraggeber – vom Bundesfamilienministerium über die Deutsche Caritas, die Düsseldorfer Staatskanzlei, den Südwestrundfunk²³ bis zum vhw – fanden in dieser multithematischen Studie zusammen, aus der 2008 das erste Milieumodell für die Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte des Sinus-Instituts hervorging. Das Migranten-Milieumodell wurde

später auch in diversen thematischen Studien genutzt, etwa im Bereich Bildung.²⁴

Kritik blieb auch hier nicht aus. Diese richtete sich insbesondere auf die vermeintliche Vernachlässigung der sozialen Wirkungsmacht von ethnischer Herkunft und sozialer Lage, die im Milieumodell durch eine „postethnische Vision“ ersetzt werde.²⁵ Tatsächlich war als Ergebnis der Studie jedoch deutlich geworden, dass die lebensweltliche Orientierung ethnische oder religiöse Zugehörigkeiten überlagerte – ohne diese zu ignorieren. In nahezu allen ethnischen oder religiösen Gruppen fand sich die Gesamtheit der Lebenswelten wieder; Orthodoxe, katholische Christen oder Muslime können einer traditionellen, postmodernen, bürgerlichen oder hedonistischen Lebenswelt angehören – et vice versa. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend. Kurzum: Menschen des gleichen Milieus aber mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus.

Im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung wurde bereits 2008 deutlich, dass das Spektrum der Grundorientierungen beim Bevölkerungsteil mit Zuwanderungsgeschichte breiter ist und insofern auch die große Vielfalt der Herkunftsländer, -kulturen und spezifischen gesellschaftlichen Entwicklungen reflektiert. Es reicht vom Festhalten an vormodernen, bäuerlich geprägten Traditionen über das Streben nach materieller Sicherheit und Konsumteilhabe, das Streben nach Erfolg und gesellschaftlichem Aufstieg, das Streben nach individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation bis hin zu Entwurzelung und Unangepasstheit. In der Migranten-Population lassen sich somit sowohl traditionellere als auch soziokulturell modernere Segmente als bei einheimischen Deutschen ausmachen²⁶.

²⁰ dazu eingehend: B. Flaig, B. Barth: *Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung des Informationssystems Sinus Milieus*, in: dies. et al. (Hg.): *Praxis der Sinus-Milieus*. Wiesbaden: Springer VS 2018, S. 3-22

²¹ vgl. R. Küppers: *Übertragung in den Raum: Die Sinus-Geo-Milieus®*, in Barth et al.: *Praxis der Sinus-Milieus*, a. a. O., 2018, S.95-102

²² Zit. n. C. Wippermann, B. Flaig: *Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten*. APuZ, Heft 5-2009, S. 3-11

²³ R. Omenaca: *Mediennutzung von Migranten*. SWR, 15.5.2009. <https://www.swr.de/international/swraktuellmondial/mediennutzung-von-migranten/-/id=2900538/did=4853370/nid=2900538/6rvavj/index.html>

²⁴ siehe H. Bartz et al.: *Große Vielfalt – weniger Chancen*. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Bildung, Milieu & Migration“ der Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Essen, Düsseldorf, März 2015

²⁵ siehe E. Erdem: *Community and Democratic Citizenship: A Critique of the Sinus Study on Immigrant Milieus in Germany*. *German Politics and Society*, Band 31, Nr. 2, 2013, S. 93–107

²⁶ Wippermann/ Flaig, a. a. O., S.11

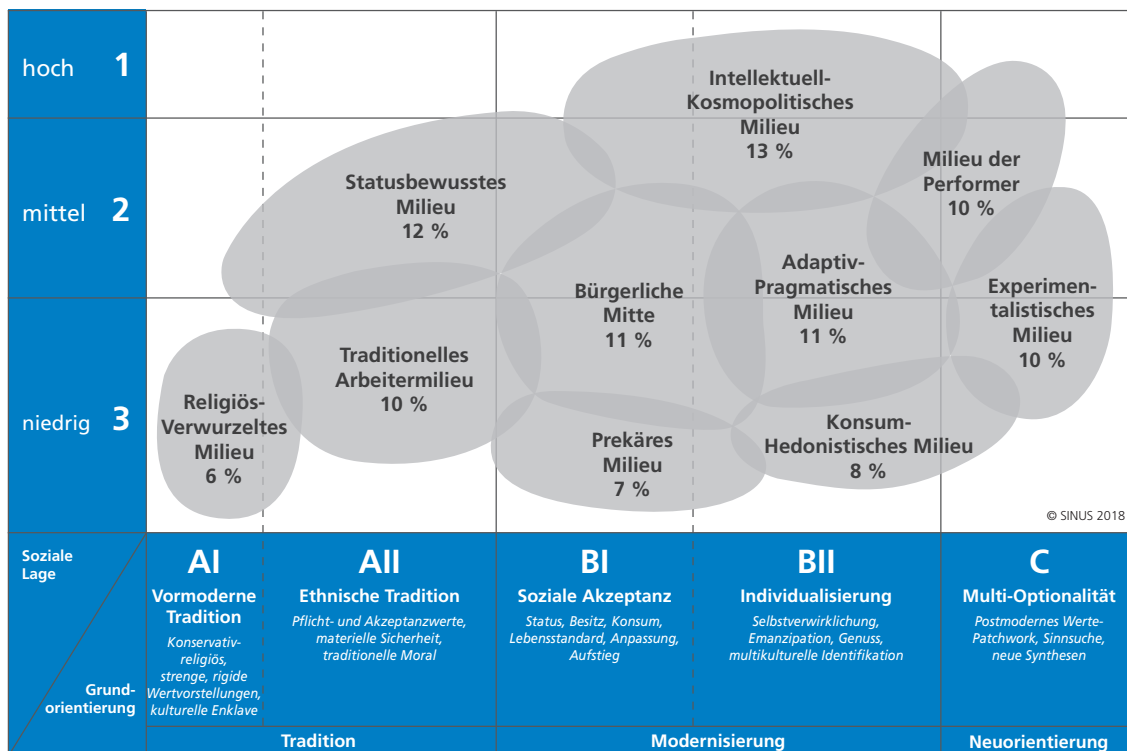


Abb. 7: Das neue Migrantenvmilieumodell 2018, Quelle: SINUS 2018

Der vhw hat die Ergebnisse der ersten Migrantenvmilieu-Studie 2009 dokumentiert und damit erstmals auch wichtige qualitative Informationen über Wohnwünsche, Nachbarschafts-Orientierung oder soziale Bedürfnisse unterschiedlicher migrantischer Lebenswelten erhalten.²⁷ In den Folgejahren wurden die Ergebnisse in einer Vielzahl von Studien insbesondere zu Stadtentwicklungs- oder Wohnthemen genutzt und trugen dazu bei, kommunikative und partizipative Zugänge zu verbessern oder differenzierte lokale Bedürfnisanalysen zu erstellen. Dieses breite Anwendungsspektrum wurde maßgeblich durch die räumliche Verortung auch der neuen Migrantenvmilieus begünstigt, die seit 2010 möglich ist.

Die Aktualisierung der Milieustudie

Die inneren gesellschaftlichen Dynamiken, vielfältige externe Einflüsse oder auch Verschiebungen in der Herkunftsstruktur der Zuwandernden in den letzten Jahren ließen – wie bereits ausgeführt – eine Neumodellierung des Modells in Verbindung mit einer aktuellen thematischen Befragung als dringend geboten erscheinen.

Aufbauend auf der **qualitativ-ethnografischen Leitstudie** wurde eine repräsentative Untersuchung der Migrantenvpopulation in Deutschland durchgeführt. Die Leitstudie diente insbesondere dazu, neue bzw. sich wandelnde Themengebiete und Veränderungen in den Werthaltungen und Lebensweisen der Migrantenv zu identifizieren, um diese dann für die Repräsentativbefragung entsprechend operationalisieren zu können²⁸. Auf dieser Basis konnten Milieu- und Integrationsindikatoren ebenso wie thematische Fragestellungen aktualisiert werden.²⁹ Ergebnis

ist die Identifikation und Beschreibung von zehn unterschiedlichen Migrantenvmilieus, ihrer Lebensziele, Wertebilder, Lebensstile und Integrationsniveaus.

Die **repräsentative Untersuchung**, deren Feldforschung von Sommer bis Herbst 2017 durchgeführt wurde, diente der Überprüfung und Quantifizierung des in der Leitstudie entwickelten Modells und der Aktualisierung und Erweiterung des thematischen Wissens über die Bevölkerung mit Migrationshintergrund bzw. die Migrantenvmilieus.

Die repräsentative Stichprobe (n= 2.053) basiert auf der Bevölkerung mit Migrationshintergrund ab 15 Jahren mit einem geklärten Aufenthaltsstatus entsprechend der Definition des Statistischen Bundesamtes.³⁰ Dazu wurden die Ergebnisse des Mikrozensus 2015 und des MZ 2016 herangezogen. Insgesamt basiert die Repräsentativität auf acht **Quotenmerkmalen**: Herkunftsland und Migrationshintergrund, Staatsangehörigkeit, Aufenthaltsdauer in Deutschland, Geschlecht, Alter, Bildung, sowie regionale Verteilung und Ortsgröße. Die Datenerhebung erfolgte in Form computergestützter persönlicher Interviews (CAPI), ergänzt um schriftliche Selbstausfüller. Dabei kamen – neben Deutsch – acht weitere Sprachen zum Einsatz: Englisch, Türkisch, Russisch, Arabisch, Dari, Französisch, Rumänisch und Spanisch.

²⁷ siehe vhw-Schriftenreihe, Band Nr. 1: *Migrantenv-Milieus*. Berlin, September 2009

²⁸ vgl. B. Flaig, C. Schleier: *Migrantische Lebenswelten*, a. a. O., 2018

²⁹ zusammenfassend zu den Ergebnissen der Leitstudie, s. a. Hallenberg: *Unser Leben in Deutschland*, a. a. O., August 2017

³⁰ zur detaillierten Struktur der Stichprobe, vgl. Anhang, S. 103

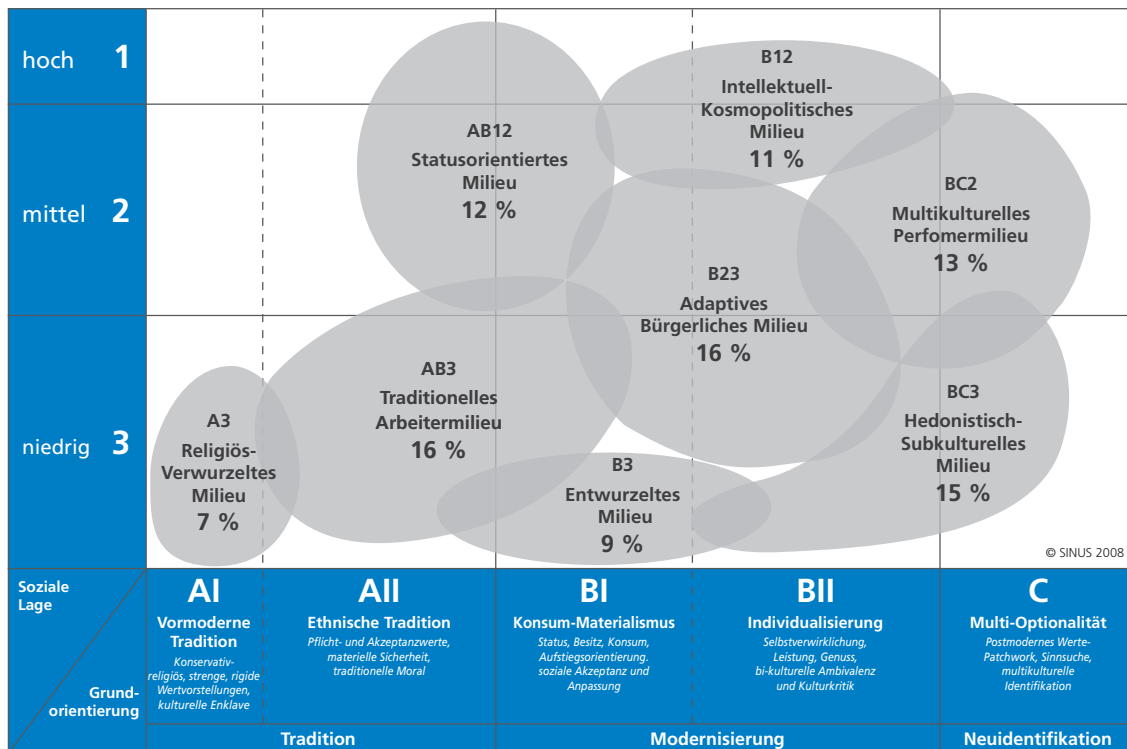


Abb. 8: Das Sinus-Migrantenmilieumodell 2008, Quelle: SINUS 2008

Der aktualisierte **Milieuindikator**, auf dem die Zuordnung zu den – neuen – Migrantenmilieus beruht, besteht aus einer Zusammenstellung von Statements, die bereits im ersten Migranten-Milieuindikator 2008 genutzt wurden, weiteren Statements aus dem Indikator für die Gesamtbevölkerung sowie spezifischen Statements, die als Ergebnis der qualitativen Leitstudie neu aufgenommen wurden. Die Milieuzuordnung von Befragten erfolgt anhand eines Wahrscheinlichkeitsmodells mit Hilfe einer speziell adaptierten Form der Clusteranalyse.³¹

In der **quantitativ-repräsentativen** Studie wurden die Ergebnisse der Leitstudie und damit das neue Milieumodell sowohl in der Anzahl der Milieus – zehn – als auch in der lebensweltlichen Grundstruktur weitgehend bestätigt. Im Modell waren nur einige kleinere Nachjustierungen erforderlich. Zu diesen gehört die nunmehr etwas abweichende Positionierung einiger Milieus im Modell. Dies betrifft zum einen das Milieu der *Performer*, das nach der quantitativen Studie eine höhere soziale Lage aufweist.

Zum anderen dehnt sich das *Statusbewusste Milieu* aus; es ist nun breiter und zugleich traditioneller positioniert, als dies nach der Leitstudie erwartet worden war. Aufgrund dessen tauchen in der Modellvisualisierung stärker traditionelle Werte auch in der Mittelschicht auf. Darüber hinaus sind die Milieus der *Statusbewussten* und der *Adaptiv-Pragmatischen* insgesamt größer, als nach der Leitstudie vermutet wurde. Bestätigt wird dagegen der Schrumpfungsprozess des *Traditionellen Arbeitermilieus*, zu dem viele Zuwanderer der ersten Generation gehören.

Das Milieumodell 2018

Die beiden Teilstudien haben verdeutlicht, dass der soziokulturelle Wandel den migrantischen Teil der Gesellschaft ebenso betrifft wie den autochthonen Teil. Die Pluralisierung der Gesellschaft setzt sich auch in der migrantischen Bevölkerung unvermindert fort. Dabei driften die Lebens- und Wertewelten weiter auseinander, zugleich entstehen jedoch auch neue Synthesen.

Die von Globalisierung, Digitalisierung, Individualisierung sowie wachsenden sozialen Ungleichheiten und den entsprechenden Gegen- und Abwehrreaktionen getriebene Modernisierungsdynamik führt zu Veränderungen in der Milieulandschaft, die sich in allen Segmenten zeigen. So ist bei den sozial schwachen Teilen der migrantischen Bevölkerung eine wachsende Prekarisierung zu beobachten, die durch einen Rückzug in ethnische Enklaven mit deutlich verstärkten Segregationstendenzen im Vergleich zur Studie 2008 gekennzeichnet ist. Gründe hierfür sind Ausgrenzungserfahrungen, geringe Ressourcen, Sprachprobleme, Arbeitslosigkeit, Wohnen in ethnisch homogen strukturierten Wohnumfeldern sowie eine generelle Integrationsresignation.

Das *Hedonistisch-Subkulturelle Milieu* aus dem Modell 2008 differenziert sich in ein junges individualistisch-nonkonformistisches Segment – als Milieu der *Experimentalisten* – und ein unterschichtiges konsum-materialistisches Segment – das Milieu der *Konsum-Hedonisten* aus.

³¹ weitere Informationen zur Methodik finden sich im Anhang.

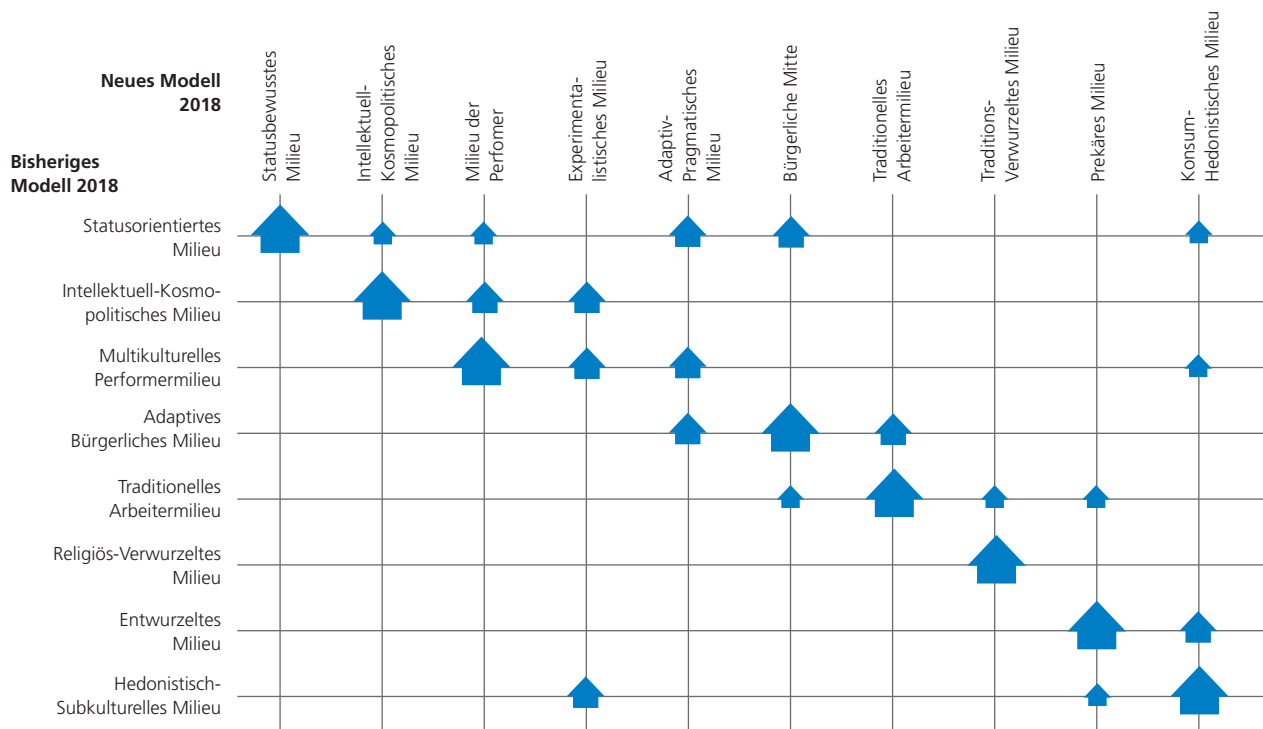


Abb. 9: Woher kommen die Milieus 2018? – Der Übergang vom alten zum neuen Modell, Quelle: SINUS 2018

In der – sozialen und lebensweltlichen – Mitte der Milieulandschaft und in den modernen Milieus der Migrantenpopulation ist dagegen zunehmende Konvergenz zu beobachten: Die autochthone und die migrantische Bevölkerung dort unterscheiden sich *lebensweltlich* zunehmend weniger voneinander, wie das Beispiel der bürgerlichen Mitte verdeutlicht. Im neuen Modell wird das vormalige *Adaptive Bürgerliche Milieu* analog zum gesamtgesellschaftlichen Modell in ein älteres bürgerlich-etabliertes Segment – die *Bürgerliche Mitte* – und ein jüngeres adaptiv-pragmatisches Segment ausdifferenziert.

In den traditionell orientierten Milieus ist dagegen zunehmende Divergenz festzustellen, und zwar vornehmlich, aber nicht ausschließlich in den sozial benachteiligten Lagen. Diese Re-Traditionalisierung ist in den Milieus unterschiedlich ausgeprägt und vor allem bei den *Religiös-Verwurzelten* durch starke Isolation und Rückzug gekennzeichnet. Gerade bei ihnen ist ein außerordentlich hohes Maß an Abweichung in vielen zentralen Lebensorientierungen im Vergleich zu den übrigen Milieus festzustellen, wie in den nachfolgenden Kapiteln deutlich wird.

Davon abweichend ist bei den *Statusbewussten* eher eine kulturelle Distinktion zu beobachten. Man will alle „rationalen“ Integrationsaspekte erfüllen, wie etwa ein gutes Sprachniveau, Integration in den Arbeitsmarkt und Einhaltung von Regeln und Gesetzen. Zugleich wird aber kein „Heimatgefühl“ entwickelt, sondern man distanziert sich eher selbstbewusst von der „deutschen“ Kultur und pflegt kulturelle Traditionen – solange diese nicht in Konflikt mit ihrem sozialen Aufstiegs willen geraten³².

Im Hinblick auf die **kulturelle Identität** der verschiedenen Migrantenmilieus hat bereits die Leitstudie 2016 wichtige Ant-

worten geliefert³³. Diese konnten, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, nun weiter differenziert und präzisiert werden.

Insgesamt ist in den modernen Milieus ein bi-kulturelles Selbstverständnis vorherrschend. Deutschland ist die neue Heimat, viele Wertorientierungen sind inzwischen universell, doch die kulturellen Bezüge zur früheren (elterlichen-) Heimat sollen nicht aufgegeben werden. Der Mainstream der Migrantenpopulation neigt zu einer post-integrativen Perspektive, teilweise im Sinne einer weitgehenden Anpassung. Dies schlägt sich in Teilen in einer (oft demonstrativen) „Überidentifikation“ mit deutschen Normen und Regeln nieder. Die Angehörigen dieser Milieus sind längst angekommen und sehen sich als selbstverständliche Teile der gesellschaftlichen Mitte.

In den traditionellen und benachteiligten Milieus fühlt man sich dagegen der Herkunftskultur deutlich stärker zugehörig. Man hält an heimatlichen Traditionen fest, teilweise sogar wieder deutlich verstärkt im Vergleich zu 2008. Die deutsche Kultur ist vielen Milieugehörigen fremd; ein Teil der „westlichen“ Werte wird vehement abgelehnt. Dabei muss allerdings zwischen den einzelnen Milieus deutlich unterschieden werden; „Tradition“ besitzt eine durchaus unterschiedliche Wertigkeit, sie kann Richtschnur, Identitätsanker – wie etwa bei den in den letzten Jahren Geflüchteten – oder auch „nur“ fortbestehende emotionale Bindung sein.

³² Dieses Muster lässt sich u. a. bei „Deutschtürken“ der 2. und 3. Generation beobachten, wie die aktuelle Studie zur Integration dieser Gruppe des Zentrums für Türkeistudien verdeutlicht. Vgl. M. Sauer: *Identifikation und politische Partizipation Türkei stämmiger Zugewandter in NRW und in Deutschland*. Essen: ZfT, Juli 2018

³³ siehe Hallenberg, a. a. O., vhw-werkSTADT Nr. 14, August 2017

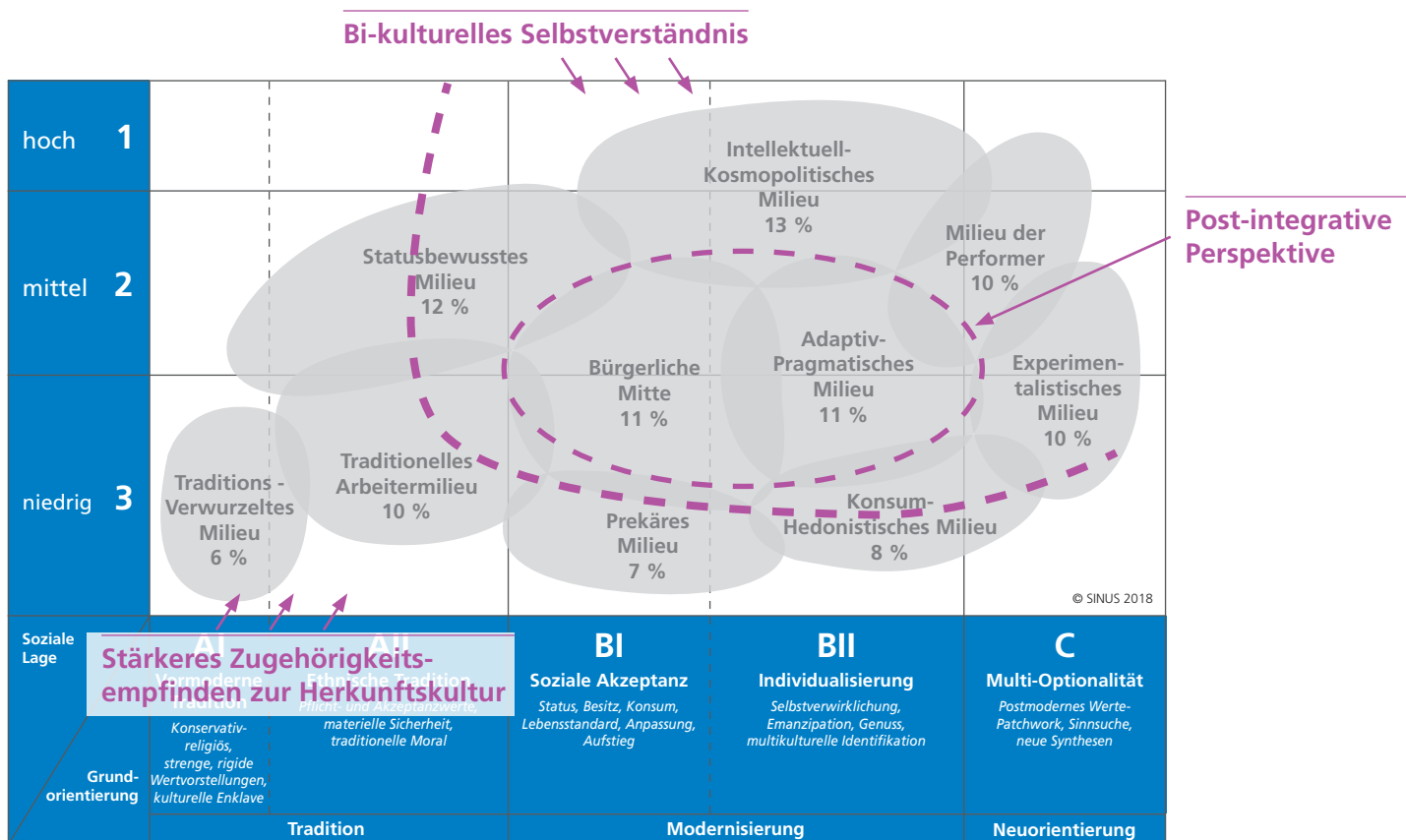


Abb. 10: Selbstverständnis und Zugehörigkeit im Milieumodell 2018, Quelle: vhw, SINUS 2017/2018

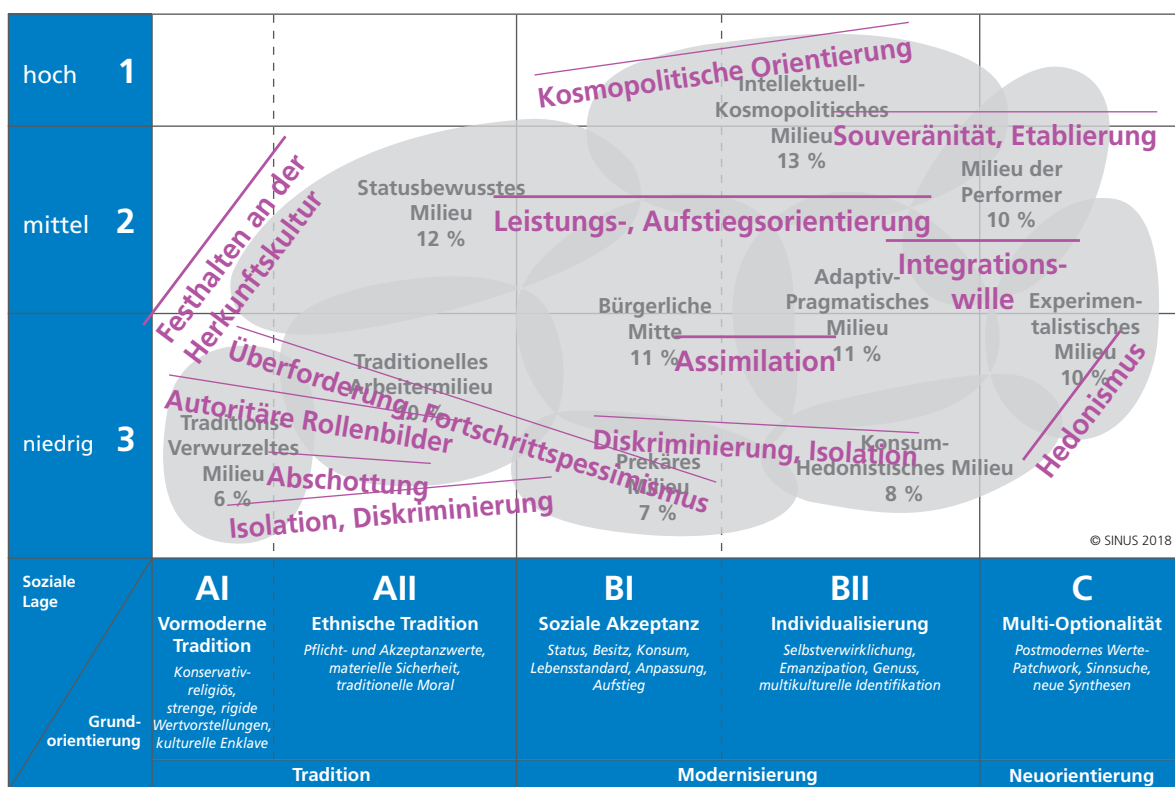


Abb. 11: Grundorientierungen im Milieumodell 2018, Quelle: vhw, SINUS 2017/2018

Mittels einer **Faktorenanalyse** wurden grundlegende Einstellungsmuster im migrantischen Teil der Bevölkerung identifiziert. Zu den bereits 2008 ermittelten Faktoren traten weitere hinzu; im Ergebnis ergaben sich nun achtzehn Einstellungsfaktoren, die von Integrationswillen über Postmaterialismus, „defensive Assimilation“ bis zu Isolation und Entfremdung reichen. Diese sich in unterschiedlicher Weise von den Milieus vertretenen Muster bilden die Grundlage für die lebensweltlichen Profile der Milieus.

2.3 Veränderungen in den Milieus gegenüber 2008

Neben den bereits genannten Entwicklungen lassen sich eine Reihe weiterer Veränderungen in den Milieus erkennen. Diese sind auf Wertewandel und veränderte Werteorientierungen zurückzuführen, müssen aber teilweise auch im Kontext milieuspezifischer veränderter Bedingungen und Strukturen gesehen werden, etwa im Hinblick auf Änderungen in der Herkunftsstruktur oder der soziodemografischen Profile einzelner Milieus. Auch wenn Sozialstatus, Lebenslage oder Lebensphase nicht Milieukonstituierend sind und insofern vornehmlich beschreibenden Charakter haben, tragen sie doch zum besseren Verständnis von Einstellungs- und Verhaltensmustern bei.

Das **Statusbewusste Milieu** hat seine Größe gegenüber 2008 – damals als Statusorientiertes Milieu – mit einem Anteil von 12 Prozent bewahrt. Auch die soziale Lage der Milieuangehörigen ist dem früheren Muster ähnlich, allerdings ist der Anteil der aus der Türkei und dem Nahen Osten stammenden Milieuangehörigen zulasten der Südeuropäer angewachsen. Das Milieu zeichnet sich weiterhin durch aktive Leistungsorientierung aus, die stärker als zuvor mit einem Festhalten an der Herkunftskultur und einer geringeren Bereitschaft zu Assimilation einhergeht. In diesem Kontext haben im Milieu auch autoritäre Familien- und Rollenvorstellungen an Bedeutung gewonnen.

Gestiegen gegenüber 2008 ist der Anteil des **Intellektuell-Kosmopolitischen Milieus**, das sein soziodemografisches weitgehend behalten hat. Es ist nach den *Performern* das zweitgrößte Milieu unter den in Deutschland geborenen Befragten; mehr als die Hälfte der Milieuangehörigen hat die deutsche Staatsbürgerschaft. Der Anteil der Milieuangehörigen, die über eine hohe formale Bildung verfügen, ist der höchste in allen Milieus und mehr als doppelt so hoch wie der Mittelwert. Mehr als 73 Prozent haben ein abgeschlossenes Studium oder eine abgeschlossene Berufsausbildung, deutlich mehr als unter allen Befragten (58 Prozent).

Bestimmend sind weiterhin die Kern- bzw. Ankerwerte der *Intellektuell-Kosmopolitischen* wie Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Kreativität, Bildung, Vielfalt, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Toleranz und Denken in globalen Zusammenhängen. Ihre kritisch-interessierte Grundhaltung wird in ihren Einstellungen zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Fragen sehr deutlich. Noch etwas ausgeprägter als 2008 sind Vielseitig-

keit und Flexibilität, Selbstbewusstsein und Spontaneität bei der Lebensplanung sowie unkonventionelle Impulse, beispielsweise die Sympathie für alternative Lebensentwürfe.

Das **Milieu der Performer** hat einen höheren Altersschwerpunkt als 2008 und ein höheres Einkommensniveau. Zwar ist der Anteil seit 2008 leicht zurückgegangen, zugleich ist im Milieu weiterhin ein breites Spektrum von unterschiedlichen Migrationshintergründen zu finden, die von Europa über Asien bis nach Amerika reichen. Kaum geändert haben sich Leistungswille, Erfolgsstreben oder die Flexibilität und die hohe Mobilitäts- und Veränderungsbereitschaft der Milieuangehörigen. Noch deutlicher ausgeprägt als 2008 sind der Integrationswille und die Anpassungsbereitschaft an die Verhältnisse im Aufnahmeland. Dagegen hat der multikulturelle Idealismus in der vergangenen Dekade abgenommen – ungeachtet der unverändert starken kosmopolitischen Orientierung der *Performer*³⁴.

In der Mitte der neuen Milieulandschaft schlägt sich die notwendig gewordene Ausdifferenzierung in einigen Profilanpassungen nieder. Das soziodemografische Profil der **Bürgerlichen Mitte** ist abgesehen vom Anstieg des Durchschnittsalters weitgehend unverändert geblieben. Konstanz ist auch bei den normativen Kernorientierungen festzustellen; das Milieu strebt nach sozialer Integration und möchte ein harmonisches Leben in gesicherten Verhältnissen führen. Noch verstärkt hat sich im Zeitvergleich der Wunsch nach Stabilität, Planbarkeit und Ordnung. Dieses Veränderungsmuster korrespondiert mit dem insbesondere in der gesellschaftlichen Mitte wirksamen „Regrounding“-Trend, der in der Gesamtgesellschaft seit den 2000ern zu beobachten war. Im jüngeren bürgerlichen Segment, dem **Adaptiv-Pragmatischen Milieu**, gehen gut zwei Drittel der Befragten einer Voll- oder zumindest Teilzeitbeschäftigung nach. Überdurchschnittlich vertreten sind größere Haushalte mit drei und mehr Personen.

Nach wie vor sind die **Traditionellen Arbeiter** die älteste Gruppe im Milieuvvergleich; das Durchschnittsalter ist seit 2008 weiter angestiegen. Der Anteil von Rentnerinnen und Rentnern hat inzwischen 45 Prozent erreicht und ist der höchste unter den Milieus. Demgemäß unverändert ist die schwierige soziale Lage, die durch niedrige Bildung und kleine Einkommen gekennzeichnet ist. Der Milieuanteil ist deutlich geschrumpft, wofür das höhere Alter dieser oft der „ersten Generation“ angehörenden Gruppe sowie Rückwanderungsbewegungen, aber auch die inzwischen weniger attraktive Grundorientierung aus materieller Absicherung, Genügsamkeit, Anpassung und Disziplin verantwortlich zu machen sind.

Das **Religiös-Verwurzelte Milieu** nimmt, wie in den folgenden Kapiteln vielfach deutlich wird, aufgrund häufig stark abweichender Einstellungen eine Sonder- bzw. Außenseiterrolle in der Milieulandschaft ein. Der Milieuanteil ist seit 2008 leicht rückläufig, das Milieu ist deutlich älter geworden, der Anteil kinderloser Haushalte ist angestiegen. Rentner*innen und Arbeitslose stel-

³⁴ siehe zu ihrer Rolle als „globales Sinus Meta-Milieu“ u. a. <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-meta-milieus-weltweit/>

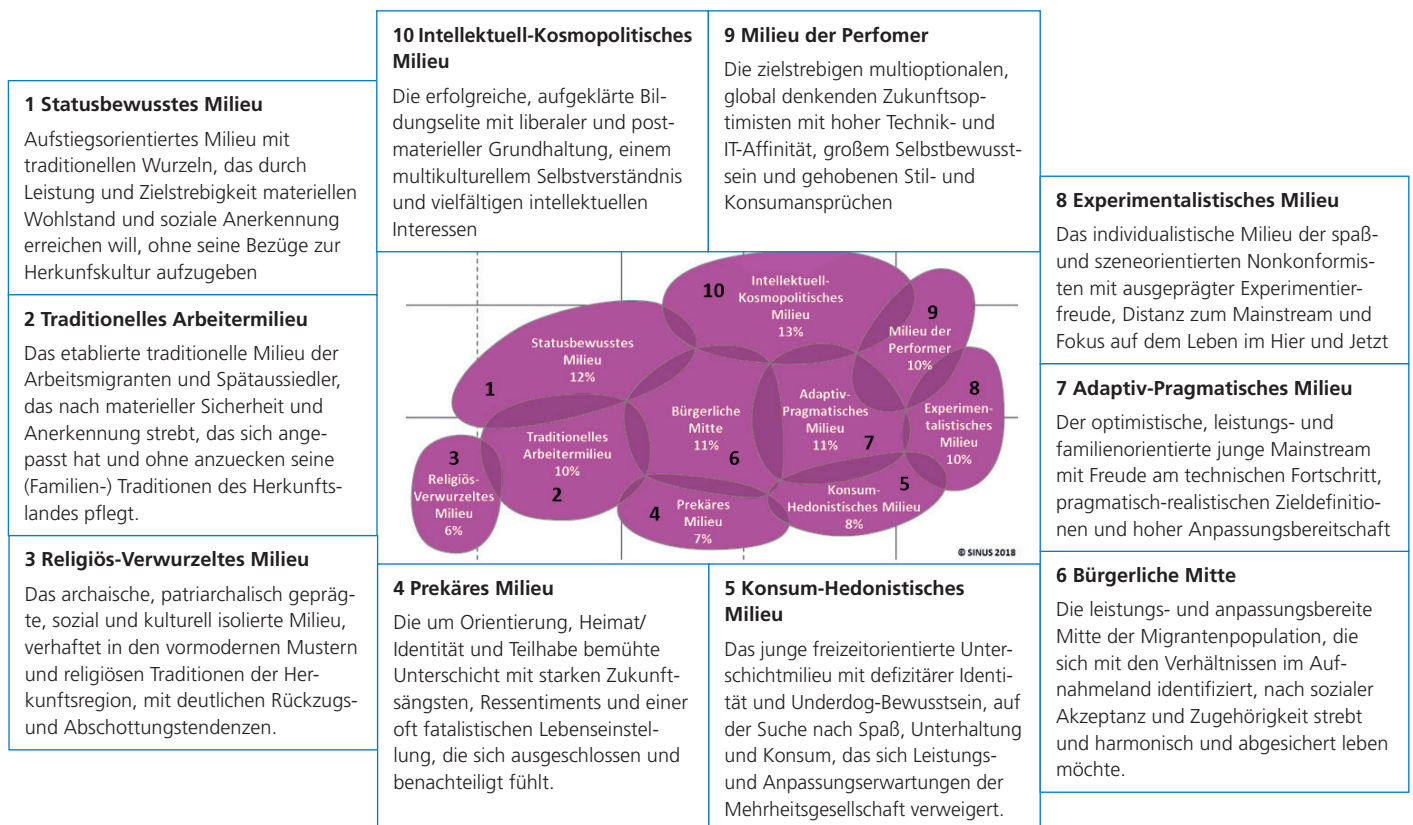


Abb. 12: Kurzprofile der Migrantenmilieus 2018, Quelle: SINUS 2018

len über die Hälfte der Befragten in diesem Milieu. Das Milieu weist den geringsten formalen Bildungsstand auf und befindet sich insgesamt in einer sozioökonomisch prekären Lage. Etwa 45 Prozent der Milieugehörigen sind türkeistämmig.

Das Werteprofil hat sich in seiner Struktur seit 2008 nicht geändert: zentral war und ist die Familie als oberste Instanz. Charakteristisch ist eine autoritäre Grundhaltung, strenge Moralvorstellungen, die Ablehnung des westlichen Individualismus und die starke Verankerung in der Religion – und zwar keineswegs ausschließlich im Islam. Weiter zugenommen hat im Zeitvergleich das Festhalten an der herkunftskulturellen Identität, begleitet von einem Gefühl der Isolation und Benachteiligung. Die Milieugehörigen reagieren darauf zunehmend mit einem Rückzug in homogene Nachbarschaften und Quartiere.

Aus dem Milieu der *Entwurzelten* ist 2018 das **Präkäre Milieu** geworden. Der Anteil ist seit 2008 leicht zurückgegangen. Im Zeitvergleich gibt es weniger Alleinlebende sowie einen höheren Frauenanteil. Die schwierige soziale Lage ist weitgehend unverändert. Viele Milieugehörige haben keinen Schul- oder Berufsabschluss, der Anteil der Arbeitslosen ist der zweithöchste nach jenem der *Konsum-Hedonisten*.

Im Vergleich zu 2008 stammen heute weniger Milieugehörige aus der Ex-Sowjetunion und Ex-Jugoslawien und mehr aus der Türkei, aus EU-Osteuropa und Nordafrika. Weiterhin hat ein großer Teil im *Präkären Milieu* Orientierungsprobleme in der Aufnahmegesellschaft und lebt „zwischen den Welten und Kultu-

ren“. Kennzeichnend sind die geringe materielle, vor allem aber auch soziale Teilhabe. Die Reaktionen reichen von mangelndem Selbstbewusstsein über Resignation bis hin zu aggressivem Chauvinismus.

Das ehemals *Subkulturell-Hedonistische Milieu* wurde 2018 in das **Experimentalistische Milieu** und den „konsum-materiellen Rest“, das **Konsum-Hedonistische Milieu**, ausdifferenziert. Diese Gruppe ist nun deutlich kleiner als 2008. Die Milieugehörigen befinden sich insgesamt in einer noch stärker prekären sozioökonomischen Position mit vielen Arbeitslosen und Transferbeziehern. Unverändert geblieben ist die hedonistische Erlebnisorientierung, die Suche nach Abwechslung, die Konzentration auf das Leben im Hier und Jetzt, und das Geltungsbedürfnis, das sich über Geld, Luxus und (soziales) Prestige definiert. Weiter gewachsen sind ein generalisiertes Underdog-Bewusstsein und das Gefühl von Benachteiligung und Diskriminierung mit der Konsequenz von Resignation und Rückzug in abgeschottete Peergroups.

Die Abbildung 14 reflektiert das breite Spektrum ähnlicher und unterschiedlicher sozialer und beruflicher Lebenslagen in den Milieus. Während *Performer*, *Adaptiv-Pragmatische* und *Statusbewusste* mehrheitlich einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, ist dies in den beiden traditionellen Milieus angesichts der Altersstruktur nur bei weniger als 30 Prozent der Befragten der Fall. Mehrheitlich sind bei ihnen dagegen Rentner*innen bzw. Pensionäre anzutreffen. Besonders viele Studierende finden sich unter den *Kosmopolitisch-Intellektuellen*, den *Performern* sowie

Sozialer und beruflicher Status in den Milieus (in %)

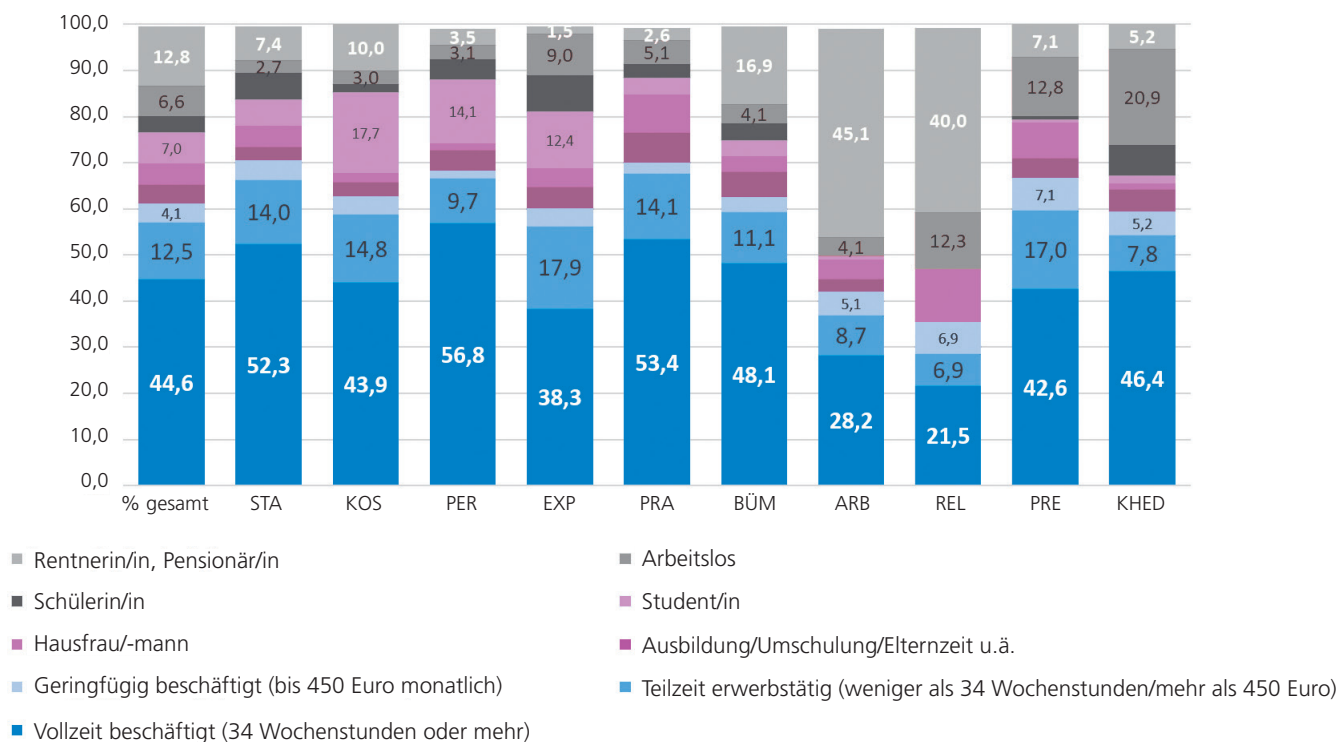


Abb. 13: Berufs- und Sozialstatus in den Migrantenmilieus 2018, Anteile in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Milieuverteilung nach Zuwanderungszeitpunkt (in %)

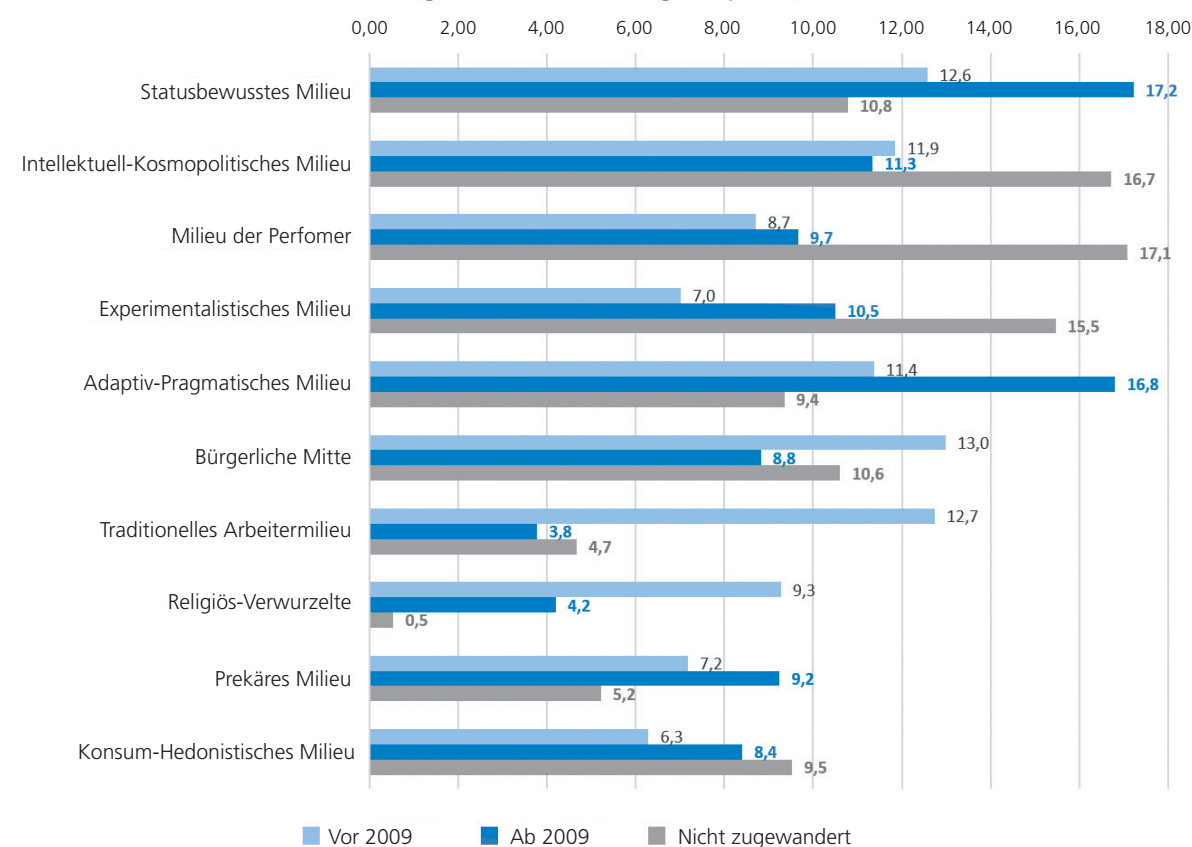


Abb. 14: Milieuverteilung nach Zuwanderungszeit der Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

den *Experimentalisten*. Arbeitslosigkeit ist am stärksten unter *Konsum-Hedonisten*, *Prekären* aber auch den *Religiös-Verwurzelten* anzutreffen.

Wenn die Milieuverteilung unter den Befragten nach dem Zeitpunkt ihrer Zuwanderung bzw. Nichtzuwanderung betrachtet wird, zeigen sich gewisse Abweichungen. So sind unter den – nach 2009 – Zugewanderten die *Statusbewussten* und die *Adaptiv-Pragmatischen* besonders stark vertreten, während die Milieustruktur unter den bereits vorher Zugewanderten deutlich ausgeglichener ist. Unter den in Deutschland Geborenen dominieren die drei modernen Milieus, die mehr als die Hälfte dieser Teilgruppe stellen, während die *Religiös-Verwurzelten* in dieser Teilgruppe praktisch nicht existent sind.

In den nachfolgenden Kapiteln drei bis sechs werden die wichtigsten Ergebnisse der verschiedenen Befragungsthemen vorgestellt und, soweit möglich, in den aktuellen Forschungsstand eingeordnet. In Kapitel 3 geht es zunächst um das Thema Integration und Integrationsverständnis.

3 Identität und Integration – Kulturelle Orientierung, Religion und Rollenbilder

3.1 Integration unter den Bedingungen von Vielfalt

Neben der Zuwanderungswelle der vergangenen Jahre hat auch die Bewertung der neuen gesellschaftlichen Vielfalt als Super- oder Hyper-Diversity – ungeachtet kritischer Stimmen, die sich auf der Umkehrung von Mehrheits-Minderheitsverhältnissen in manchen Städten beziehen³⁵ – maßgeblich zur Forderung nach einem an diese mehrdimensionale Vielfalt angepassten Aufnahme- und Integrationsverständnis beigetragen³⁶. Sowohl die veränderte Struktur und der Umfang der Zuwanderung als auch die sich heterogener entwickelnden Aufnahmegesellschaften haben zu dieser Anpassungsforderung beigetragen. Dabei wird der Begriff Integration inzwischen überwiegend – ungeachtet fortbestehender Kontroversen über seinen Gehalt – als Minimalkonsens bezogen auf Teilhabe und Einbeziehung der Zugewanderten in der Aufnahmegesellschaft gesehen. Eine andere Definition orientiert sich am „process by which immigrants become accepted into society“.³⁷ Insgesamt bleibt der Integrationsbegriff³⁸ jedoch vage, da er keine präzise Zielsetzung benennt, sondern auf unterschiedliche Perspektiven verweist, die mit Zuwanderung, Zusammenleben und Zusammenhalt in der Gesellschaft verbunden sind³⁹.

In Abgrenzung zu den Extremen eines monistischen Assimilationsbegriffs⁴⁰ auf der einen Seite und andererseits der Forderung,

Begriff und Konzepte der Integration grundsätzlich abzuschaffen, da Integration immer der Versuch sei, ein „Dominanzverhältnis“ zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft zu zementieren oder zu schaffen, wurde die „einfache Anerkennung von Vielfalt“ als Integrationsbasis vorgeschlagen, da dieses Konzept „an dem Gedanken der möglichst chancengerechten Teilhabe aller Menschen und sozialen Gruppen einer Gesellschaft“ ansetze.⁴¹

³⁵ vgl. M. Crul: *Super-diversity vs. assimilation: how complex diversity in majority-minority cities challenges the assumption of assimilation*. Journal of Ethnic and Migration Studies, 42 (2016) 1, S. 54-68

³⁶ siehe Aleksandra Grzymala-Kazłowska & J. Phillimore: *Introduction: rethinking integration. New perspectives on adaptation and settlement in the era of super-diversity*, Journal of Ethnic and Migration Studies, 44 (2018) 2, 179-196

³⁷ E. Grzymala-Kazłowska & J. Phillimore, a. a. O., S. 187

³⁸ zum Forschungsstand bei Integrationstheorien s. a.: S. Hans: *Theorien der Integration von Migranten. Stand und Entwicklung*, S. 23-50, in: H.U. Brinkmann und M. Sauer (Hg.): *Einwanderungsgesellschaft Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS 2016 Ein knapper Überblick findet sich bei U. Koch: *Integrationstheorien und ihr Einfluss auf Integrationspolitik*. Bundeszentrale für politische Bildung, 28. Mai 2018

³⁹ vgl. A. Scherr, C. Inan: *Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity*. In: *Handbuch Lokale Integrationspolitik*. Springer Verlag 2018, S. 201-226 (202)

⁴⁰ als Protagonist gilt H. Esser: *Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 38. 2009, H. 5, S. 358-378

⁴¹ so L. Pries: *Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs*. IMIS Beiträge, Universität Osnabrück, 47/ 2015, S. 7-35 (24)

Akkulturationsorientierungen nach Berry

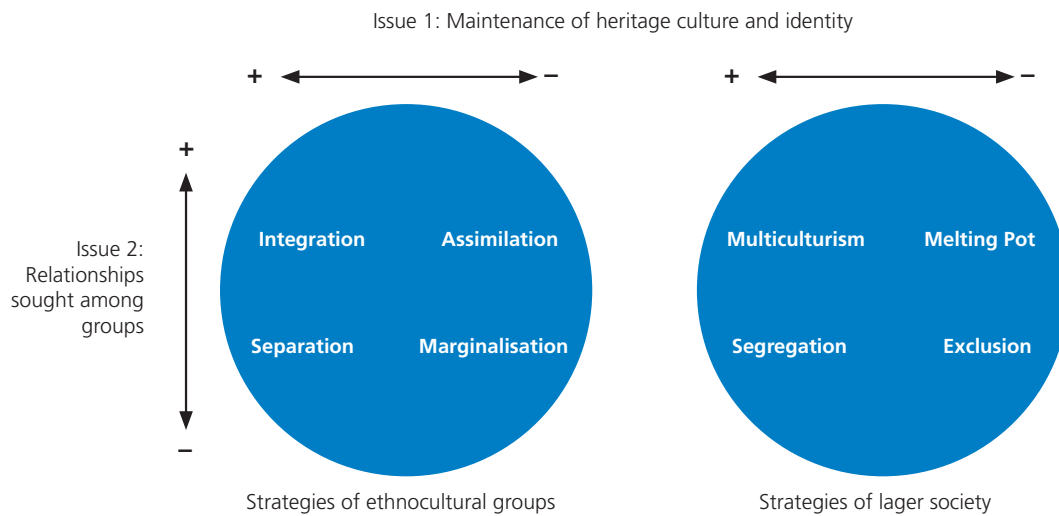


Abb. 15: Akkulturationsorientierungen nach Berry

Quelle: Berry, J. W., Sam, D. L.: *Accommodating cultural diversity and achieving equity: An introduction to psychological dimensions of multiculturalism*. *European Psychologist*, 18(2013) 3

Im öffentlichen Diskurs werden die verschiedenen Formen von Akkulturation weiterhin vermengt bzw. in ihrer inhaltlichen Substanz unterschiedlich ausgestaltet. Dies gilt nicht zuletzt für die Begriffe *Assimilation* und *Integration*: „Auch wenn Integration und Assimilation nicht zwangsläufig identisch sein müssen, wird in den Medien und in der Politik meist von Integration gesprochen, egal ob Integration oder Assimilation gemeint ist.“⁴² Dieser Befund ist nicht zuletzt deshalb erstaunlich, weil Berry in seinen wegweisenden Studien zur Akkulturation⁴³ eine eindeutige Abgrenzung der Erscheinungsformen vorgelegt hat, welche breiten und fortbestehenden Einfluss auf die Integrationsforschung genommen hat. In der nachfolgenden Skizze werden die vier Grundorientierungen der Zugewanderten – Integration, Assimilation, Separierung und Marginalisierung – und die vier entsprechenden politisch-gesellschaftlichen Strategien der Gesamtgesellschaft abgebildet.

Im Unterschied dazu hat Esser in seiner kontrovers rezipierten Studie zwischen Marginalität, Segmentation, Mehrfachintegration und Assimilation unterschieden. *Marginalität* liege vor, wenn eine Person weder in die Herkunfts- noch in die Aufnahmegesellschaft integriert sei. Einseitige Integration in die Herkunftsgesellschaft wird als *Segmentation* bezeichnet. *Mehrfachintegration* liege dagegen vor, wenn eine Person sowohl in die Herkunfts- als auch in die Aufnahmegesellschaft integriert ist. Assimilation als einseitige Integration in die Aufnahmegesellschaft ohne Integration in die Herkunftsgesellschaft sei der einzige Weg, Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft überhaupt zu erreichen; Integration ist aus dieser Perspektive zwangsläufig auch Assimilation⁴⁴. Diese Position ist bis heute zu finden, etwa bei dem israelischen Historiker und Zukunftsforscher Hariri, der die Anpassung an die „zentralen Normen und Werte des Aufnahmelandes“ als eine der Bedingungen für die erfolgreiche Integration von Zugewanderten beschreibt.⁴⁵

Essers Konzept wurde unter der Annahme weiterentwickelt, dass Assimilation nicht einseitig verlaufen muss. Insofern bedeute Assimilation dann nicht die einseitige Anpassung der Migranten an die Aufnahmegesellschaft, sondern die Anpassung beider Gruppen aneinander⁴⁶. Durch diese Anpassung sollen jene Gruppenunterschiede verschwinden, die allein auf die Herkunft zurückzuführen sind. In Anlehnung an die Dimensionen der Sozialintegration werden im Kontext vier Dimensionen der Assimilation genannt: kulturelle, strukturelle, soziale und identifikative Assimilation.

⁴² so u. a. S. Pokorny: *Was uns prägt. Was uns eint*. Berlin: KAS 2016, S.11: „Für Koopmans hat z. B. – aufgrund seiner früheren Erfahrungen in den Niederlanden – der Spracherwerb von Migranten im Aufnahmeland eher assimilatorischen Charakter, während er in Deutschland als Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe schlechthin bewertet wird. Vgl. Koopmans, R.: *Assimilation oder Multikulturalismus? Bedingungen gelungener Integration*. Münster: Lit, 2017. Ders.: *Good intentions sometimes make bad policy: A comparison of Dutch and German integration policies*. In: F. E. Stiftung (Ed.), *Migration, Multiculturalism, and Civil Society*. 2007, S. 163–168. Zur Entwicklung des niederländischen Diskurses, s. a. J. W. Duyvendak, P. W. A. Scholten: *Beyond the Dutch “Multicultural Model”*. *The Coproduction of Integration Policy Frames in the Netherlands*. *International Migration & Integration*, 12 (2011), S. 331–348.

⁴³ siehe J. W. Berry: *Acculturation as varieties of adaptation*. In: A. Padilla (Ed.), *Acculturation: Theory, models and some new findings* (pp. 9–25). Boulder, CO: Westview 1980

⁴⁴ H. Esser: *Integration und ethnische Schichtung*, Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 40, 2001, S.19, 21

⁴⁵ vgl. Y. Hariri: *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*, C.H. Beck, Sept. 2018, s. a. das Interview mit Hariri, in: *Welt am Sonntag*, 21.10.2018: „Wenn sich Menschen weigern, nennt man das Demokratie“.

⁴⁶ S. Hans: *Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*, Wiesbaden 2010

In der öffentlichen und staatlichen Praxis liegt der Untersuchungsfokus hinsichtlich „erfolgreicher“ Integration – etwa im Rahmen eines Integrationsmonitoring – meist auf den *funktionalen* bzw. *strukturellen* Integrationsergebnissen wie etwa dem Anstieg des Bildungsniveaus oder der erfolgreichen Arbeitsplatz- und Wohnungssuche – und weniger auf der sozialen bzw. „kulturellen“ Integration. So wurden international – Beispiel MIPEX⁴⁷ – und national verschiedene Indikatorensysteme entwickelt, nach denen der Integrationserfolg zum Beispiel an einer gesteigerten Erwerbsquote, einer verbesserten Wohnsituation, einer höheren Zahl qualifizierter Bildungsabschlüsse oder sogar an der Reduzierung von Übergewichtigkeit gemessen werden soll.⁴⁸ Allerdings wurde in diesem Kontext schon früh die Frage aufgeworfen, ob „erfolgreiche Integration tatsächlich messbar“ sei⁴⁹.

Auch wenn funktionale Erfolge einen wichtigen Aspekt der Integrationsentwicklung reflektieren und als entscheidende Voraussetzung gelten müssen, so handelt es sich doch um kaum trennbare Teile eines Gesamtvorgangs.⁵⁰ Ohne *soziale* – als Ergänzung zur nachhaltigen *ökonomischen* – Einbindung der Migranten ist Integration letztlich zum Scheitern verurteilt. Unklar ist in diesem Kontext, wie verschiedene Untersuchungen zeigen, inwieweit verpflichtende Integrationsprogramme derzeit einen positiven Beitrag zu einer erfolgreichen sozioökonomischen Integration leisten⁵¹. Aktuelle Vergleichsstudien, welche die Integrationswirkung obligatorischer Programme in mehreren europäischen Ländern untersucht haben, gehen zwar von einer „starken positiven Wirkung“ auf die wirtschaftliche Integration der Betroffenen aus, nicht jedoch auf den Grad der „sozialen und politischen Integration“⁵². Andere Studien, so etwa der „Religionsmonitor“ der Bertelsmann-Stiftung von 2017⁵³, sehen fortbestehende Defizite für eine erfolgreiche Integration zudem eher bei den Einheimischen als bei den – nicht zuletzt muslimischen – Migranten. Andere Beobachter meinen, dass „Rassismus“ bis in die Mitte der Gesellschaft reiche und Deutschland von dem häufig postulierten „postmigrantischen“ Stadium noch weit entfernt sei⁵⁴.

In diesem Kontext spiegelt insgesamt die kontroverse Debatte über die Ausformung einer **kulturellen Integration** und die anhaltende, damit verbundene Wertedebatte den fortbestehenden Dissens in Gesellschaft und Politik am deutlichsten wider⁵⁵. Während Verfechter eines „multikulturellen Pluralismus“ bereits den Begriff einer „kulturellen Integration“ ablehnen, fordern andere Autoren, wie David Miller⁵⁶, einen „Mittelweg, bei dem darauf zu achten sei, „dass die Forderung kultureller Integration nicht in eine Tyrannei der Mehrheit ausarte“, andererseits solle „der Minderheitenschutz nicht so weit getrieben werden, dass es kaum noch möglich ist, die Position kultureller Mehrheiten zu verteidigen“.

Skeptische Beobachter werfen die Frage nach einer möglicherweise nicht überwindbaren kulturellen Distanz auf, so etwa Demokratieforscher Wolfgang Merkel: „Kann es sein, dass wir es mit den Menschen aus islamischen Kulturen mit den am schwersten zu integrierenden religiösen Ethnien zu tun haben, weil Kernelemente ihrer gegenwärtigen Gesellschaften die größte Distanz zu Leitwerten unserer liberalen und säkularen Gesellschaftskulturen aufweisen?“⁵⁷ Ähnlich äußerte sich Olaf Zimmermann: „Jeder in

diesem Land hat das Recht, die Grundbedingungen zu nutzen, die wir festgelegt haben. Die Grenze ist dort, wo Menschen versuchen, fundamentale Werte auszuhebeln, die wir uns gegeben haben. Die Gleichberechtigung der Frau zum Beispiel“⁵⁸.

Noch wesentlich weiter gehen die Vorstellungen über eine „kulturelle Assimilation“, die z. B. über eine Angleichung der sozialen Normen, der Sprache, der Religion oder der Essgewohnheiten stattfinden könne. Die identifikative Assimilation im Sinne Essers meint darüber hinaus die emotionale Bindung an und das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gesellschaft oder auch zu einem lokalen Wohnort, also eine einseitige Assimilation der Zuwanderer an die Aufnahmegesellschaft⁵⁹.

Im Mai 2017 hat die *Initiative kulturelle Integration* unter dem Titel „*Zusammenhalt in Vielfalt*“ fünfzehn Thesen zur Rolle der Kultur für das Zusammenleben in einer vielfältigen und weltoffenen Gesellschaft vorgestellt. Diese wurden auch als Antwort auf die kritisch aufgenommenen⁶⁰ zehn Thesen des damaligen Innenministers de Maiziere verstanden. Die Thesen der Initiative stellten die zentrale Rolle des Grundgesetzes für das Zusammen-

⁴⁷ Ein Gesamt- und Teilindex zu nationaler Integrationspolitik ist der *Migrant Integration Policy Index* (www.mipex.eu)

⁴⁸ vgl. Destatis (Hg.): *Migration und Integration – Integrationsindikatoren 2005 – 2016*. Wiesbaden, 16.11.2017; zum ersten Indikatorenbericht, siehe Fohgrub, Svenja: *Integration messbar machen*. In: Granato, Mona; Münk, Dieter; Weiß, Reinhold (Hg.): *Migration als Chance*. Bonn 2011, S. 259-266

⁴⁹ vgl. F. Gesemann: *Ist erfolgreiche Integration messbar? Die Beispiele Sprache und Bildung*. BAMF, Nürnberger Tage der Integration, 18.6.2010

⁵⁰ siehe auch M. Fuchs: *Zum Begriff kulturelle Integration*, in: Politik & Kultur, 2-2017, S. 21

⁵¹ vgl. S. Wallace Goodman & M. Wright: *Does Mandatory Integration Matter? Effects of Civic Requirements on Immigrant Socio-economic and Political Outcomes*, Journal of Ethnic and Migration Studies, June 2015, S.17

⁵² so M. Neureiter: *Evaluating the effects of immigrant integration policies in Western Europe using a difference-in-differences approach*, Journal of Ethnic and Migration Studies, July 2018

⁵³ siehe Bertelsmann Religionsmonitor, D. Halm, M. Sauer: *Muslimen in Europa. Integriert aber nicht akzeptiert?* Gütersloh, August 2017. Kritisch zur Studie u. a. R. Koopmans, zit. n. NZZ, 3.9.2017: *Bertelsmann redet die Integration von Muslimen in Deutschland schön*.

⁵⁴ F. El-Tayeb: *Deutschland postmigrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft*. APuZ 14-15/ 2016, S.15ff

⁵⁵ vgl. dazu den aktuellen Sammelband: O. Zimmermann/ T. Geißler: *Wertedebatte: Von Leitkultur bis kulturelle Integration*. Aus Politik & Kultur, Nr. 15, Berlin März 2018, der vielfältige Aspekte und Perspektiven zur kulturellen Integration enthält.

⁵⁶ vgl. D. Miller: *Fremde in unserer Mitte*. Frankfurt: Suhrkamp 2017

⁵⁷ W. Merkel: *Flüchtlinge, Ungleichheit, Religion – So spaltet die Globalisierung die Gesellschaft*. Cicero, 3. Februar 2016

⁵⁸ Die Zeit, 27.12.2017 – Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats.

⁵⁹ vgl. S. Pokorny: *Was uns prägt. Was uns eint*, a. a. O., S. 10f

⁶⁰ beispielhaft A. Orzessek: *Leitfaden statt Leitkultur – Eine Debatte wohlfeiler Polemik*. Deutschlandfunk Kultur, 2.5.2017

leben in einer pluralistischen Gesellschaft heraus, betonten aber auch die Bedeutung der „kulturellen Gepflogenheiten“ und der Geschlechtergerechtigkeit für das Zusammenleben. Hervorgehoben wurden zudem die Bedeutung von Sprachkompetenz, Bildung und Engagement sowie die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Teilhabe und sozialen Zusammenhalt.

Unter Hinweis auf die Religionsfreiheit in Deutschland wurde betont, dass „die Religion auch in den öffentlichen Raum“ gehöre, um „sichtbar“ auftreten und „aktiv am gesellschaftlichen Leben mitwirken“ zu können. Zugleich aber unterliege sie „den geltenden rechtsstaatlichen Regeln und einem öffentlichen Diskurs“⁶¹. Einen erweiterten Akzent setzt Fuchs, der die „Stolpersteine“ auf dem Weg zu einer „kulturellen Integration“ benennt und fragt, „wie viel an Gemeinschaftlichkeit überhaupt nötig ist, damit eine moderne Gesellschaft funktioniert“⁶².

Zick hebt in diesem Kontext die zentrale Rolle von „Teilhabe und Anerkennung von Identitäten“ für die Integration hervor, weist zugleich aber darauf hin, dass diese „wahrscheinlich noch viel mühevoller herzustellen sind als Assimilationen oder eine schlichte Duldung von Parallelgesellschaften“⁶³. Eine Perspektivänderung in der Identitäts- und Integrationsdebatte unterstützen auch Arnold und Bischoff, wenn sie anregen, demokratische Werte stärker zu betonen, um zu einer „Verringerung von Feindmarkierungen“ zu kommen. Dies könne den Weg zu einer „postnationalen Perspektive“ öffnen⁶⁴.

Für Bude ist „der entscheidende Punkt, dass Migration weder in erster Linie ein ökonomisches noch ein letztlich kulturelles Problem darstellt. Einwanderung stelle für die Aufnahmegesellschaften und Auswanderung für die Abgabegesellschaften vor allem ein soziales Problem dar. Darauf beziehe sich der Ausdruck des Migrationsregimes, „mit dem das Ensemble von alltäglichen Praktiken, institutionellen Regelungen, ökonomischen Prüfungen, tradierten Erinnerungen und moralischen Kommentaren im Umgang mit Menschen gemeint ist.“⁶⁵

Die vielschichtige und häufig polarisierte Debatte hat tiefe Spuren auch in der Gesamtbevölkerung hinterlassen. Im April 2018 waren im „Deutschlandtrend“ 62 Prozent der Befragten der Ansicht, „kulturelle Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft“ seien ein (sehr) großes Problem; ähnlich wurden die Unterschiede zwischen den Religionen bewertet⁶⁶.

Wie aber stehen die Bewohner*innen mit Migrationshintergrund in Deutschland aktuell zu Fragen von Integration und Identität?

3.2 Integration und Zugehörigkeit in der Befragung

Eine breite Fragen- und Aussagenbatterie befasste sich mit unterschiedlichen Aspekten von Zugehörigkeit, Identität und kultureller Orientierung. Die Gesamtergebnisse zum Thema Identität und Integration reflektieren große Gemeinsamkeiten aber auch

signifikante Unterschiede zwischen den Milieus in der „Migrations-Bevölkerung“.

Die große Mehrheit der Befragten will sich aktiv einfügen, ihre kulturellen Wurzeln jedoch beibehalten. In der folgenden Tabelle sind die Zustimmungswerte zu den aufgeführten Aussagen und die entsprechende Abweichung der Milieus zu diesen Werten (Indexformat, Zustimmungswert = 100) dargestellt.

Für nahezu alle Befragten ist klar, dass die **Sprachbeherrschung** der Schlüssel zum Erfolg in Deutschland ist⁶⁷; nur 9 Prozent sind in diesem Punkt anderer Ansicht. 45 Prozent unterhalten sich „mit Freunden“ ausschließlich oder überwiegend auf Deutsch, gut 20 Prozent überwiegend in der Herkunftssprache, während 32 Prozent eine Mischung aus beiden Sprachen praktizieren.

Mit breiter Mehrheit wird eine möglichst vollständige **Teilhabe** am Leben in Deutschland unter Beibehaltung der eigenen kulturellen Wurzeln eingefordert. Im Hinblick auf die Nähe bzw. Distanz zu den Deutschen zeigen sich bereits erste Abweichungen zwischen den Milieus, die bei bi-kulturellen Orientierungen und dem Thema Entwurzelung weiter zunehmen. Starke Abweichungen zum Durchschnitt der Befragten sind bei diesen Themen vor allem bei den *Religiös-Verwurzelten*, teilweise aber auch bei den sozial schwachen Milieus der *Prekären* und *Konsum-Hedonisten* zu beobachten.

Als **Kulturmittler**, also als Gruppen mit *Bridging*-Potenzial, verstehen sich die *Intellektuell-Kosmopolitischen* und die Mitglieder des *Statusbewussten Milieus*, wobei sich letztere durchaus „hin- und hergerissen“ zwischen Ursprungskultur und „neuer“ Heimat fühlen. Am stärksten abgekoppelt von der Herkunftskultur haben sich viele *Performer*, in kultureller Hinsicht auch die *Experimentalisten*. Bei ihnen korrespondieren der moderne Lebensstil und die kulturübergreifende, bi- oder multikulturelle Orientierung, was gerade bei den *Performern* häufig auch zur Übernahme „deutscher“ Einstellungsmuster führt.

Gerade die modernen Milieus sowie die *Statusbewussten* berichten mit großer Mehrheit von einem „bunten, internationalen Freundeskreis“. Anders sieht es bei den *Religiös-Verwurzelten*, im *Traditionellen Arbeitermilieu* und auch bei den *Prekären* aus, wobei allerdings nur die *Religiös-Verwurzelten* mit „Menschen aus anderen Kulturen“ mehrheitlich nicht „viel zu tun“ haben

⁶¹ Presstext Initiative kulturelle Integration vom 18.3.2018: „Religion gehört auch in den öffentlichen Raum“. Siehe auch L. Schendel: *Die Religionen haben eine Verantwortung*. FAZ, 16.5.2017

⁶² M. Fuchs: Kulturelle Integration, a. a. O.

⁶³ A. Zick, M. Preuß: *Zugleich – Zugehörigkeit und (Un-) Gleichwertigkeit. Ein Zwischenbericht*. Universität Bielefeld: IKG, Stiftung Mercator, 2016, S. 6

⁶⁴ S. Arnold, S. Bischoff: *Wer sind wir denn wieder? Nationale Identität in Krisenzeiten*. APuZ, Heft 14-15/ 2016, S. 33f

⁶⁵ Zit. n. H. Bude: *Anerkennung durch Differenz*, FAZ, 7.9.2017

⁶⁶ vgl. S. Menkens: *Mehrheit der Deutschen erlebt ihr Land als tief gespalten*. Die Welt, 5.4.2018

⁶⁷ vgl. U. Maas: *Migrationsschwelle Sprachausbau*. IMIS-Beiträge Heft 50/ 2016, Themenheft. Osnabrück, Dezember 2016

Zustimmung, Top 2 – Statements	in %	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
79: Ich finde es gut, wenn Menschen, die nach Deutschland gekommen sind, ihre kulturellen Wurzeln beibehalten.	87,3	102,6	104,8	94,9	94,6	105,8	98,5	96,4	110,2	94,3	96,6
33: Ausländer, die in Deutschland leben, sollten ihre eigene Kultur bewahren dürfen.	87,0	101,1	101,7	101,2	100,0	106,5	96,9	93,7	109,6	92,9	94,6
79: Die Deutschen sollten Menschen, die nach Deutschland gekommen sind, vollständig an ihrem Leben teilhaben lassen.	81,0	97,6	97,0	107,7	100,7	108,7	95,0	101,9	102,6	91,9	94,4
78: Ich fühle mich den Deutschen ziemlich nahe.	78,9	97,7	109,0	116,1	107,8	105,6	110,6	106,6	32,2	88,1	88,6
33: Es ist vorteilhaft, wenn man in mehreren Kulturen zuhause ist	75,8	111,4	122,6	111,5	108,2	111,6	94,4	79,1	54,8	82,3	85,3
33: Deutschland ohne Ausländer wäre ein langweiliges Land.	74,0	103,2	97,7	107,8	109,6	94,1	92,3	81,1	119,5	98,7	104,2
17: Mir sind die Bräuche meines Herkunftslandes (die Musik, das Essen, die Kultur) sehr wichtig	72,1	119,9	94,7	77,6	83,5	106,7	94,8	98,2	134,4	99,4	102,5
33: Ich habe einen bunt gemischten internationalen Freundeskreis	71,0	112,5	125,3	122,9	120,5	120,4	105,0	54,2	15,2	68,0	93,9
78: Ich finde es eigentlich einfach die deutsche Lebensweise und die Lebensweise meines Herkunftslandes zusammenzubringen.	69,6	103,1	111,4	115,3	102,3	108,7	106,5	101,7	33,2	80,6	97,7
33: Ich bin sehr stolz auf mein Herkunftsland	65,0	125,3	93,7	85,4	80,4	103,9	101,3	84,4	135,0	95,0	102,6
78: Obwohl ich in Deutschland lebe, bin ich doch sehr anders als Deutsche.	42,5	125,8	58,1	52,8	83,1	100,5	84,2	90,4	209,8	135,1	133,7
17: Mir ist vor allem die deutsche Lebensweise wichtig: die meines Herkunftslandes interessiert mich nicht so sehr	40,9	52,1	89,0	171,2	99,7	112,8	134,8	99,0	18,8	93,6	107,0
17: ich verstehe mich als Mittler zwischen den Kulturen in Deutschland	40,6	173,9	149,1	97,7	71,1	103,2	100,4	54,3	22,8	57,7	87,0
78: Ich fühle mich manchmal hin- und hergerissen zwischen Deutschland und meinem Herkunftsland	26,8	131,7	48,2	44,4	89,1	110,1	89,1	93,8	224,0	113,8	126,9
33: Mein Herkunftsland ist meine eigentliche Heimat; in Deutschland verdiene ich nur mein Brot	20,5	159,1	25,3	34,5	38,9	85,6	34,2	82,7	353,4	142,1	204,5
78: Manchmal fühle ich mich heimatlos und weiß nicht, wohin ich gehöre.	19,5	119,4	53,0	43,0	104,7	87,7	78,1	65,8	268,5	112,8	171,1
78: Eigentlich fühle ich mich weder in Deutschland noch in meinem Herkunftsland richtig zuhause.	17,4	100,0	74,0	40,4	91,3	102,9	80,2	61,7	247,0	109,8	187,4
33: Eigentlich will ich mit Menschen aus anderen Kulturen nicht viel zu tun haben.	15,9	107,4	19,9	19,4	25,1	37,7	80,3	129,2	353,6	192,1	247,0

 Nähe und Integration
  Assimilation

 Distanz-Statements

 Zustimmung: Überrepräsentiert
  Zustimmung: Unterrepräsentiert

Tabelle 1: Statements zur Identität und Zugehörigkeit

In welcher Sprache unterhalten Sie sich mit Ihren engsten Freunden und Bekannten? – Milieus in %

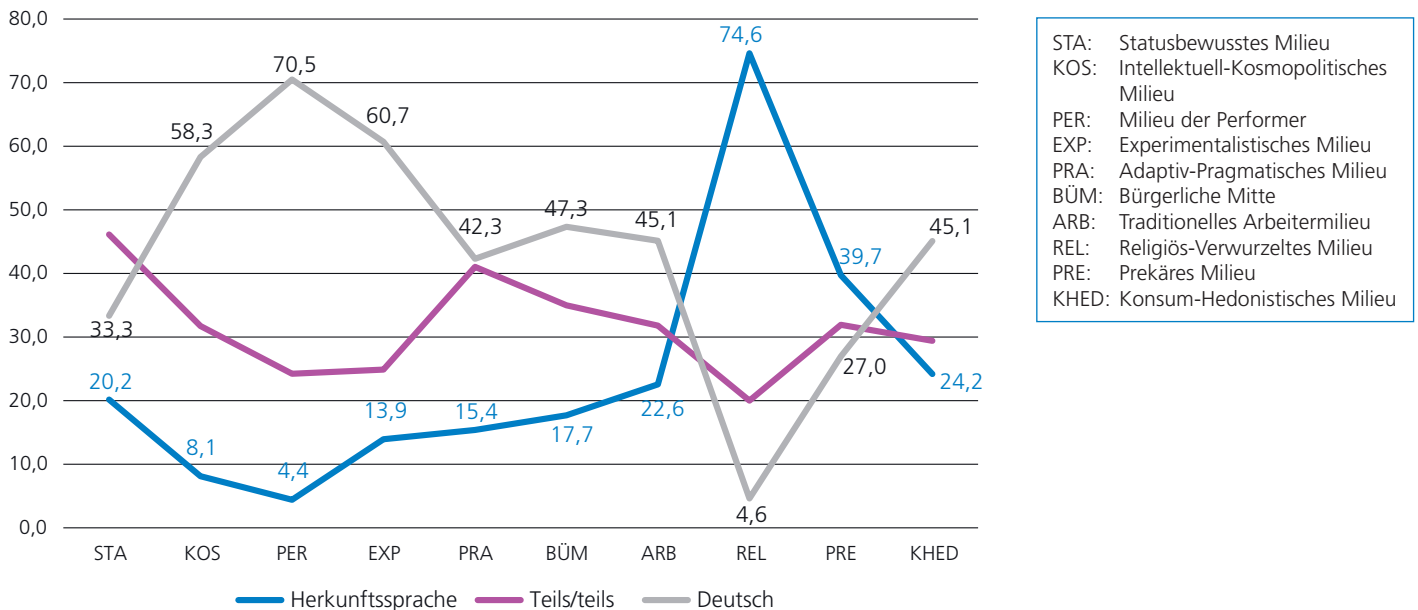


Abb. 16: Genutzte Sprache im Freundeskreis nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

möchten. Auf die Kontaktmuster und Kontakthäufigkeit zu Autochthonen geht Kapitel 4 eingehender ein.

Aus den bisher genannten Befunden zu Identität und Integration ergeben sich zentrale Grundmuster, die beim Thema „Bereitschaft zur und Richtung von Anpassung“ berücksichtigt werden müssen. Die Frage, welche Seite sich – zunächst – an die andere „anpassen“ soll, Einheimische an die Migranten oder umgekehrt, wurde bereits in diversen anderen Studien gestellt. In Anlehnung an Berrys Akkulturationsmatrix unterscheidet Zick in der Zwischenstudie „Zugleich“ vier Grundeinstellungen:

- **Annäherung:** Sowohl von den Autochthonen als auch von den Eingewanderten wird eine Anpassungsanstrengung verlangt
- **Assimilation:** die Anpassung wird nur von den Eingewanderten verlangt
- **Öffnung:** Die Anpassungsanstrengung wird auf Seiten der Autochthonen, nicht bei den Zugewanderten gesehen
- **Neutralität:** Es wird von beiden Seiten keine Anpassungsleistung verlangt

Das Ergebnis in „Zugleich“ zeigt ein bemerkenswert hohes Maß an Übereinstimmung zwischen Autochthonen und Befragten mit Migrationshintergrund, insbesondere bei der Assimilations-Orientierung, die mit deutlichem Abstand dominiert⁶⁸.

Dieser Teil des Ergebnisses wird durch die vorliegende Befragung auch im Niveau bestätigt. 54 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass sich zwar Migranten an „die Deutschen“ anpassen soll-

ten, nicht jedoch die Deutschen an die Migranten. Besonders stark vertreten ist dieses Meinungsbild bei den vor 2009 Zugewanderten mit 57 Prozent – ganz anders als bei den – in ihrer Herkunftsstruktur abweichenden – Zuwanderer ab 2014 mit nur 28 Prozent.

Knapp ein Drittel der Befragten (30,5 Prozent) findet, *beide* Gruppen sollten sich anpassen – ein nahezu doppelt so hoher Anteil wie in der Studie „Zugleich“ (dort: 17 Prozent). Entsprechend unterschiedlich fällt das Ergebnis für jene aus, die weder für die eine noch für die andere Seite eine Anpassungsleistung fordern (vgl. Abb. 17).

Die Autoren von „Zugleich“ äußerten als Protagonisten einer beidseitigen Anpassungsleistung im Sinne von Integration/Inklusion unverhohlen ihr Bedauern über das Ergebnis ihrer Befragung und die verbleibenden Hürden für den auf Wechselseitigkeit beruhenden Ansatz:

„Solange ... das Konzept der Integration, das Kompromissbereitschaft, Aushandlung und ebenso eine Mindest-Offenheit beider Seiten benötigt, auf der rein konzeptionellen und ideellen Ebene bewertet wird, findet diese Form der Akkulturation enorme und höchste Zustimmung. Sobald jedoch ihre praktische und wirkliche Umsetzung in den Blick genommen wird, in Form der Annäherung oder Öffnung, die Notwendigkeit von Anpassungsbemühungen auch auf Seiten der ‚aufnehmenden‘ Gesellschaft fokussiert werden, scheint die wertgeschätzte Integration nur eine leere Hülse, gegen deren Inhalt zu füllen, sich massiv gewehrt wird.“

⁶⁸ vgl. Zick: *Zugleich*, a. a. O., S. 19f – In der Stichprobe für die Studie *Zugleich* hatten allerdings nur 391 der Befragten einen Migrationshintergrund.

Die Migranten müssen sich mehr an die Deutschen anpassen (in %)

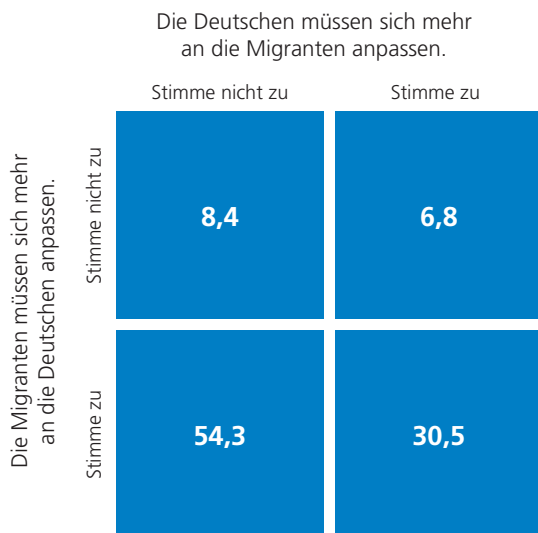


Abb. 17: „Anpassungsverständnis“ in der Befragung, Quelle: vhw/SINUS 2018

Tatsächlich liefert eine – in „Zugleich“ nicht vorgenommene – Differenzierung nach weiteren Merkmalen der Zugewanderten ein differenzierteres Bild. So tendieren in der vorliegenden Befragung 36 Prozent der befragten Muslime zur Assimilations-Variante⁶⁹, 39 Prozent aus dieser Teilgruppe befürworten jedoch beidseitige Anpassungsanstrengungen im Sinne des oben genannten Integrationskonzepts.

Ein Blick auf die entsprechenden Antwortmuster der verschiedenen Migrantenmilieus zeigt eine bemerkenswerte Eintracht: Mit Ausnahme der *Religiös-Verwurzelten* dominiert in allen anderen Milieus die „assimilatorische“ Antwortkombination vor der „Integrationsorientierten“, nach der sich *beide* Seiten anpassen sollten. Die beiderseitige Anpassungsnotwendigkeit findet bei den *Adaptiv-Pragmatischen* den stärksten Zuspruch, am geringsten bei der – lebensweltlich durchaus ähnlichen – *Bürgerlichen Mitte*.

Angesichts der potenziellen inhaltlichen Unbestimmtheit des Begriffs Anpassung sind die Ergebnisse grundsätzlich nur in Verbindung mit weiteren präzisierenden Antworten aussagekräftig. Die Bekundung der Anpassungsbereitschaft an das Aufnahme-land ist daher keineswegs mit der Bereitschaft zur umfassenden Übernahme der „neuen“ oder gar der Aufgabe der Herkunftskultur gleichzusetzen.

Zudem fordern Dreiviertel der Befragten das Anpassungserfordernis der Migranten an die Deutschen damit, dass letztere die Migranten „vollständig an ihrem Leben teilhaben“ lassen.

Wenn nach der „Verbundenheit“ mit Deutschland und bzw. oder dem Herkunftsland gefragt wird, also auch eine emotionale Komponente angesprochen wird, ergibt sich bereits ein deutlich abweichendes Meinungsbild. Gut 51 Prozent fühlen sich so-

wohl mit Deutschland als auch dem Herkunftsland „verbunden“, etwa 35 Prozent nur mit Deutschland und knapp 11 Prozent nur mit dem Herkunftsland. Unter den befragten Muslimen fühlen sich sogar 57 Prozent beidseitig verbunden; nur gut 23 Prozent bekunden keine Verbundenheit zum Herkunftsland. Aufschlussreich ist im Übrigen der enge Zusammenhang zwischen der Verbundenheit mit Deutschland und der Häufigkeit der Freizeitkontakte zu „Einheimischen“. So fühlen sich von jenen Befragten, die von nahezu täglichen Kontakten berichten, mehr als 92 Prozent mit Deutschland verbunden, von denjenigen, die fast keine Freizeitkontakte haben, dagegen nur 48 Prozent.

Insgesamt besteht sowohl beim Thema „Anpassungswille“ als auch – in schwächerem Maße – bei der „Verbundenheit“ ein Unterschied zur – hier nicht explizit gestellten – Frage nach der „Zugehörigkeit“ (*belonging*), wie sie Berry in seiner aktuellen Studie zu den Akkulturationsorientierungen der Migranten in Kanada stellt⁷⁰.

In der hier vorliegenden Befragung unterstützen auch 84 Prozent jener Befragten, die eine *einseitige Anpassungsleistung* befürworten, die Aussage, dass Migranten „ihre Kultur bewahren dürfen“, also nur unwesentlich weniger als alle Befragten (87 Prozent). Dieses Antwortmuster zeigt sich auch bei anderen Aussagen. Nur bei der Frage nach „der Nähe zu Deutschen“ und

⁶⁹ 39 Prozent der unter 30-Jährigen tendieren zur Assimilationsvariante, aber nur 29 Prozent der über 50-Jährigen muslimischen Befragten.

⁷⁰ siehe J. W. Berry, F. Hou: *Immigrant acculturation and wellbeing in Canada. Canadian Psychology*, 57 (2016) 4, 254-264. Danach tendieren bezogen auf diese Frage nur 15 Prozent zur Assimilations- aber 75 Prozent zur Integrationsvariante

„Einseitige Anpassung“ an Deutsche nach Religionszugehörigkeit und Herkunftsregion

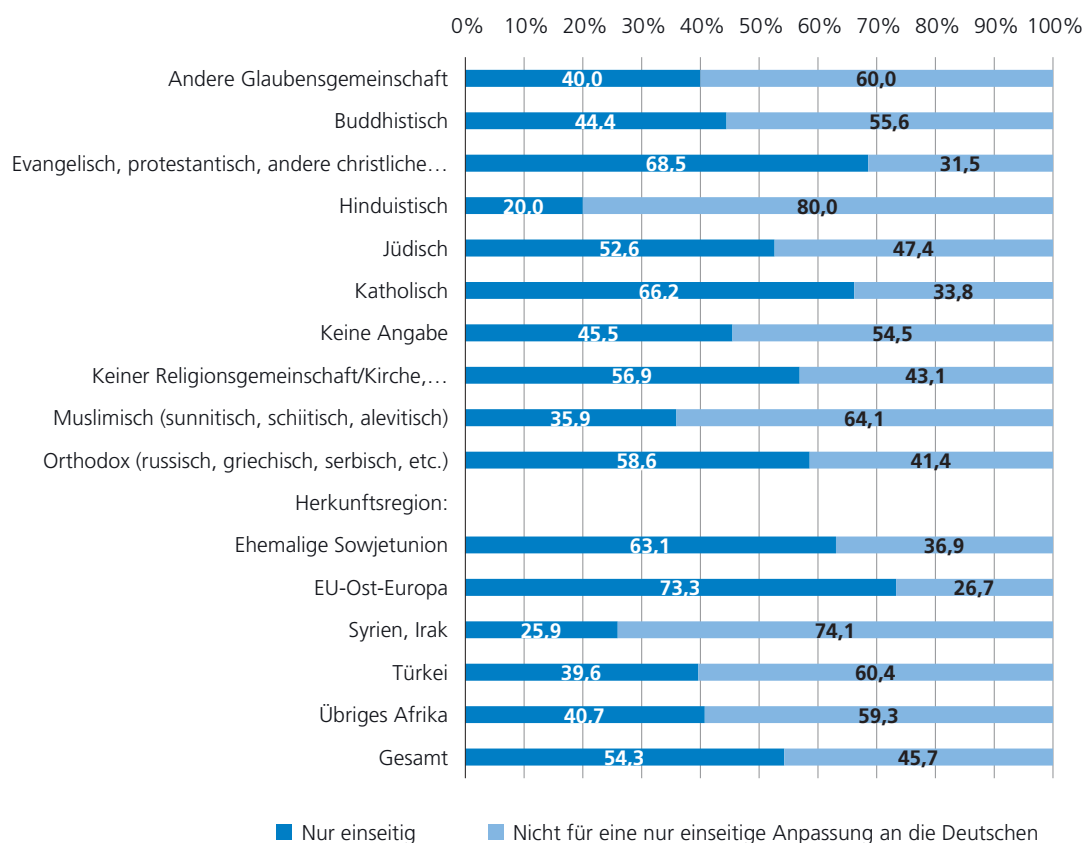


Abb. 18: „Einseitige Anpassung an die Deutschen“ nach Herkunftsregion, Quelle: vhw/SINUS 2018

Anpassungsverständnis in den Milieus (in %)

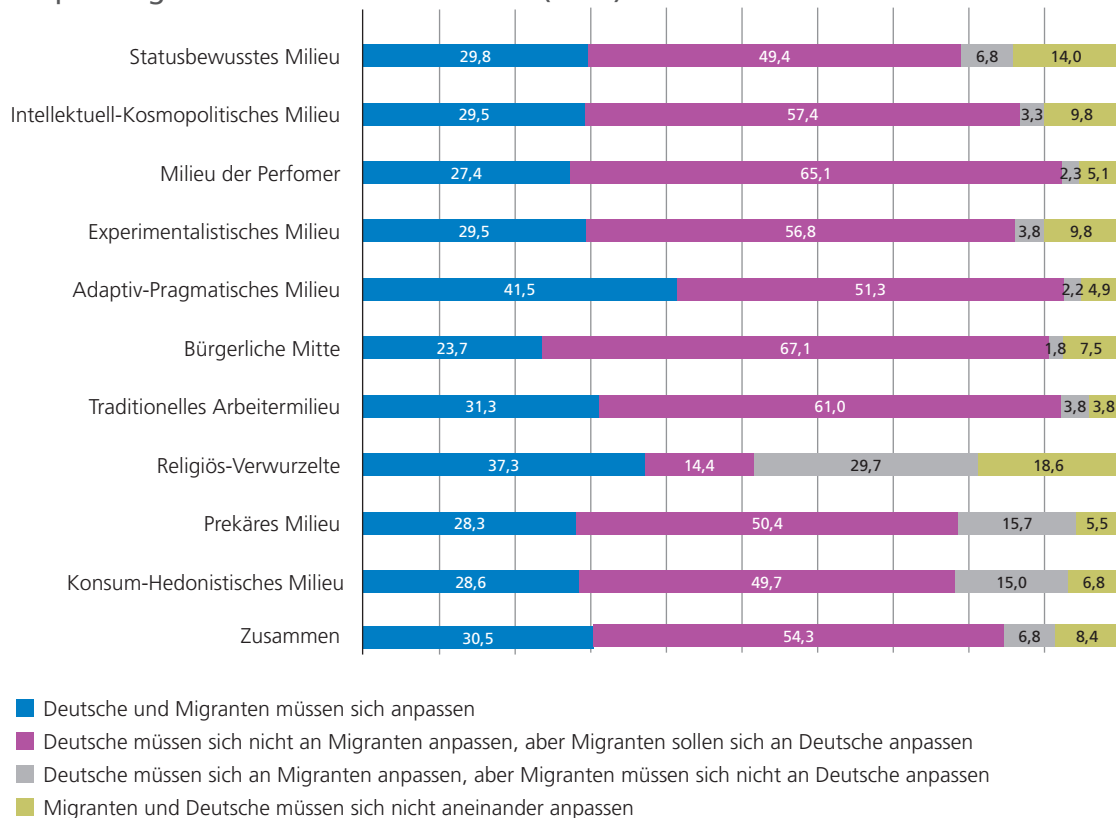


Abb. 19: Anpassungsverständnis in den Migrantenmilieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

dem „Schwanken“ zwischen Herkunft und Heimat bestehen gewisse Unterschiede. Immerhin ist die Kontakthäufigkeit mit Einheimischen bei den Befürwortern einseitiger migrantischer Anpassung an Deutschland mit 58 Prozent deutlich höher als bei den übrigen Befragten (44 Prozent).

Unterschiede werden darüber hinaus in Verbindung mit der Religionszugehörigkeit und der Herkunft der Befragten deutlich. So zeigen sich etwa befragte Hindus und Muslime mehrheitlich ablehnend gegenüber einer einseitigen Anpassung der Migranten. Umgekehrt befürworten Befragte mit Wurzeln in EU-Osteuropa und der Ex-UdSSR mit jeweils großen Mehrheiten eine einseitige Anpassung.

Dieses insgesamt differenzierte Bild unterstützt weitgehend die Ergebnisse der allerdings auf türkeistämmige Migranten begrenzten Untersuchung der Uni Münster, wonach Integrationswille keineswegs mit einer einseitigen, zumal „kulturellen“ Anpassungsleistung gleichzusetzen ist. In jener Studie bekundeten 70 Prozent der Türkischstämmigen einen unbedingten Willen zur Integration. Zugleich geben nur 39 Prozent der Türkischstämmigen an, zu den Bedingungen guter Integration gehöre es, mehr von der deutschen Kultur zu übernehmen⁷¹.

Die Gewichtung des Verhältnisses von (einseitiger) Anpassungsbereitschaft und Kulturbewahrung oder -übernahme bzw. kultureller Neuorientierung variiert deutlich zwischen den Milieus. Abgesehen von den diesbezüglich einseitig auf ihr bewahrendes Verständnis fixierten *Religiös-Verwurzelten*, finden sich in den übrigen Milieus Bestandteile aller Orientierungen. Deren relatives Gewicht lässt eine Einteilung in bi-/multi-kulturelle und assimulative Schwerpunkthaltungen zwar grundsätzlich zu. Doch erst durch die Berücksichtigung weiterer Einstellungsmuster entsteht ein konkretes Bild über die „Integrations-Mindsets“ auf dieser Gruppen- also der Milieuebene.

Die oft und kontrovers diskutierte Rolle der Religion für Identitätsbildung und Integrationsbereitschaft, aber auch für das Miteinander im Alltagsleben, wie sie in der Untersuchung aufgeworfen wurde, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

3.3 Die Bedeutung und Rolle der Religion für die Migranten in Deutschland

Eine kaum zu überschauende Vielzahl an Untersuchungen und Beiträgen hat sich mit den allgemeinen und spezifischen Zusammenhängen zwischen Religion und vielfältiger Religiosität sowie Integration und Zusammenleben in Zeiten von Migration und Pluralisierung auseinandergesetzt⁷². Religionsfreiheit oder strikter Laizismus – wie in Frankreich⁷³ – scheinen demnach keineswegs auszureichen, um ein konfliktfreies und tolerantes Zusammenleben zu garantieren. Im Fokus des kontroversen Diskurses in Westeuropa und Deutschland stehen zwar der Islam und seine In-

terpretationsvielfalt. Doch auch bei anderen, insbesondere fundamentalistischen Religionsauslegungen in Christentum oder Judentum besteht ein deutliches Spannungsfeld zu den Entwicklungen und dem Selbstverständnis der liberalpluralistischen Moderne.

Gerade dort, wo wie bei konservativen und radikalen Interpretationen des Islam religiöse, politische und gesellschaftliche Ansprüche eng verwoben sein können, entstehen Konfliktlinien, die teilweise im Zentrum der Debatte über eine „kulturelle“ Integration und die Vereinbarkeit westlicher Grundwerte mit diesen Auslegungen und Praktiken stehen. Kritiker betonen das „Trennende“ der Religion und meinen, dass „monotheistische Religionen zur Intoleranz tendieren und nicht zu gesellschaftlicher Integration, sondern zu Segregation führen“⁷⁴.

Um die latenten und offenen Spannungen in den pluralen Gesellschaften, gerade auch im Blick auf die religiöse Vielfalt, abzubauen, werden, wie bei Schuppert, institutionelle Arrangements ebenso gefordert wie ein weitreichender Diskurs und eine stetige Kommunikation zwischen den Religionen⁷⁵. Zugleich wird von liberal-islamischer Seite eine breite innere Diskussion über eine moderne Auslegung des Islam verlangt⁷⁶, die sich allerdings mit Ablehnung, Widerstand oder sogar Vereinnahmung⁷⁷ konfrontiert sieht und von einigen Experten als wenig erfolgversprechend eingeschätzt wird⁷⁸.

Hintergrund ist ein durchaus breites Anwachsen der Religiosität insbesondere, aber keineswegs ausschließlich, in der islamischen Welt⁷⁹. Dafür sind sehr unterschiedliche Faktoren und Entwick-

⁷¹ siehe D. Pollack, et al.: *Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland*. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster, 2016, S. 3

⁷² vgl. z. B. M. Burchardt, I. Becci: *Religion and Superdiversity: An Introduction*. In: *New Diversities*, Vol. 18 (2016) 1. Sie weisen u. a. auf die wachsende Rolle von Religion für die Differenzmarkierung von Zugewanderten hin. Siehe auch D. Pollack, O. Müller, G. Rosta, N. Friedrichs, A. Yendell: *Grenzen der Toleranz: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa*. Wiesbaden: Springer VS 2014

⁷³ vgl. H. Guler, E. Ataseven: *„Being a Muslim“ in France: The Case of Turkish Immigrants*. *Journal of Identity and Migration Studies*, 11 (2017) 2, S. 34-46

⁷⁴ so Wolfgang Merkel in einem Interview mit dem Tagesspiegel, 19.2.2016, auch unter Hinweis auf eine „verschwindend geringe Zahl von interreligiösen Heiraten“. Sehr kritisch zur „negativen Rolle der islamischen Kultur für die Integration“: Hamed Abdel-Samad: *Integration. Ein Protokoll des Scheiterns*. Droemer 2018

⁷⁵ vgl. G.F. Schuppert: *Governance of Diversity. Zum Umgang mit kultureller und religiöser Pluralität in säkularen Gesellschaften*. Frankfurt/New York: Campus 2017.

⁷⁶ vgl. z. B. T. Hasche: *Braucht der Islam eine Reform?* <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/reformation-islam> 13.12.2016

⁷⁷ skeptisch dazu: M. Faisal Karim: *Integrating European Muslims thorough Discourse? Understanding the Development and Limitations of Euro-Islam in Europe*. *Journal of International Migration and Integration*, 18 (2017) 4, S. 993-1011.

⁷⁸ so etwa F. Griffel: *Eine Reformation im Islam ist sinnlos*. *Süddeutsche Zeitung*, 27.5.2016

⁷⁹ siehe die Zusammenstellung verschiedener Umfrageergebnisse bei M. Lipka: *Muslims and Islam: Key findings in the U.S. and around the world*. Pew Research Center, 9.8.2017

lungen verantwortlich zu machen, die von Modernisierungstendenzen, dem anti-autoritären Aufbruch im „Arabischen Frühling“ bis zur Verbreitung und partiellen Radikalisierung fundamentalistischer Strömungen reichen⁸⁰. Im Zuge der breiten Fluchtbewegung ist zudem die hohe Relevanz der Religion als „Rückhalt“ oder Identitätsanker für die Geflüchteten kaum hoch genug einzuschätzen.⁸¹

Innerstaatlich ist das Thema „Religion und Religiosität“ und deren Wirkungen im Kontext von Zusammenleben und Integration seit mehreren Dekaden Gegenstand des öffentlichen Diskurses⁸² und wissenschaftlicher Untersuchungen. So befanden Claudia Diehl und Matthias Koenig 2009:

„Weder nimmt die Religiosität zwischen erster und zweiter Generation ab, noch erfährt sie einen Bedeutungswandel hin zu einer primär symbolischen Dimension der Lebensführung. Auch finden sich nur schwache empirische Evidenzen für die Thesen, dass intensive Religiosität eine Domäne der gesellschaftlichen „Verlierer“ ist oder lediglich einen Spezialfall einer generell hohen intergenerationalen Wertestabilität im Migrationskontext darstellt.“⁸³

Die Ergebnisse der seit 1999 nahezu jährlich durchgeführten Mehrthemenbefragung türkischer Migranten in Nordrhein-Westfalen dokumentierten einen sukzessiven Anstieg der – subjektiven – Religiosität der Befragten.⁸⁴ Danach ist die Religiosität unter den befragten Muslimen stark ausgeprägt und hat stetig zugenommen, von 57 Prozent Religiösen im Jahr 2000 auf 83 Prozent 2017. Dabei sehen sich junge Zuwanderer sowie Zweit- und Drittgenerationsangehörige religiöser als Ältere und Erstgenerationsangehörige. Die Summe der Indikatoren der kognitiven Teilhabe – Schulbildung, Berufsausbildung und Deutschkenntnisse – lassen keinen signifikanten Zusammenhang erkennen. Bereits 1996 hatte Wilhelm Heitmeyer, in einer Untersuchung über türkisch-stämmige Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren den Begriff der „Parallelgesellschaft“ eingeführt und von einem „verlockenden Fundamentalismus“⁸⁵ gesprochen. Weitere Untersuchungen bestätigten die wachsenden Unterschiede zwischen der ersten Generation und den Folgegenerationen. Zudem ermittelten Forscher des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Uni Münster in einer Befragung von Türkeistämmigen eine „vehemente Verteidigung des Islam als „solidarische, tolerante und friedfertige“ Religion einerseits. Auf der anderen Seite stellten sie bei einem größeren Anteil der Befragten islamisch-fundamentalistische Einstellungen fest, die „schwer mit den Prinzipien moderner Gesellschaften zu vereinen“ seien. So stimmte etwa die Hälfte der Befragten dem Satz zu „Es gibt nur eine wahre Religion“. Allerdings liege der Anteil von Befragten mit fundamentalistischem Weltbild in der ersten Generation bei 18 Prozent, in den Folgegenerationen jedoch nur noch bei 9 Prozent. Kontakthäufigkeit zur „Mehrheitsgesellschaft“, Sprachkompetenz und Einbindung am Arbeitsmarkt seien wichtige Einflussfaktoren gegen fundamentalistische Meinungen. Eine zentrale Rolle bei den Jüngeren spiele außerdem der stärkere Wille zur Selbstbehauptung⁸⁶. Eine ganz ähnliche Einschätzung lieferte jüngst Heinz Bude. So habe die Darstellung von Religion und Religionszugehörigkeit einen

„...ganz anderen Stellenwert für das Selbstwertgefühl der Einwanderer und der Eingewanderten gewonnen (...) Die stille Mitgliedschaft, wie sie in den bundesrepublikanischen Zeiten der ‚Gastarbeiter‘ der sechziger, siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts noch gang und gäbe war, ist gewichen. Die Deutsche mit Zuwanderungsgeschichte gibt offen und selbstbewusst zur Kenntnis, woher sie kommt und woran sie glaubt. Anerkennung durch Differenz lautet die Formel der postmigrantischen Gesellschaft“⁸⁷.

Diese „Performanz der prononcierten Differenzmarkierung“ (Bude) – die allerdings nicht frei von Widersprüchen im Alltagsleben ist, wie das Beispiel des Kopftuch-Tragens zeigt⁸⁸ – ist wie bereits dargelegt, in der heutigen Migrantenmilieulandschaft vor allem bei den Statusbewussten zu finden. Auch andere der oben genannten sowie sonstige Forschungsergebnisse korrespondieren mit den Befunden der vorliegenden Studie, wobei diese eine weitergehende lebensweltliche Differenzierung erlaubt.

⁸⁰ An dieser Stelle kann kein Überblick zur inneren Entwicklung und zur gesellschaftlichen Rolle des Islam gegeben werden. Vgl. z. B. R. Brunner (Hg.): *Islam – Einheit und Vielfalt einer Weltreligion*. Stuttgart: Kohlhammer 2016, u. a. der Beitrag von Guido Steinberg: *Reformismus, Islamismus und Salafismus in der arabischen Welt*. – In Frankreich konkurrieren aktuell zwei Perspektiven, von denen jene von Gilles Kepel eine Radikalisierung des Islam – in den Vorstädten – konstatiert, während Oliver Roy von einer „Islamisierung der Radikalität“ spricht. Zit.n. FAZ, 5.1.2018: *Die vielen Wege in die Radikalität*. Ähnlich auch A. Bertho: *Une Islamisation de la revolte radicale*, in www.regards.fr

⁸¹ vgl. dazu bereits die Ergebnisse der qualitativen Teilstudie. Siehe unter anderem M. Affolderbach: *Ich singe mein Lied in einem fremden Land*, in: Wertedebatte, a. a. O., März 2018, S. 493ff.

⁸² Oft in dem Vorwurf gipfelnd, die Integration werde durch islamische Verbände und Moscheen, viele von Saudi-Arabien und der Türkei finanziert, aktiv hintertrieben. Vgl. kürzlich: NZZ, 16.3.2018: *Der deutsche Krampf mit dem Islam*.

⁸³ C. Diehl, M. Koenig: *Religiosität türkischer Migranten im Generationsverlauf: Ein Befund und einige Erklärungsversuche*. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, Heft 4, August 2009, S. 300–319

⁸⁴ vgl. M. Sauer: *Teilhabe und Befindlichkeit: Der Zusammenhang von Integration, Zugehörigkeit, Deprivation und Segregation Türkei stämmiger Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen*. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung 2015. Essen: Zentrum für Türkeistudien, Mai 2016, S. 21f, Tab. 3, S.166 und dies. Mehrthemenbefragung 2017, Essen 2018, a. a. O., S.121

⁸⁵ siehe W. Heitmeyer et al.: *Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland*. Suhrkamp 1996; ders.: *Für türkische Jugendliche in Deutschland spielt der Islam eine wichtige Rolle*, Die Zeit, 23.8.1996

⁸⁶ D. Pollack, et al.: *Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland*. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster, 2016

⁸⁷ vgl. H. Bude: *Migration: Anerkennung durch Differenz*. FAZ, 8.9.2017.

⁸⁸ vgl. zu Erfahrungen aus Lehrersicht: Mansur Seddiqzai: *Wie freiwillig ist die Entscheidung?*, Die Zeit, 5.4.2018

Bedeutung der Religion für das eigene Leben nach Milieus, Gesamt und Muslime (in %) (TOP 2)

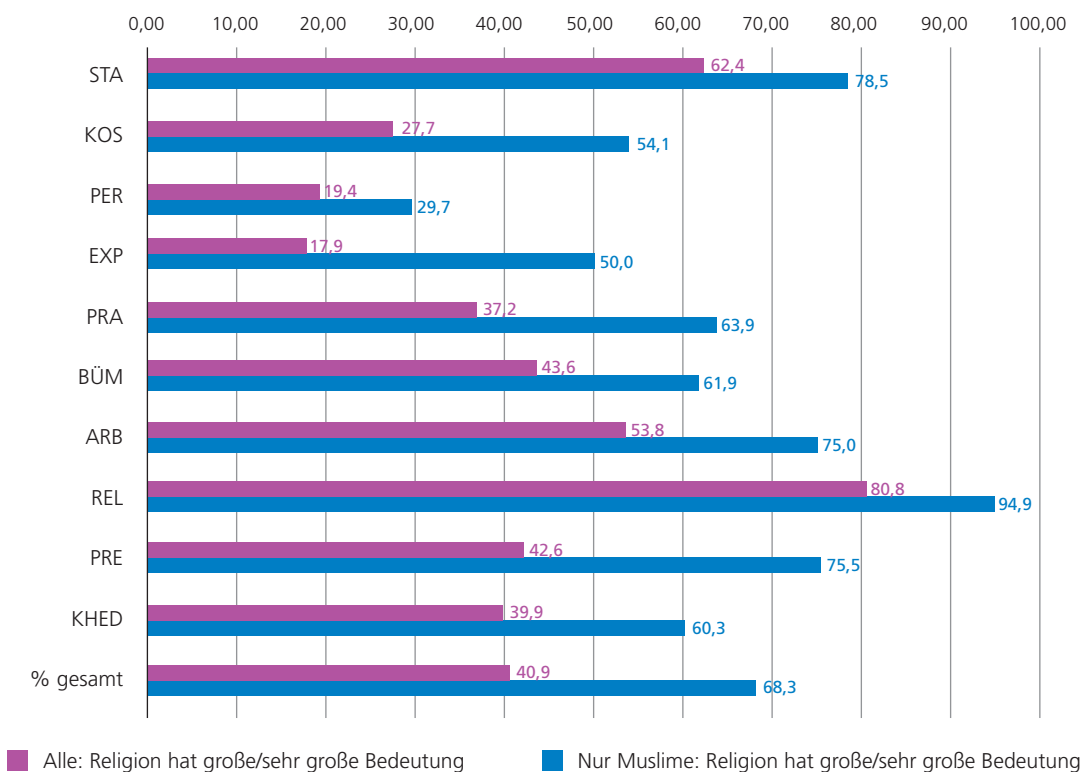


Abb. 20: Bedeutung der Religion in den Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

3.4 Religion und Religiosität in der Befragung

In der vhw-Sinus-Befragung bekundeten knapp 42 Prozent aller Befragten, die Religion habe eine „sehr große“ oder „große Bedeutung“ (TOP 2) in ihrem Leben. Konfessionell liegen Muslime mit 68 Prozent Zustimmung an der Spitze, gefolgt von orthodoxen Christen mit 42 Prozent. Mehr als die Hälfte aller Befragten (56 Prozent) bekundeten, die Religion habe nur eine „geringe“ oder „keine“ Bedeutung für sie. Unter den in Deutschland geborenen Befragten ist die Bedeutung der Religion deutlich geringer als unter den Zugewanderten (siehe Tabelle); dies gilt auf einem höheren Niveau auch für die befragten Muslime (hier Geborene: 63 Prozent, Zugewanderte: 72 Prozent).

Dabei spielt naturgemäß die Herkunftsstruktur der Zuwanderung in den verschiedenen Dekaden eine wichtige Rolle. Eine zunehmende Relevanz der Religion, sei es als wichtiges Identitätsmerkmal oder als Zeichen einer wachsenden Entfremdung, lässt sich bei den jüngeren, in Deutschland Geborenen ebenso beobachten wie unter den nach 2009 Zugewanderten.

Neben der generationellen Zugehörigkeit ist die **Milieuzugehörigkeit**, also die lebensweltliche Orientierung, für die Religiosität der Befragten aussagekräftiger als die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften. Dies gilt in besonderem

Religion hat (sehr) große Bedeutung ... (TOP 2) (in %)

Geboren/ zugewandert	Zugewandert...	Geboren in D...
vor 1980	47,9	31,8
1980 bis 1989	40,8	29,7
1990 bis 1999	39,9	42,8
2000 bis 2009	45,9	X
ab 2009	51,7	X
Gesamt	44,7	34,9

Tabelle 2: Bedeutung der Religion nach Zuwanderungszeitpunkt

Maße für die *Religiös-Verwurzelten*, bei denen mehr als 80 Prozent der Religion eine (sehr) große Bedeutung zumessen, aber auch für die oben erwähnten *Statusbewussten* mit 62 Prozent. Dagegen spielt Religion für die *ambitioniert-kreativen* Milieus kaum eine Rolle; bei *Performern* und *Experimentalisten* ist der Anteil der Zustimmenden geringer als 20 Prozent, im *Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu* immerhin bei knapp 28 Prozent.

Doch auch in diesem Kontext spielt, wie Abbildung 20 verdeutlicht, die konkrete Religionszugehörigkeit eine Rolle. In den jüngeren, modernen Milieus messen Muslime der Religion eine wesentlich höhere Bedeutung zu als die Angehörigen der übr-

Hat die Bedeutung von Religion für Sie in den letzten Jahren zu- oder abgenommen – Milieus, nur Muslime (in %)

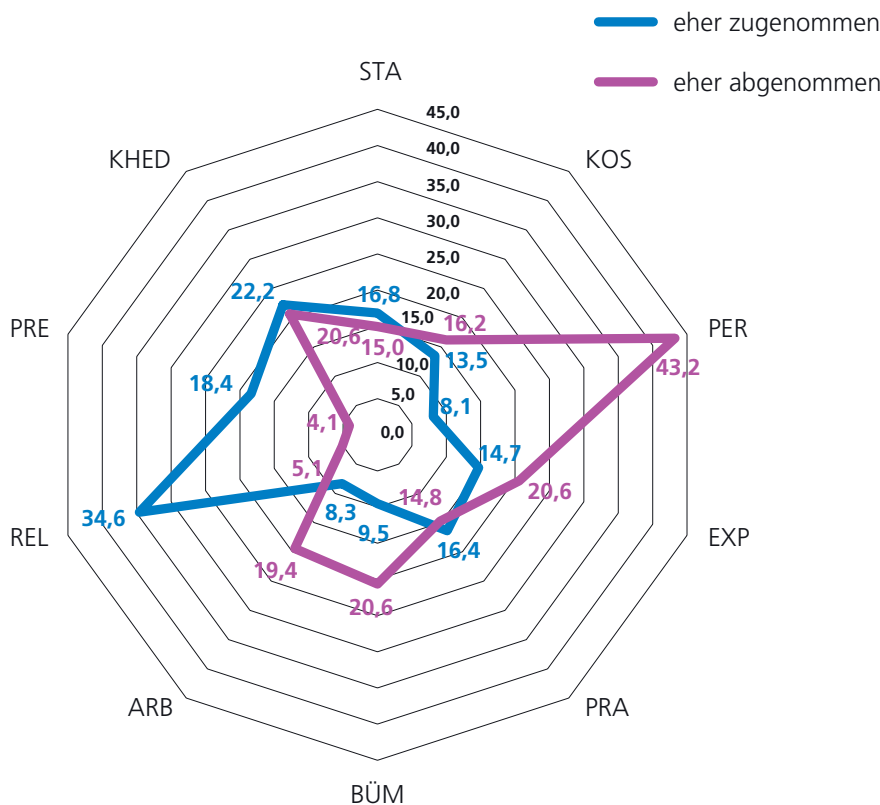


Abb. 21: Zu- oder Abnahme der Bedeutung von Religion im Leben nach Milieus (Muslime), Quelle: vhw/SINUS 2018

gen Religionen. Am geringsten fällt dieser Unterschied bei den Performern auf, am stärksten bei den Experimentalisten.

Dieser Umstand wird allerdings entscheidend relativiert durch die Antworten darauf, ob für die Befragten die Bedeutung der Religion in den letzten Jahren eher zu- oder eher abgenommen habe. Zwar ist für ca. zwei Drittel der Befragten die Bedeutung des Glaubens „gleich“ geblieben. Wenn jedoch der Anteil derjenigen, für die die Bedeutung zugenommen hat mit jenem Teil verglichen wird, für die das Gegenteil der Fall ist, ergibt sich ein deutlich abweichendes Bild. Mehrheitlich wachsende Bedeutung hat die Religion bei den *Religiös-Verwurzelten*, insbesondere den Muslimen unter ihnen, sowie den muslimischen *Prekären*. In etwa die Waage halten sich Zu- und Abnahme bei den *Statusbewussten* sowie den muslimischen *Adaptiv-Pragmatischen*. Ein stark überwiegender Rückgang der Religiosität ist dagegen bei den modernen, kreativen Milieus festzustellen, und zwar auch bei den Muslimen unter ihnen. Ähnliches gilt auch für die *Bürgerliche Mitte* (BÜM) und das *Traditionelle Arbeitermilieu* (ARB).

Insgesamt ist somit über alle Religionszugehörigkeiten hinweg eine *lebensweltliche* Gegenläufigkeit bei der Religiosität festzustellen. Veränderte Wertemuster oder Anpassung an die „neue“ Heimat auf der einen Seite, verstärkte Hinwendung im Zuge von Ausgrenzung oder Selbst-Ausgrenzung (*Religiös-Verwurzelte*, *Prekäre*) sowie selbstbewusster Behauptungswille – mit der Betonung einer „sichtbaren Verschiedenheit“⁸⁹ – unter Wahrung

der religiösen Identität (*Statusbewusste*) markieren zentrale Grundmuster der religiösen Orientierungen.

Ungeachtet der unterschiedlichen Religiosität in den Milieus besteht ein breiter Konsens, dass Religion „Privatsache“ sei. Nur 9 Prozent der Befragten sehen dies anders, an der Spitze die *Religiös-Verwurzelten* mit einem Anteil von 21 Prozent.

Unter denjenigen, die der Religion eine – sehr – große Bedeutung beimessen, üben jedoch nur drei Viertel ihre Religion durch Gebete oder Gottesdienst- bzw. Moscheebesuche **aktiv** aus. Allein bei den *Religiös-Verwurzelten* besteht eine Übereinstimmung von 96 Prozent. Zugleich besteht ein enger Zusammenhang zwischen der individuellen Religiosität und der Verbundenheit mit Deutschland, der deutschen Staatsbürgerschaft oder auch den wahrgenommenen Diskriminierungen sowie der Kontaktvielfalt im Freundes- bzw. Bekanntenbereich⁹⁰. So hat zum Beispiel un-

⁸⁹ R. Hermann: *Der Islam ist in Deutschland*. FAZ, 28.3.2018

⁹⁰ Diese Zusammenhänge sind kürzlich auch im europäischen Vergleich untersucht worden, allerdings auf der Basis von Erhebungen zwischen 2010 und 2013. Die Vf. sehen neben dem Grad der Religiosität bei Jüngeren auch eine Verbindung zur rechtlichen Stellung des Islam in den untersuchten Ländern. Vgl. F. Fleischmann, K. Phalet: *Religion and National Identification: Comparing Muslim Youth in Belgium, England, Germany, the Netherlands, and Sweden*. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 49 (2018) 1, S. 44-61 (56)

Religion hat für mich ... (sehr) große Bedeutung (in %)

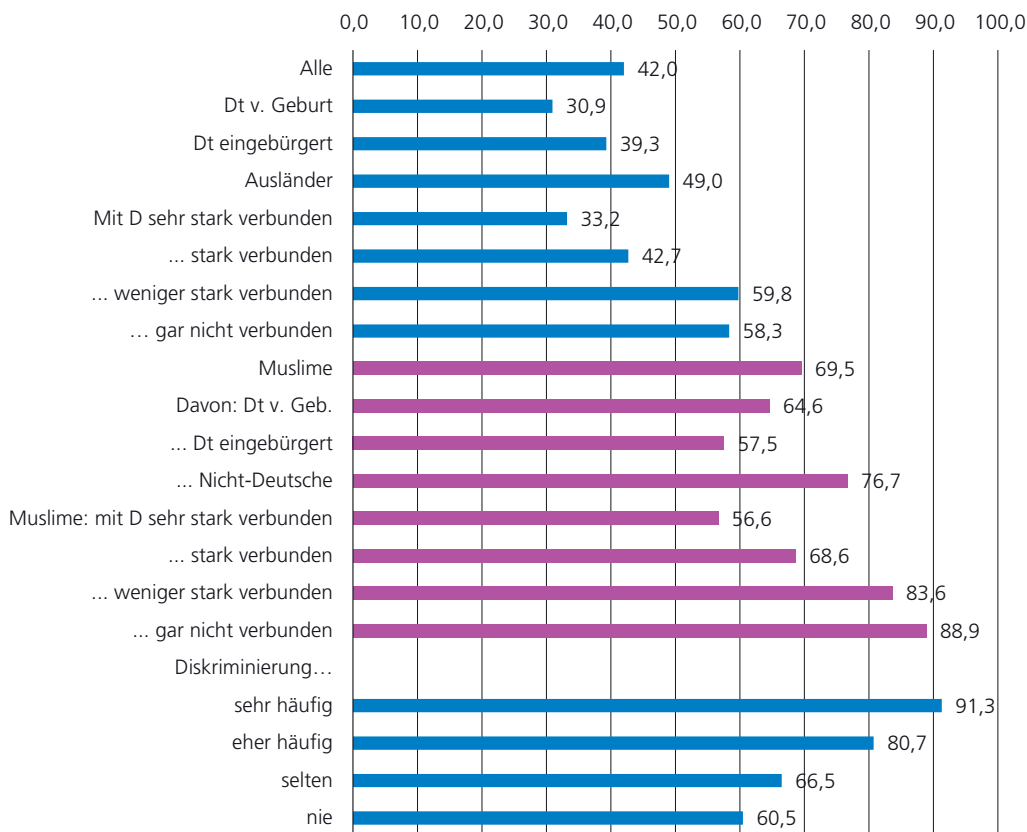


Abb. 22: Bedeutung der Religion im Leben nach verschiedenen Merkmalen und Einstellungen, Quelle: vhw/SINUS 2018

ter jenen, die sich mit Deutschland „sehr stark verbunden“ fühlen, nur für 30 Prozent die Religion eine (sehr) große Bedeutung; unter jenen mit geringer Verbundenheit zum Aufnahmeland dagegen für fast 60 Prozent.

Vorrang für staatliche Gesetze?

Dass viele Migranten in Deutschland, am stärksten Muslime, auch 2017 auf das Statement „Die Gesetze des Staates sind für mich wichtiger als die Gebote meiner Religion“ ablehnend antworten, kann angesichts früherer Ergebnisse kaum überraschen – obwohl die Gebote des Koran nach verbreiteter Ansicht durchaus mit dem Grundgesetz vereinbar sind⁹¹.

Bereits 2007 hatte eine Studie der Uni Hamburg für das BMI ermittelt, dass 47 Prozent der Befragten den Vorrang des Staates ablehnen⁹². Eine Befragung unter Türkei- und Marokko-stämmigen Migranten und ihrer Nachkommen in sechs westeuropäischen Ländern ermittelte sogar eine 65 %-ige Mehrheit gegen den Vorrang staatlicher Gesetze, wobei drei Viertel der Befragten die Ansicht vertraten, es sei nur eine Interpretation des Koran möglich⁹³.

In der Befragung des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Uni Münster äußerten sich 47 Prozent der Türkei-stämmigen Be-

fragten entsprechend, während Untersuchungen in Österreich eine 40 %-starke Ablehnung des Vorrangs staatlicher Gesetze unter Geflüchteten aus dem Mittleren Osten ermittelte⁹⁴. In Frankreich bekannten sich 2016 knapp 30 Prozent der muslimischen Befragten zu den Scharia-Gesetzen und gegen die Gesetze des Staates⁹⁵.

In der **vorliegenden Befragung** lehnten 23 Prozent aller Befragten und 43 Prozent der antwortenden Muslime den Vorrang staatlicher Gesetze ab. Auffällig ist unter den befragten Muslimen erneut der lebensweltliche Unterschied bei der Beantwortung dieser Aussage. Unter den Muslimen in den jüngeren, kreativen Milieus bekannten sich nur zwischen 19 Prozent und 23 Prozent zum Vorrang der Religion, in den beiden *Prekären*

⁹¹ dazu knapp: R. Hermann: *Weshalb der Islam mit dem Grundgesetz kompatibel ist*. FAZ, 13.4.2018

⁹² K. Brettfeld, P. Wetzels: *Muslime in Deutschland – Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen. Hamburg, Juli 2007

⁹³ vgl. Ruud Koopmans: *Religious fundamentalism and outgroup hostility among Muslims and Christians in Western Europe*. Berlin: WZB, Discussion Paper SP VI 2014-101, März 2014, S.11f

⁹⁴ vgl. Der Standard (Wien), 23.1.2017: *Flüchtlinge: 40 Prozent stellen laut Studie religiöse Gebote über Gesetze*.

⁹⁵ vgl. Le Journal du Dimanche, 18.9.2016: *Musulmans de France l'enquete qui surprend*.

Gesamt: „Die Gesetze des Staates sind für mich wichtiger als die Gebote meiner Religion.“ (in %)

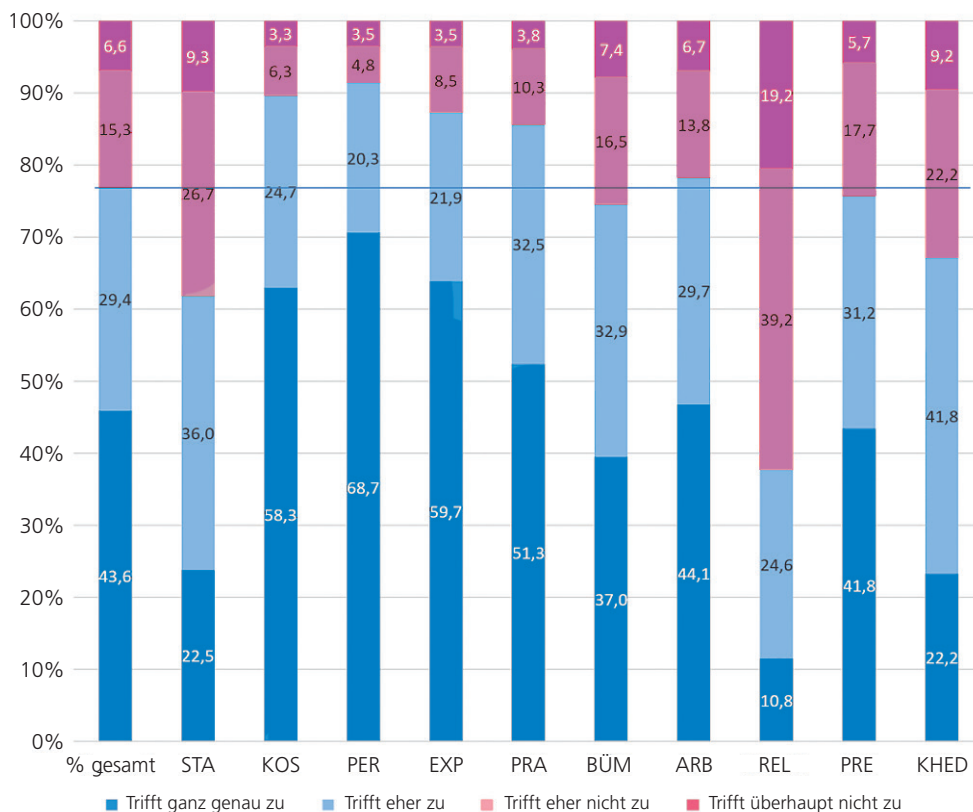


Abb. 23: Vorrang für staatliche Gesetze über religiöse Gebote, Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

Milieus antworteten 39 Prozent *Prekäre* bzw. 47 Prozent *Konsum-Hedonisten* entsprechend und bei den *Statusbewussten* mit 54 Prozent mehr als die Hälfte. Weit an der Spitze stehen die *Religiös-Verwurzelten* mit 82 Prozent zugunsten der religiösen Gebote.

Eindeutig wurde zudem die Einschätzung des Exzellenzclusters der Uni Münster bestätigt: Je häufiger die Kontakte zu Autochthonen und je höher die Sprachkompetenz ist, desto seltener wurde der Vorrang staatlicher Gesetze abgelehnt – unter den Muslimen mit täglichen Kontakten waren dies nur 23 Prozent, unter jenen, die keine Kontakte haben, dagegen mehr als 80 Prozent der Befragten.

Überrepräsentiert sind unter jenen, die einem Vorrang religiöser Gebote zustimmen, u. a. Hausfrauen und -männer im Eheverbund, Arbeitslose, Schüler*innen, sowie die nach 2014 Zugezogenen. Unterrepräsentiert sind dagegen Studierende und Vollzeit-Erwerbstätige, also Befragte mit häufigen interkulturellen Kontakten.

Eine differenzierende *lebensweltliche* Betrachtung reflektiert nahezu all jene – vermeintlich unvereinbaren – Beobachtungen, die sich im aktuellen Fachdiskurs finden. Für die *Religiös-Verwurzelten* sind die Religion und deren Gebote zentrale Leitlinien für das Weltbild und die Lebensgestaltung. Im *Statusbewussten Milieu* nimmt die Religion – wie bereits erwähnt – auch die Rolle der selbstbewussten Zurschaustellung der Identität an. Anders im *Traditionellen Arbeitermilieu*: Dessen Mitglieder leben die Religion zurückhaltend und wollen, entsprechend dem typischen Anpassungs-

ungsmuster der ersten Generation, Konflikte mit der Mehrheitsgesellschaft möglichst vermeiden. Der Vorrang staatlicher Gesetze wird von ihnen mit deutlicher Mehrheit anerkannt.

In den sozial schwachen bzw. *Prekären Milieus* wird zwar mehrheitlich der Vorrang staatlicher Gesetze abgelehnt und eine Zunahme der Bedeutung der Religion für das eigene Leben bekundet. Diese Einstellungen werden jedoch nur von einem geringen Teil der Milieugehörigen durch aktive Glaubensausübung begleitet; bei ihnen sind die Detailkenntnisse, etwa über den Koran, wenig ausgeprägt.

Insgesamt ist die religiöse Orientierung in den Milieus somit sehr unterschiedlich motiviert. Zwar zeigen sich Muslime deutlich religiöser als andere Religionszugehörigkeiten. Doch bilden sie keineswegs einen monolithischen „Block“. Vielmehr wirkt sich eine andere lebensweltliche Orientierung sehr deutlich auf die Relevanz der Religion aus. Darüber hinaus wird der Vorrang staatlicher Gesetze auch von jedem Fünften befragten Orthodoxen, einem Drittel der befragten Buddhisten und je etwa 15 Prozent der Juden, Protestanten oder Katholiken in Frage gestellt. Insofern ist die Fragestellung, ob staatliche Gesetze immer einen Vorrang gegenüber den Geboten der Religion haben, auch unter Christen keineswegs unumstritten, wie auch in kontroversen Debatten deutlich wurde.⁹⁶

⁹⁶ vgl. die konträren Beiträge in: Die Zeit 14.5.2016: Gesetz – Steht der Staat über der Religion? (Beilage „Christ & Welt“)

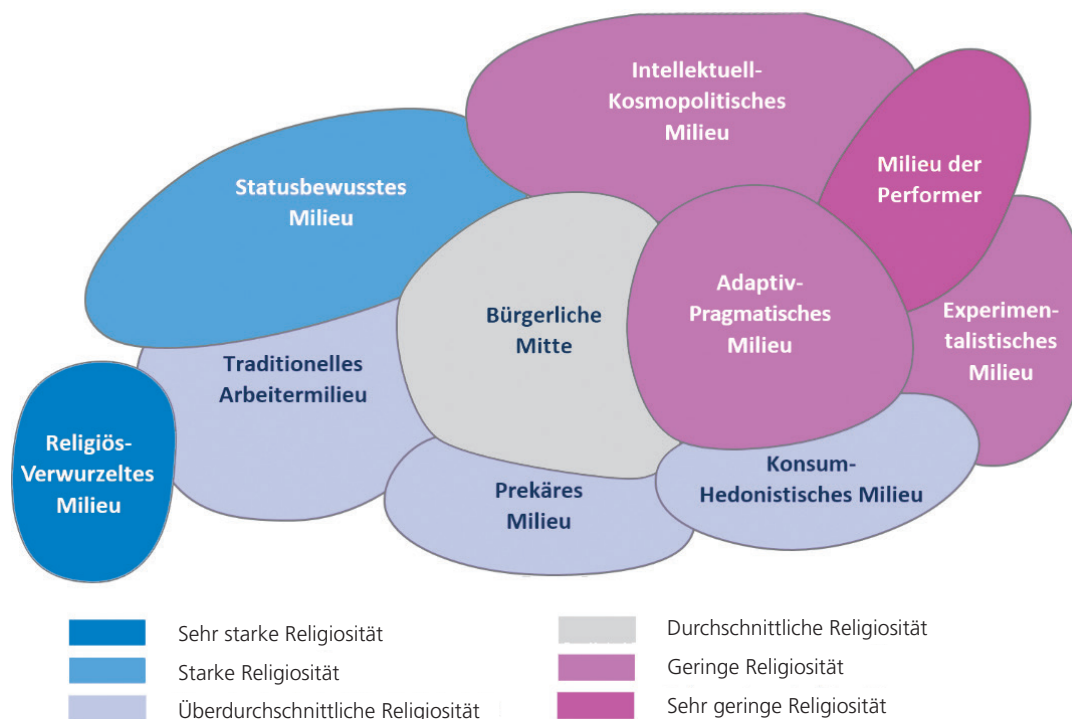


Abb. 24: Religiosität in den Migrantenmilieus 2018 – Basis fünf Items, kombinierter Gesamtindex, Quelle: vhw/SINUS 2018

Insgesamt ist der weithin zu beobachtende Bedeutungszuwachs der Religion für viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte auch in der vorliegenden Befragung deutlich geworden. Wichtiger für die soziale Integration auch religiöser Migranten und Geflüchteter scheint insgesamt die Aufnahme und Aufrechterhaltung vielfältiger sozialer Kontakte in die Gesamtgesellschaft zu sein⁹⁷.

3.5 Rollenbilder: Familie und Geschlechter

Unterschiedlich wird die Bedeutung von Religion und Religiosität für das Fortbestehen herkömmlicher Familien- und Geschlechterbilder in der migrantischen Bevölkerung bewertet. Während weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass die Religion, insbesondere der Islam, einen Anteil an der Persistenz dieser traditionell-patriarchalischen Rollenbilder hat, ist dessen Ausmaß ebenso strittig, wie die möglichen Folgen daraus für eine „kulturelle“ Integration⁹⁸.

Eine zentrale Bedeutung fällt auch in diesem Kontext den unterschiedlichen Interpretationen des Islam und dessen Wirkungen zu. Manche Beobachter meinen, dass „viele Frauen durch kulturelle Traditionen viel stärker in ihrem Alltagsleben eingeschränkt werden, als es der Koran vorsieht“⁹⁹. Liberale Muslime kritisieren

die Klischeehaftigkeit entsprechender Bilder von muslimischen Männern und Frauen in „westlichen“ Augen¹⁰⁰. In scharfem Kontrast dazu wird von konservativ muslimischer Seite – in verschiedenen Abstufungen und Ausprägungen – unter Berufung auf den Koran die zentrale Rolle islamischer Werte für das Familienbild hervorgehoben, zugleich jedoch die grundsätzliche „Gleichberechtigung“ der Frau im Islam betont¹⁰¹. Für konserva-

⁹⁷ vgl. dazu M. Maliepaard, D. D. Schacht: *Muslims' social integration: a two-wave study of recent immigrants in three European countries*, Ethnic and Racial Studies, Volume 41 (2018) 5

⁹⁸ kritisch zur Rolle des Islam: J. Wagner: *Die Macht der Moschee. Scheitert die Integration am Islam?* Freiburg: Herder 2018

⁹⁹ so z. B. die ARD-Sendung „Die Rolle der Frau im Islam“, Reihe Planet-Wissen, vom 14.9.2017; s. a. aus muslimischer Sicht K. M. Hübsch: *Die Religion ist nicht das Problem*. FAZ, 12.4.2011; s. a. P. M. Zulehner: *Muslimas und Muslime in Österreich im Migrationsstress*. Wiesbaden: Springer 2016

¹⁰⁰ vgl. *Integration kann nur gelingen, wenn die Deutschen endlich vom Klischee der „Fremden“ ablassen*. Interview mit Prof. Uslucan, zit.n. <http://zfti.de/news/uslucan-im-interview-bei-dem-fluter-magazin>. Frage: *In welchen Klischees wird ein Türke oder Araber wahrgenommen?* Antwort: „Ein zentraler Punkt ist, glaube ich, sein angeblich patriarchalisches Verhältnis zur Frau. Sein Bedürfnis, autoritär über die Familie zu herrschen. Ein zweiter Aspekt ist seine unreflektierte Frömmigkeit. Da entsteht das Bild einer Person, die aus europäischer, aufgeklärter Perspektive noch nicht reif ist“.

¹⁰¹ exemplarisch: „Eine sich an islāmischen Werten orientierende Familie als Rollenbild“, <http://www.islamweb.net/grn/index.php?page=articles&id=216343>; siehe ebenso: http://www.islamisches-zentrum-muenchen.de/html/islam_-_frau_und_familie.html#02

Rollenbilder, Familie, sexuelle Orientierung (in %)

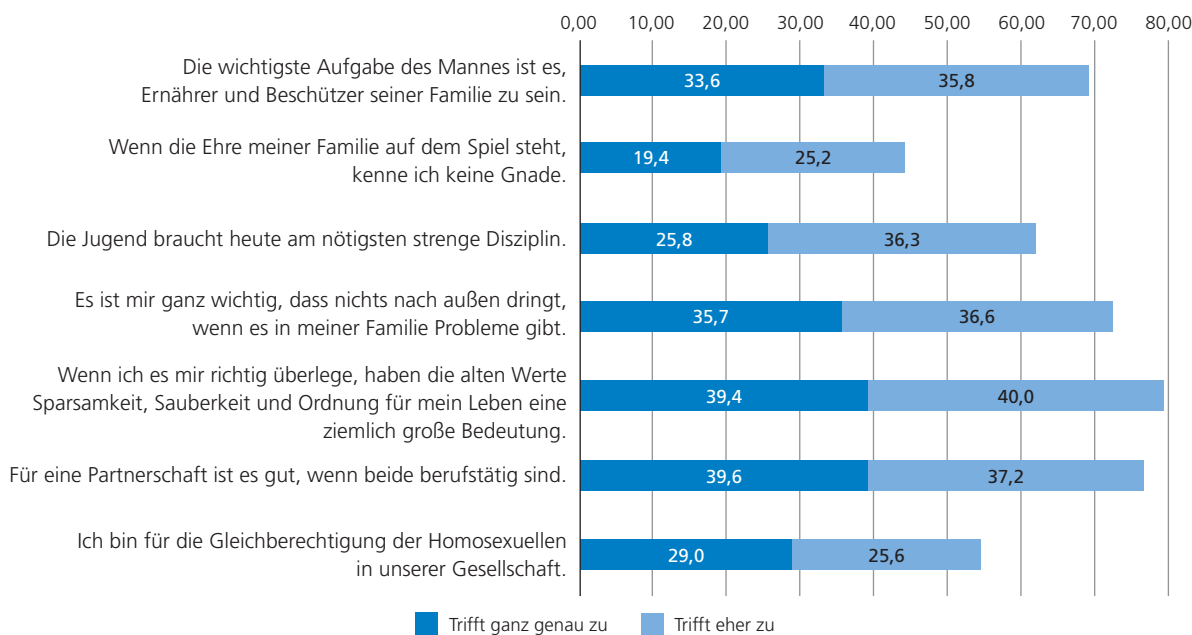


Abb. 25: Familie, Rollenbilder, sexuelle Orientierungen, Quelle: vhw/SINUS 2018

tive islamische Wissenschaftler soll die muslimische Familie und ihr Rollenbild „Vorbild“ auch für die übrige Bevölkerung sein¹⁰².

Die 2006 eingerichtete Deutsche Islamkonferenz hat im Zuge ihrer Schwerpunktarbeit zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit eine Projektgruppe „*Rollenbilder in muslimischen Milieus*“ gebildet, um, so die vage formulierte Zielsetzung, „zur bewussten Auseinandersetzung mit verschiedenen Rollenbildern anzuregen (und) die Berater, die mit rollenspezifischen Fragen konfrontiert werden, bei ihrer Tätigkeit“ zu unterstützen¹⁰³. Auf dieser Basis wurde 2014 eine vergleichende Untersuchung des BAMF vorgelegt, nach der klassische Rollenbilder zwar weiterhin bestehen, bei den Folgegenerationen mit ihrer partiellen Sozialisation in Deutschland jedoch eine deutliche Ablösung festzustellen sei¹⁰⁴. Im Unterschied dazu ist bei der jüngeren Bevölkerung in arabischen Ländern im Zuge der politisch-gesellschaftlichen Umbrüche seit 2011 eine weitere Zunahme der Familienorientierung – als „soziales und ökonomisches Sicherungssystem“ – festzustellen, wie zwei aktuelle Studien ermittelt haben¹⁰⁵. Zudem verlangt eine große Mehrheit von den arabischen Führern eine Verbesserung der persönlichen Freiheits- und Menschenrechte von Frauen¹⁰⁶.

Auch unter Geflüchteten 2015/2016 waren tradierte – aber in der arabischen Welt verbreitete – Rollenbilder stark vertreten, was die Verfasser einer entsprechenden Studie der Berliner Hochschule HMKW dazu brachte, die Ansichten der Flüchtlinge mit den „muffigen 50er-Jahren in Deutschland“ zu vergleichen und von „völlig überraschenden Ergebnissen“ zu sprechen¹⁰⁷.

Die vorliegende Untersuchung bestätigt die Annahmen eines sich innerhalb der migrantischen Bevölkerung zunehmend auseinander entwickelnden Rollen- bzw. Familienbildes auf Basis der unterschiedlichen Lebenswelten. Zugleich bleibt jedoch festzuhalten, dass die Familienorientierung – und Teile der traditio-

nellen Rollenbilder – auch in den modernen Migrantenmilieus stärker ausgeprägt sind, als in weiten Teilen der autochthonen Bevölkerung. Dies konnte bereits als Ergebnis der qualitativen Leitstudie festgehalten werden¹⁰⁸.

Darüber hinaus besteht ein enger, aber keineswegs vollständiger Zusammenhang zwischen der eigenen Religiosität und traditionellen Familien- bzw. Rollenbildern, und zwar in verschiedenen Religionszugehörigkeiten, etwa unter den orthodoxen Befragten.

¹⁰² so z. B. der in Amerika lebende und dort 1986 ermordete Ismail Faruqi: *Role of the Family in the Spread of Islam*. <http://www.themodernreligion.com/family/family-spreadofislam.html>

¹⁰³ Deutsche Islamkonferenz: „Projektgruppe Rollenbilder in muslimischen Milieus“. <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/DIK/7Rollenbilder/PGRollenbilder/pg-rollebilder-node.html>. Dazu die Handreichung: „Geschlechterbilder zwischen Tradition und Moderne“. Materialien der Deutschen Islam Konferenz zu Rollenbildern und aktuellen rollenbezogenen Fragestellungen. Mai 2013

¹⁰⁴ vgl. I. Becher, Y. El-Menouar: *Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit*. BAMF: Forschungsbericht 21. Berlin 2014

¹⁰⁵ Die FES-Befragung von 9.000 Jugendlichen in acht arabischen Ländern fand 2016/17 statt. Siehe Jörg Gertel, Ralf Hexel: *Zwischen Ungewissheit und Zuversicht. Jugend im Nahen Osten und in Nordafrika*. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Dietz Verlag 2018; s. a. C. Meier: *Arabische Jugend, das unbekannte Wesen*, FAZ, 3.1.2018. Seit 2009 veröffentlicht das Institut ASDA'A Burson-Marsteller in Dubai ebenfalls eine jährliche Jugend-Befragung, siehe zuletzt: *Arab Youth Survey White Paper 2017*

¹⁰⁶ siehe ASDA'A Burson-Marsteller: *A Decade of Hopes & Fears. A White Paper on the findings of the ASDA'A Burson-Marsteller Arab Youth Survey 2018*. Dubai 2018, S. 30f

¹⁰⁷ vgl. Flüchtlinge 2016. *Studie der HMKW zu Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft von Flüchtlingen 2016*, Berlin, August 2016. Der Tagesspiegel titelte am 13.8.2016: „Viele Flüchtlinge haben offenbar Werte wie AfD und Pegida“

¹⁰⁸ siehe vhw-werkSTADT Nr. 14

Die wichtigste Aufgabe des Mannes ist es, Ernährer und Beschützer seiner Familie zu sein:
Antwort „trifft ganz genau zu“ (in %)

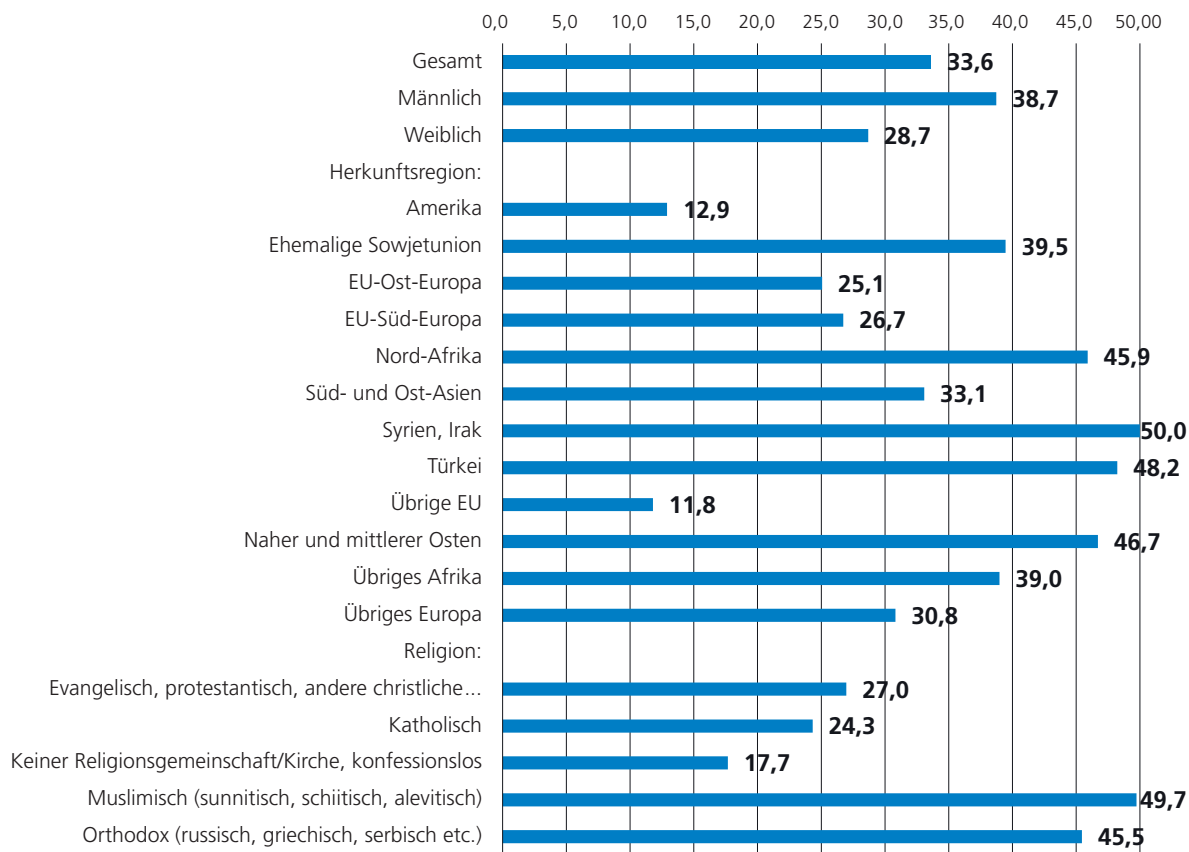


Abb. 26: Rollenbild des Mannes nach Geschlecht, Herkunftsregion und Religion, Quelle: vhw/SINUS 2018

Fast 70 Prozent der Befragten befürworten eine traditionelle Rollenverteilung, die den Mann als „Ernährer und Beschützer der Familie“ versteht, wobei die Zugewanderten mit 76 Prozent deutlich häufiger zustimmen als die in Deutschland Geborenen mit 56 Prozent. Eine rigorose („keine Gnade“) Verteidigung der „Familienehre“ findet bei 45 Prozent der Befragten Unterstützung. Und mehr als 60 Prozent bekundeten, dass die Jugend nichts nötiger habe als „strenge Disziplin“ (s. Abb. 26). Weitere Merkmale dokumentieren die starke Bedeutung auch der **Herkunftsregion** für die Geschlechterrollen in der Familie, die im Übrigen unter den befragten Frauen deutlich weniger Zustimmung findet als unter den männlichen Befragten.

Deutlich gespalten präsentiert sich die Stichprobe hinsichtlich sexueller Orientierungen. Nur eine knappe Mehrheit spricht sich etwa für die Gleichberechtigung Homosexueller aus, insbesondere in den jüngeren modernen Milieus der *Intellektuell-Kosmopolitischen*, *Performer* und *Experimentalisten*. Demgegenüber lehnen unter den *Religiös-Verwurzelten* mehr als 95 Prozent der Befragten diese in westlichen Gesellschaften selbstverständliche und rechtlich verankerte Forderung ab.

Dieses aktuelle Bild korrespondiert eng mit internationalen Befragungen, nach denen in arabischen oder afrikanischen Ländern bis zu 95 Prozent der Befragten Homosexualität für „moralisch inakzeptabel“ halten; in der Türkei waren es 78 Prozent

– während Deutschland mit einem Anteil von nur 8 Prozent knapp hinter Spanien am Ende der Skala rangierte¹⁰⁹. Neuere Untersuchungen in mehreren Staaten ermittelten zudem einen Zusammenhang zwischen der Akzeptanz für liberalere Sexualmoral und dem Gefühl der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Staaten, in dem die Befragten leben¹¹⁰.

Gleichzeitig lassen sich jedoch deutliche Zeichen der „Aufweichung“ und Veränderung dieser traditionellen Vorstellungen beobachten, etwa wenn fast 80 Prozent die Berufstätigkeit beider Ehepartner gutheißen. Die Verbindung stabil-traditioneller Grundwerte mit den Erfordernissen veränderter Lebensumstände kennzeichnet die Mehrheitsmeinung in der Stichprobe.

Besonders aufschlussreich sind die „Fliehkräfte“ in der **Milieulandschaft**. Hier lassen sich drei bis vier Einstellungssegmente unterscheiden. Ein uneingeschränkt traditionell-patriarchalisches

¹⁰⁹ vgl. zur Studie: <http://www.pewglobal.org/2014/04/15/global-morality/table/homosexuality/> Die taz (7.1.2015) überschrieb ihren Kommentar: „Ein unmoralisches Land“ – Ähnlich sah es der Untersuchung zufolge bei anderen Moralfragen wie vor-ehelichem Sex oder Abtreibungen aus.

¹¹⁰ vgl. V. Eskelinen, M. Verkuyten: Support for democracy and liberal sexual mores among Muslims in Western Europe, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, September 2018

Items – Zustimmung TOP 2 = 100	Gesamt	REL	STA	ARB	BÜM	PRA	KOS	PER	EXP	PRE	KHED
Der Mann ist Ernährer/Beschützer	69,4	142	124	115	119	131	48	67	50	127	109
Die Jugend braucht heute strenge Disziplin	62,2	140	114	115	132	111	72	75	57	120	80
Ich kenne keine Gnade, wenn die Familienehre auf dem Spiel steht	44,6	195	164	60	126	86	31	62	58	126	151
Ich bin für die Gleichberechtigung der Homosexuellen	54,6	4	55	35	96	132	165	157	159	42	73
Für eine Partnerschaft ist es gut, wenn beide berufstätig sind	76,8	39	100	87	108	108	116	122	115	78	83

Tabelle 3: Rollen- und Familienstatements, Milieuindex, Zustimmung TOP 2 = 100 Quelle: vhw/SINUS 2018

STA:	Statusbewusstes Milieu
KOS:	Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu
PER:	Milieu der Performer
EXP:	Experimentalistisches Milieu
PRA:	Adaptiv-Pragmatisches Milieu
BÜM:	Bürgerliche Mitte
ARB:	Traditionelles Arbeitermilieu
REL:	Religiös-Verwurzeltes Milieu
PRE:	Prekäres Milieu
KHED:	Konsum-Hedonistisches Milieu

Familien- und Frauenbild dominiert bei den *Religiös-Verwurzelten*. Die Vorrangstellung des Mannes findet auch in sechs weiteren Milieus breite Zustimmung, während sie bei den drei modernen Milieus – *Performer*, *Intellektuell-Kosmopolitische* und *Experimentalisten* – eher gering ausfällt. Die rigorose Verteidigung der „Familienehre“ wird vom gesellschaftlich angepassten *Traditionellen Arbeitermilieu* deutlich seltener betont als bei den *Religiös-Verwurzelten*, den *Statusbewussten* oder auch den *Konsum-Hedonisten*.

Das Thema „Jugenddisziplin“ wird vor allem von der *Bürgerlichen Mitte* sowie den *Adaptiv-Pragmatischen* hoch gewichtet; die angepasste Mitte ist in diesem Punkt den *Religiös-Verwurzelten* sehr nahe.

Aufschlussreich ist im Kontext von Rollenbildern und Moralvorstellungen, dass eine knappe Mehrheit aller antwortenden Befragten eine „schärfere“ Medienkontrolle befürwortet, um so „Moral und Ordnung“ zu sichern. Die Zustimmung in den Milieus erreicht bei den *Religiös-Verwurzelten* fast 80 Prozent, bei *Statusbewussten* und in der *Bürgerlichen Mitte* jeweils etwa 65 Prozent.

Selbst in den jungen modernen Milieus stimmten mehr als 30 Prozent der befragten Milieuangehörigen dieser Forderung zu. Unter den Religionsangehörigen unterstützen mehrheitlich Muslime, Orthodoxe und Katholiken diese Forderung; Protestanten oder Buddhisten folgen nur mit knappem Abstand. Selbst unter den religiös nicht Gebundenen sind es 37 Prozent.

Unter den Befürwortern der Forderung nach „schärferer Medienkontrolle“ sind 60 Prozent der Auffassung, dass „Medi-

en“ ihre Interessen weniger gut bzw. sogar schlecht vertreten, 40 Prozent sind anderer Ansicht.

In diesem Punkt lassen sich deutliche Gemeinsamkeiten mit medienkritischen, teilweise populistisch verschärfte Ansichten in der Gesamtbevölkerung finden¹¹¹, auch wenn der Fokus unter den Migranten angesichts tradierter Rollenbilder offenkundig stärker auf Themen wie Familie oder sexueller Vielfalt und Freizügigkeit liegt.

¹¹¹ vgl. R. Vehrkamp, W. Merkel: *Populismusbarometer 2018. Populistische Einstellungen bei Wählern und Nichtwählern in Deutschland 2018*. WZB Berlin/ Bertelsmann-Stiftung, Berlin, Oktober 2018

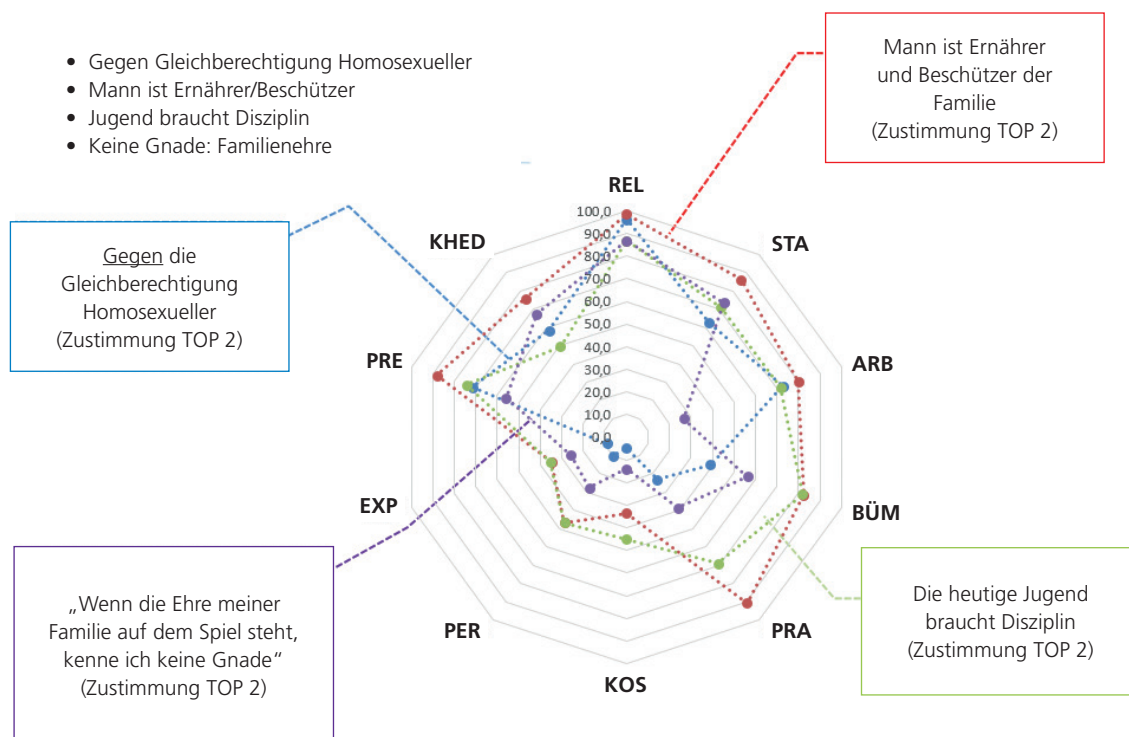


Abb. 27: Rollenbilder und Moralvorstellungen in den Milieus, Zustimmung TOP 2, in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

„Die Medien sollten schärfer kontrolliert werden, um Moral und Ordnung sicherzustellen“ (in %)

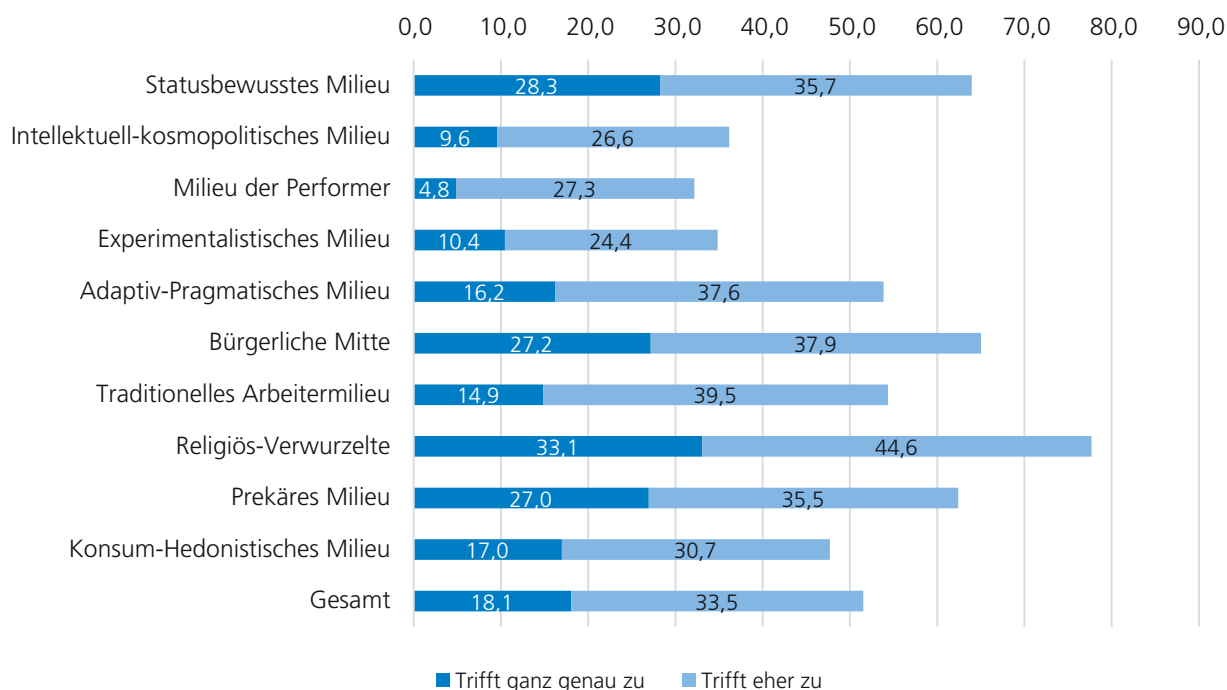


Abb. 28: Milieus, Moral und Medienkontrolle, Quelle: vhw/SINUS 2018

4 Das Zusammenleben in Deutschland

4.1 Die Bewertung des Zusammenlebens in der Gesellschaft und seiner Entwicklung

Das Zusammenleben zwischen Teilen der autochthonen Bevölkerung und vielen Bewohner*innen mit Zuwanderungshintergrund ist in den vergangenen Jahren zusätzlichen Belastungen ausgesetzt gewesen. Diese Spannungen haben durchaus unterschiedliche Ursachen. So hat die fluchtbedingte Zuwanderungswelle mit ihrem Höhepunkt im Herbst 2015 vielfältige Abwehrreaktionen und populistische Strömungen ausgelöst oder verstärkt, die zu einem tiefen Riss durch die Gesellschaft geführt haben¹¹², der ungeachtet des starken Rückgangs der Zuwanderung auch 2018 fortbesteht.

Hinzugetreten sind spezifische politische Probleme zwischen Deutschland und einigen wichtigen Herkunftsländern der Zugewanderten wie etwa mit Russland oder der Türkei. In diesen Fällen hat nicht zuletzt der autoritäre Führungsstil in der jeweiligen früheren Heimat ein entsprechendes Echo bei den von dort Stammenden nach sich gezogen¹¹³ und Sorgen vor verschlechterten Beziehungen in der Gesellschaft ausgelöst¹¹⁴. Zudem werden sie, wie im Fall der Türkei, zur Ausübung ihrer „poli-

tischen Macht“ in den neuen Heimatländern gedrängt¹¹⁵. Bei den Präsidentenwahlen im Juni 2018 stimmten fast 65 Prozent der Deutschtürken für Erdogan, deutlich mehr als in der Türkei selbst¹¹⁶.

Da auch die seit längerem bestehenden Probleme wie alltägliche Diskriminierungen und mangelnde Teilhabe keineswegs gelöst sind, überrascht die insgesamt positive Reaktion der Befragten auf den Zustand des Zusammenlebens durchaus. Zwei Drittel bewerten die Qualität des Zusammenlebens als „eher“ oder sogar „sehr gut“¹¹⁷. Dieses Muster ist in allen Milieus – mit der wiederkehrenden Ausnahme der *Religiös-Verwurzelten* – festzustellen. Schlechter als im Durchschnitt der Befragten fällt das Urteil allerdings auch bei den beiden sozial schwächeren Milieus der *Prekären* und *Konsum-Hedonisten* aus. Bei ihnen dürften die soziale Ungleichentwicklung und, wie zu zeigen ist, auch die fortbestehenden Diskriminierungen eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

¹¹² vgl. B. Hallenberg: *Vielfalt und Flüchtlinge – Die Spaltung der gesellschaftlichen Mitte*, vhw-werkSTADT Nr. 2

¹¹³ vgl. kritische Betrachtung der deutsch-türkischen Erdogan-Wähler: FAZ, 19.4.2017, B. Kohler: *Abschied von den Lebenslügen*; zur AfD-Sympathie unter Russland-Deutschen: FAZ, 1.6.2017, N. Klimienouk: *Russen sind die besseren Deutschen*.

¹¹⁴ vgl. P. Jacobs: *Die Sorgen der Deutschtürken*, Rheinische Post, 8.4.2017

¹¹⁵ vgl. FAZ, 10.4.2018: *Erdogan will, dass Türken im Ausland Politik machen*.

¹¹⁶ vgl. SZ, 25.6.2018: *So haben die Deutschtürken gewählt*.

¹¹⁷ Zeitnahe Umfragen aus einzelnen Städten bestätigen dieses Bild, siehe z. B. für Wiesbaden: E. Hetzrodt: *Immer mehr Migranten mit Hochschulabschluss*. FAZ (Rhein-Main), 19.8.2017. 73 Prozent der befragten Migranten bewerteten dort das nachbarschaftliche Zusammenleben als sehr gut oder gut.

Bewertung des Zusammenlebens von Migranten und Einheimischen in Deutschland

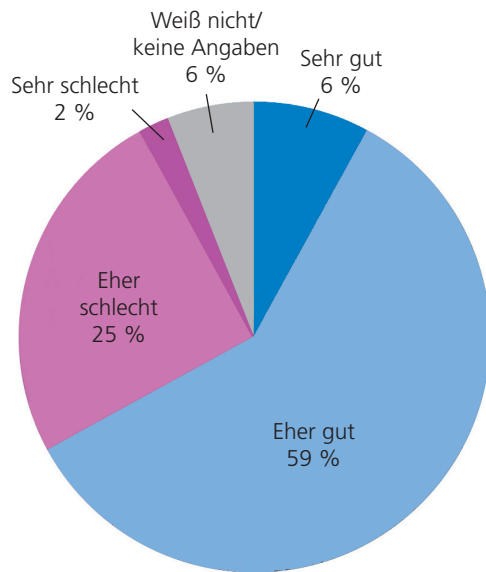


Abb. 29: Bewertung des Zusammenlebens von Migranten und Einheimischen in Deutschland, Quelle: vhw/SINUS 2018

Altersspezifische Unterschiede fallen weniger stark ins Gewicht, wenngleich die 50- bis 60-Jährigen das Zusammenleben etwas schlechter bewerten als die übrigen Altersgruppen. Auch hinsichtlich der formalen Bildung der Befragten unterscheidet sich der Anteil jener, die den Zustand des Zusammenlebens eher negativ sehen, nur wenig zwischen „hohem“ und eher „niedrigem“ Bildungsstand. Auffällig ist allerdings, dass Befragte mit „gehobener“ Bildung deutlich häufiger eine Verschlechterung des Zusammenlebens konstatieren als Befragte mit niedriger Bildung. Dies deutet auf die Unterschiedlichkeit der Wahrnehmungen und Inhalte hin, die für das Urteil „Verschlechterung“ verantwortlich sind, also die Beschränkung auf die eigene Situation oder die Einbeziehung des gesellschaftlichen Klimas. Auch die Religionszugehörigkeit und die persönliche Religiosität beeinflusst die Bewertung des Zusammenlebens kaum. So ist der Anteil der Befragten Katholiken, Protestanten oder Muslime, die das Zusammenleben eher positiv bewerten, nahezu identisch.

Mit Abstand am schlechtesten wird das Zusammenleben von jenen Befragten bewertet, die ihre Wurzeln in Nordafrika haben. Leicht überdurchschnittlich bewerten auch Türkeistämmige und einige EU-Bürger den Zustand. Dagegen bewerten Syrer, Iraker und Afrikaner das Zusammenleben nur zu einem geringen Teil als „eher schlecht“ – offenbar besonders aus Sicht vieler Geflüchteter, die sich erst seit kurzem in Deutschland befinden.

Befragt nach der Entwicklung des Zusammenlebens urteilt eine relative Mehrheit der Befragten zwar, das Zusammenleben sei „gleich geblieben“. Doch der Anteil derjenigen, die eine Verschlechterung wahrnimmt, übersteigt den Anteil der entgegengesetzt Urteilenden deutlich. Nur 23 Prozent sehen eine „Verbesserung“, aber 34 Prozent eine Verschlechterung.

„Alles in allem, wie bewerten Sie das Zusammenleben von Migranten und Einheimischen in Deutschland?“, nach Milieus (in %)

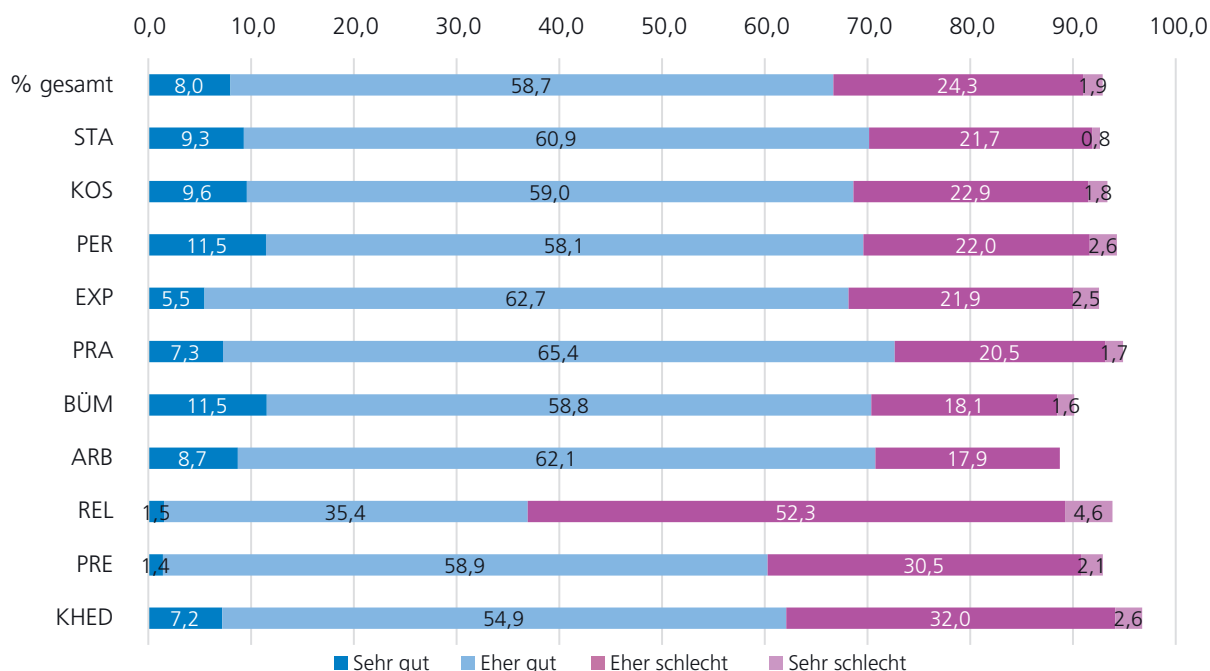


Abb. 30: Bewertung der Qualität des Zusammenlebens nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

„Wie hat sich das Zusammenleben von Migranten und Einheimischen in den letzten Jahren insgesamt verändert?“, nach Milieus (in %)

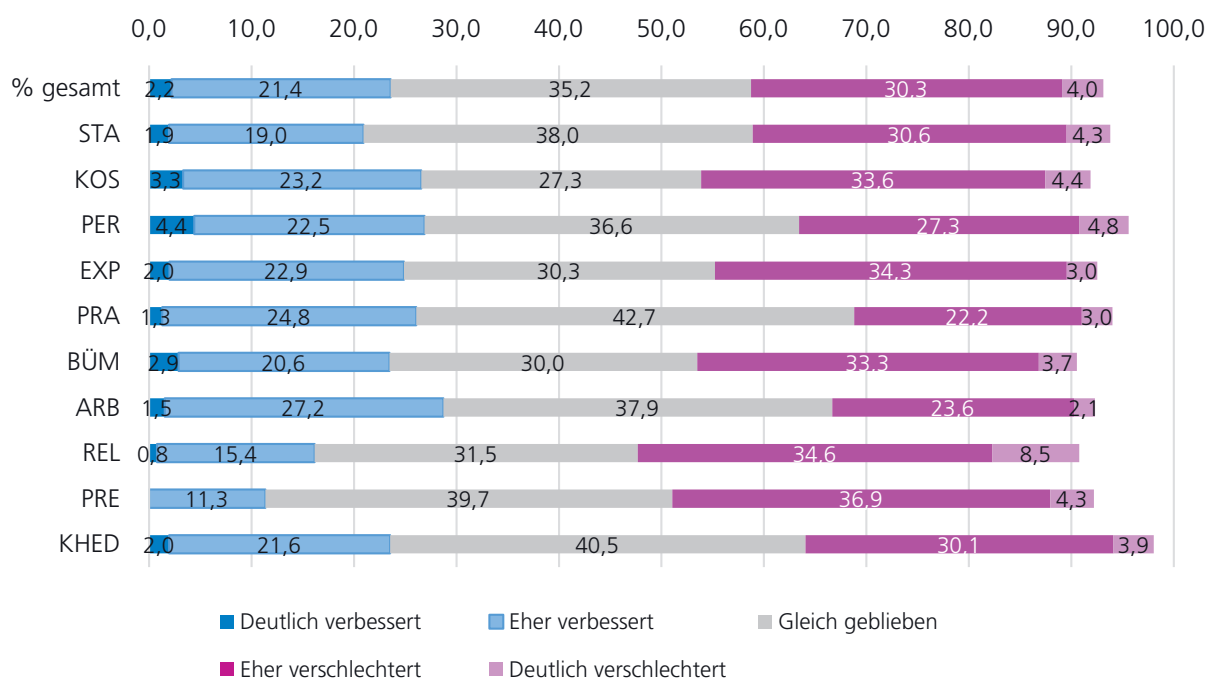


Abb. 31: Bewertung der Entwicklung des Zusammenlebens nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

STA: Statusbewusstes Milieu
 KOS: Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu
 PER: Milieu der Performer
 EXP: Experimentalistisches Milieu
 PRA: Adaptiv-Pragmatisches Milieu

BÜM: Bürgerliche Mitte
 ARB: Traditionelles Arbeitermilieu
 REL: Religiös-Verwurzeltes Milieu
 PRE: Prekäres Milieu
 KHED: Konsum-Hedonistisches Milieu

		Entwicklung des Zusammenlebens in den letzten Jahren			
		ver- bessert	gleich ge- blieben	ver- schlech- tert	Zu- sammen
Zustand des Zusammenlebens	(Sehr) Gut und...	24,7	31,4	15,2	71,2
	(Sehr) Schlecht und...	1,4	6,8	20,6	28,8
	Zusam- men	26,1	38,2	35,8	100

Tabelle 4: Kombiniert: Zustand und Entwicklung des Zusammenlebens, in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

In den **Milieus** sind diejenigen, die überdurchschnittlich stark eine Verschlechterung bekunden, in allen Segmenten zu finden: Sowohl bei den modernen Milieus (KOS, EXP), dem bürgerlichen Mainstream (BÜM) als auch bei den *Prekären* und den *Religiös-Verwurzelten*. Allein die *Performer* und das *Traditionelle Arbeitermilieu* beurteilen die Entwicklung deutlich seltener negativ.

Von denjenigen, die das Zusammenleben grundsätzlich positiv bewerten, beurteilt ein größerer Teil auch die **Entwicklung des Zusammenlebens** eher positiv als negativ, während es sich bei den negativ Urteilenden – sehr viel deutlicher – genau entgegengesetzt verhält. Die Bewertung des Zusammenlebens hat sich somit weiter auseinanderentwickelt und entspricht damit auch in diesem Bereich dem Befund eines sich weiter ausdehnenden Einstellungsspektrums in der migrantischen Bevölkerung.

In den Altersgruppen sehen zum Beispiel die 50- bis 60-jährigen Befragten überdurchschnittlich häufig eine Verschlechterung des Zusammenlebens. In diesem Punkt folgen ihnen bereits die 20- bis 29-Jährigen, während die mittleren Jahrgänge sowie die Senioren*innen weniger häufig eine negative Bewertung abgeben. Allerdings bleibt der Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und der Bewertung des Zusammenlebens und seiner Entwicklung begrenzt.

Eine Verschlechterung des Zusammenlebens sehen nach Herkunftsländern der Befragten in besonderem Maße Nahost-stämmige Bürger – abgesehen von Syrern und Irakern –, Türkeistämmige, Nordafrikaner, aber auch Europäer mit Wurzeln auf dem Balkan.

Von gewissem Interesse, etwa für die Wirkungen unterschiedlicher Raumstrukturen, ist die Frage nach den Wirkungen der *Gebietskulisse* für die Wahrnehmung des Zusammenlebens. Jene Befragten, die eine Innenstadt(-nahe) Wohnlage haben, bewerten zu 30 Prozent das Zusammenleben als (eher) schlecht, die Bewohner*innen von Vororten oder ländlichen Gemeinden nur zu 21 Prozent. Insgesamt sind die Abweichungen jedoch gering.

Wie häufig verbringen Sie Ihre Freizeit mit Deutschen? (in %)

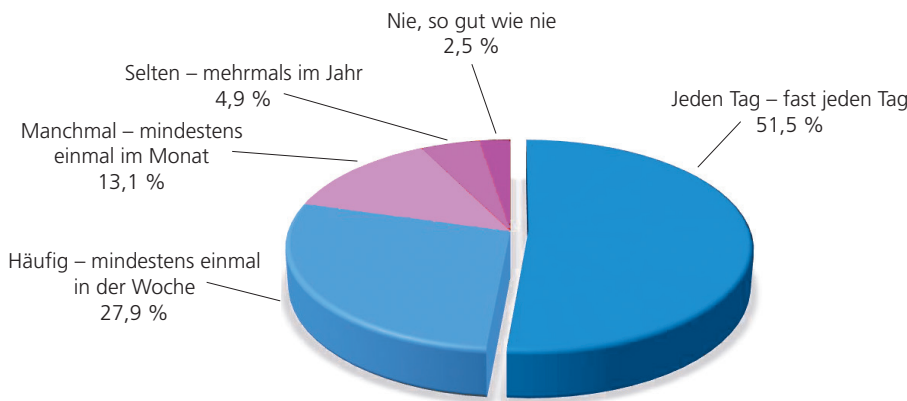


Abb. 32: Kontakthäufigkeit zu Einheimischen in der Freizeit, Quelle: vhw/SINUS 2018

4.2 Interkulturelle Kontakte und Kontakthäufigkeit

Für die Bewertung der Qualität des Zusammenlebens – und als wichtiger Indikator für eine gelingende Integration – spielt das Thema „Interkulturelle Kontakte“ eine wichtige Rolle, insbesondere hinsichtlich Kontaktart, Kontaktort und Kontakthäufigkeit. Einschlägige Untersuchungen beschäftigen sich mit der Entwicklung und den Formen interethnischer Kontakte¹¹⁸ ebenso wie mit vermeintlichen Hindernissen, etwa der Religionszugehörigkeit¹¹⁹, und nicht zuletzt mit Maßnahmen zur Förderung verschiedener Formen von sozialen Kontakten¹²⁰.

In der vorliegenden Untersuchung berichtet die große Mehrheit der Befragten von Kontakten zu „einheimischen Deutschen“. Danach haben zwei Drittel der Befragten solche Kontakte innerhalb der Familie bzw. Verwandtschaft – unter den befragten Muslimen sind es 47 Prozent –, wobei die Spannweite zwischen den Milieus von 81 Prozent bei den *Performern* bis zu 26 Prozent bei den *Religiös-Verwurzelten* reicht. Kontakte am Arbeitsplatz, in der Schule oder Universität bestätigen nahezu all jene, die erwerbstätig sind oder Schule und Uni besuchen.

Auch für das nachbarschaftliche Umfeld fällt das Ergebnis eindeutig aus: 94 Prozent aller Befragten und auch 84 Prozent der *Religiös-Verwurzelten* berichten von entsprechenden Kontakten. Kaum Unterschiede bestehen auch zur Häufigkeit von Kontakten im Freundes- und Bekanntenkreis, die bei 93 Prozent liegt und nur von den *Religiös-Verwurzelten* mit 51 Prozent signifikant unterschritten wird.

Jenseits der Kontaktexistenz als solcher sind Umfang und Frequenz von besonderem Interesse. So ist der **Freizeitkontakt** zu „Deutschen“ insgesamt intensiv, nur 7,5 Prozent haben seltene oder überhaupt keine Kontakte. Der Anteil der Befragten mit wenigen oder keinen Kontakten ist verschwindend gering unter den in Deutschland geborenen Befragten. Unter den vor 1980 Zugewanderten beträgt er 5,5 Prozent, bei den nach 2009 ins Land Gekommenen immerhin 15 Prozent.

Zwischen den Milieus sind geringe oder fehlende Kontakte überdurchschnittlich häufig im *Prekären Milieu* (16 Prozent), vor allem aber bei den *Religiös-Verwurzelten* anzutreffen; von letzteren haben 17 Prozent „seltene“ und 26 Prozent überhaupt keine Kontakte.

Jene Befragten, die von sporadischen oder seltenen Kontakten berichten, wünschen sich – allerdings nur mit knappen Mehrheiten – häufigere Kontakte, in der Gruppe der „Kontaktlosen“ möchte an diesem Zustand dagegen nur die Hälfte der Befragten etwas ändern.

Wenig überraschen kann der enge Zusammenhang zwischen **Sprachkompetenz** und Kontakthäufigkeit. Dieser wurde eindrucksvoll bestätigt und zeigt eine nahezu lineare Struktur.

Mehr als die Hälfte der Befragten, die – nahezu täglich – Kontakt zu Herkunftsdeutschen haben, schätzen ihre Sprachkenntnisse als sehr gut ein. Je geringer die Kontakthäufigkeit ist, desto schlechter wird die eigene Sprachkompetenz eingeschätzt. Umgekehrt berichten unter jenen, die ihre Sprachbeherrschung „sehr gut“ finden, 60 Prozent von täglichen Kontakten, während mehr als die Hälfte derjenigen mit „sehr schlechten“ Deutschkenntnissen „so gut wie nie“ Kontakte zu Einheimischen haben.

¹¹⁸ vgl. S. Haug: *Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland*. BAMF: Integrationsreport Nr. 7, 2010; zum Thema interkulturelle Ehen: N. Milewski, Hill Kulu: *Mixed Marriages in Germany: A High Risk of Divorce for Immigrant-Native Couples*, European Journal of Population, February 2014, Volume 30:1, S. 89–113

¹¹⁹ D. Ohlendorf: *Die Entstehung interethnischer Kontakte von Neuzuwanderern aus Polen und der Türkei in Deutschland – eine Frage der Religion?* Zeitschrift für Soziologie, Jg. 44, Heft 5, Oktober 2015, S. 348–365, sieht keinen Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und interethnischen Kontakten von Migranten aus Polen bzw. der Türkei.

¹²⁰ siehe F. Heckmann: *Integration von Migranten: Einwanderung und neue Nationenbildung*. Wiesbaden: Springer 2014, insbesondere S. 189f: Maßnahmen zur Förderung interethnischer Kontakte

Wie häufig verbringen Sie Ihre Freizeit mit Deutschen? (in %)

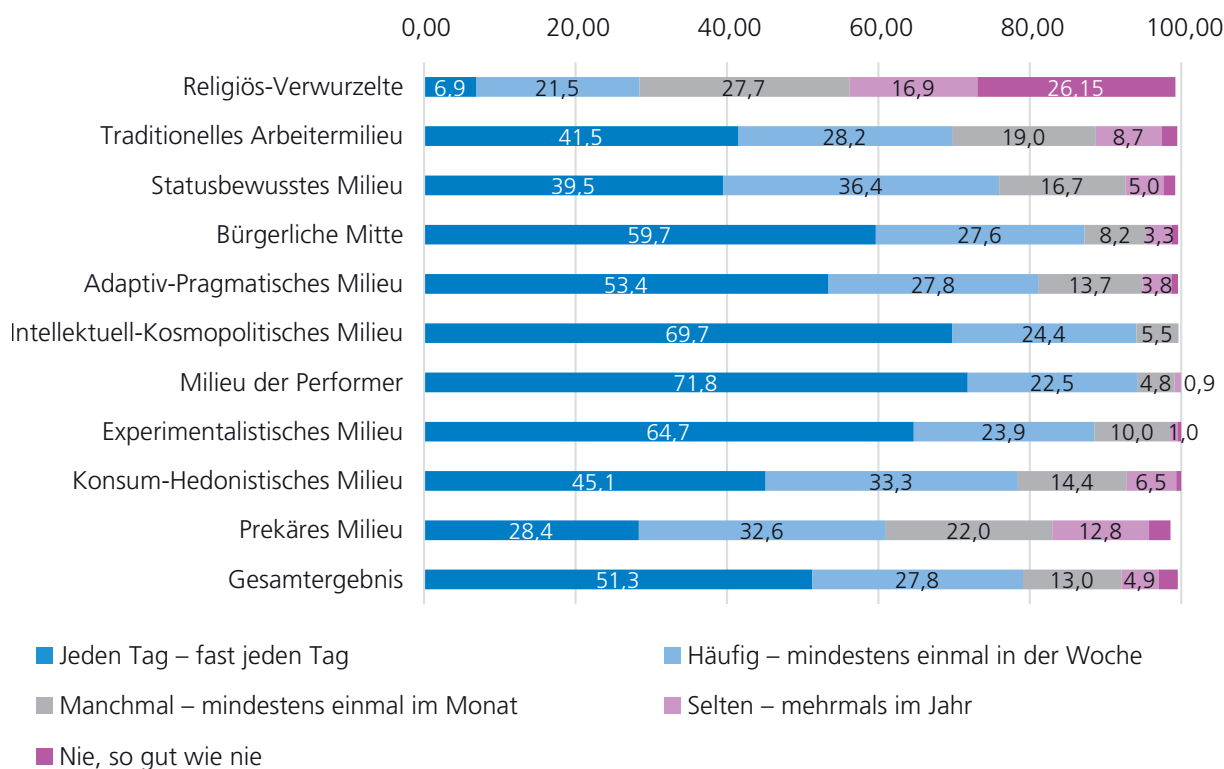


Abb. 33: Häufigkeit der Freizeitkontakte zu Einheimischen, Quelle: vhw/SINUS 2018

Kontakthäufigkeit und deutsche Sprachkenntnisse (in %)

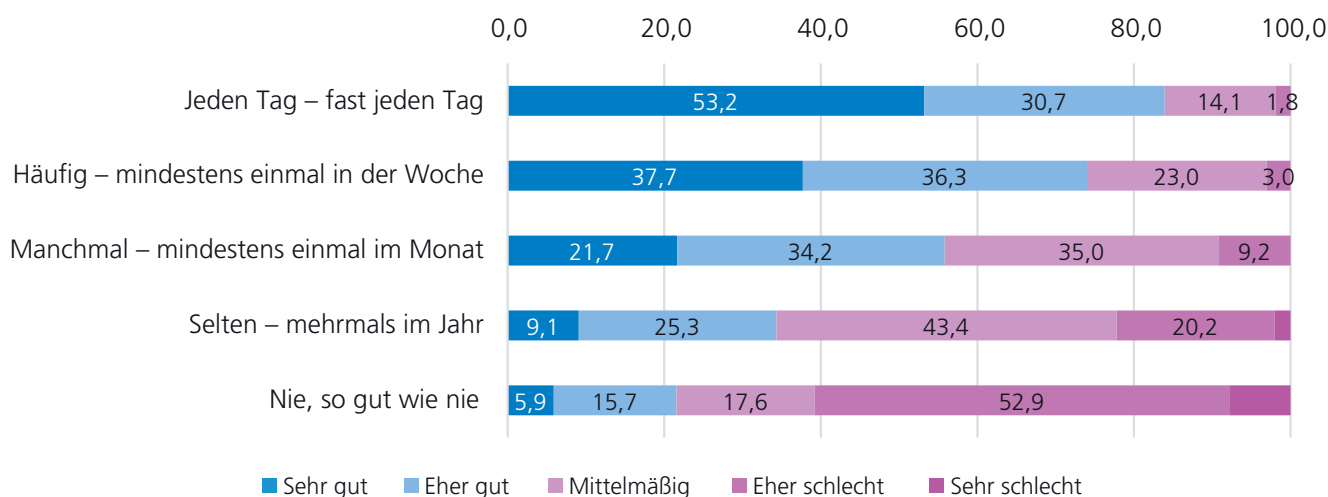


Abb. 34: Kontakthäufigkeit und deutsche Sprachkenntnisse, Quelle: vhw/SINUS 2018

Bewertung des Zusammenlebens nach Häufigkeit der Kontakte (in %)

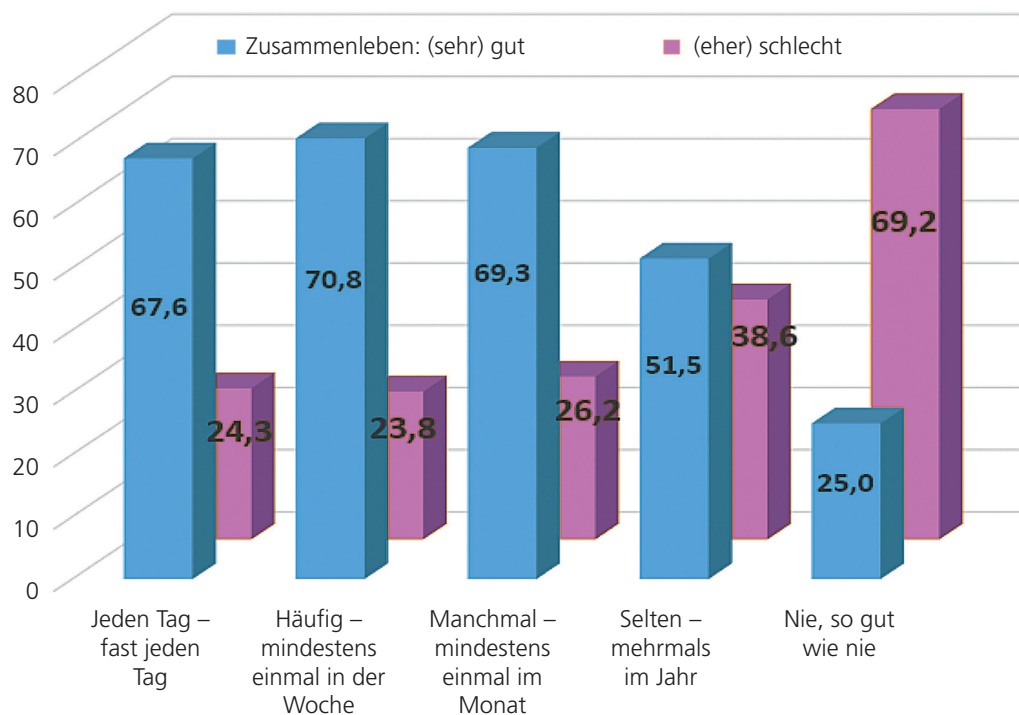


Abb. 35: Bewertung des Zusammenlebens nach Häufigkeit der Kontakte, Quelle: vhw/SINUS 2018

Interkulturelle Kontakte und die Wahrnehmung des Zusammenlebens

Insgesamt – und dies wird bei vielen Befragungsergebnissen deutlich – wirkt sich die Kontaktfrequenz positiv auf die Verbundenheit mit dem Land oder die Integrationsbereitschaft aus, ohne dass damit eine assimilative Orientierung verbunden sein müsste.

Befragte mit häufigen **Kontakten** bewerten das Zusammenleben deutlich besser als solche mit seltenen oder gar keinen privaten Kontakten zu „einheimischen Deutschen“. Dabei gibt es allerdings kaum Unterschiede zwischen den Befragten mit täglichen und solchen mit allenfalls monatlichen Kontakten.

Am schlechtesten wird das Zusammenleben von solchen Befragten bewertet, die ausschließlich Kontakte zu Einheimischen in der Nachbarschaft haben, am besten von jenen, die Kontakte am Arbeitsplatz bzw. in der Uni sowie im Freundes- und Bekanntenkreis haben.

Die **Kontakthäufigkeit** wird zudem durch die Raumkulisse, die Struktur des räumlichen Umfeldes geprägt. Die intensivsten Kontakterfahrungen sind v.a. bei jenen Befragten festzustellen, die in kleineren Orten auf dem Lande leben – ein nicht unwichtiger Aspekt in der raumbezogenen Bewertung erfolgreicher Integration. Fast 65 Prozent der befragten Bewohner*innen ländlicher Gebiete berichten von täglichen Kontakten – gegenüber 49 Prozent der Bewohner*innen von verdichteten Innen-

stadt- oder Stadtrandgebieten. Auch Vorort-Bewohner*innen berichten über häufigere Kontakte als Innenstadt- oder Stadtrand-Bewohner.

Insgesamt entsteht ein Gesamtbild mit einem positiven Zusammenhang zwischen Sprachkompetenz, Kontakthäufigkeit und einer positiveren Bewertung des Zusammenlebens. Negative Folgen intensiver Kontakte für die Qualität des Zusammenlebens, wie sie aus anderen internationalen Untersuchungen etwa im Zusammenhang mit der Flüchtlingsaufnahme bekannt sind¹²¹, werden tendenziell nicht bestätigt – auch wenn die konkreten Lebensumstände und nachbarschaftlichen Gegebenheiten zu berücksichtigen sind.

¹²¹ vgl. z. B. S. Y. Cheung, J. Phillimore: *Social networks, social capital and refugee integration*. Institute for Research into Superdiversity, University of Birmingham. Research Report for Nuffield Foundation. April 2013

Kontakthäufigkeit nach räumlicher Wohnlage (in %)

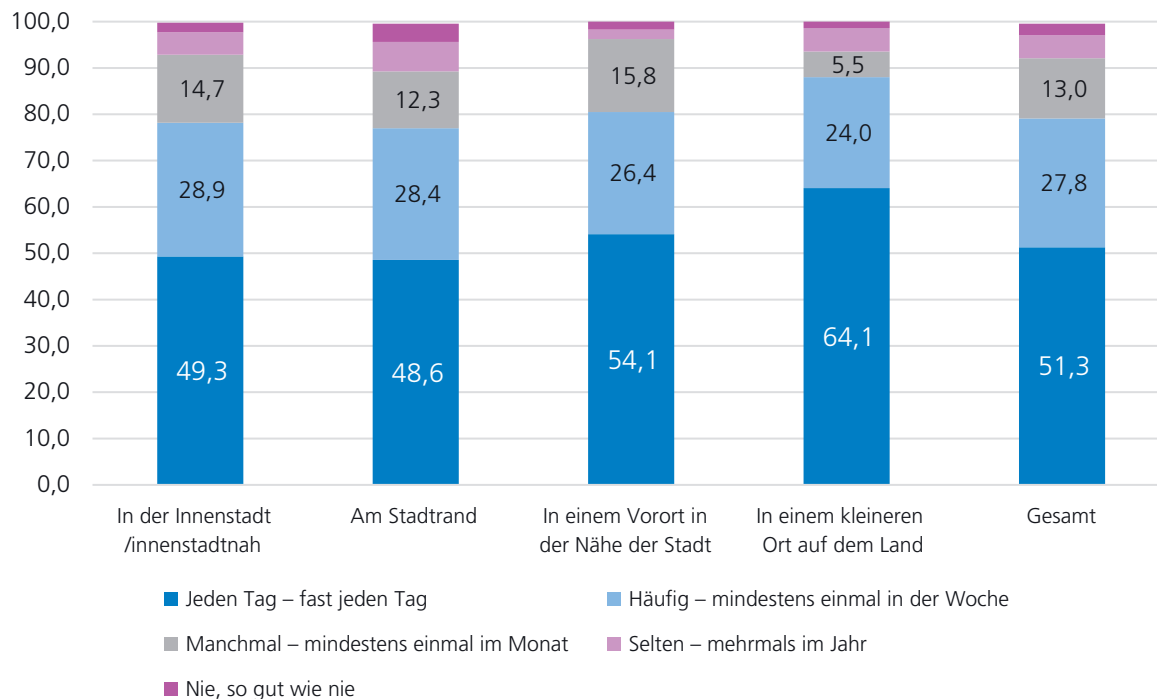


Abb. 36: Kontakthäufigkeit zu Einheimischen nach räumlicher Wohnlage der Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

4.3 Diskriminierungserfahrungen: Bereiche, Häufigkeit und Entwicklung¹²²

Anders als bei den sonstigen Kontroversen über die angemessenen Elemente einer „erfolgreichen“ Integrationspolitik besteht in Wissenschaft und Öffentlichkeit ein breiter Konsens über die negativen Wirkungen von Diskriminierungserfahrungen auf die Betroffenen und den Integrationsprozess¹²³.

Diskutiert wird in diesem Kontext allenfalls über das *Gewicht* dieser Wirkung auf die individuelle oder gruppentypische Integrationsbereitschaft bzw. den Integrationserfolg. In der Wissenschaft wird vielfach eine Kausalkette herangezogen, in der ein geringes Zugehörigkeitsgefühl, eine hohe Marginalisierung und ausgeprägte Diskriminierungswahrnehmungen Deprivation befördern, die dann – in Abhängigkeit von der (Migranten-)Generation – Segregationstendenzen provoziert.

Eines der Kernprobleme bei der wissenschaftlichen Vermessung von Art, Umfang und Bereichen der Diskriminierung bleibt die Subjektivität bei der Wahrnehmung und Bewertung solcher Vorgänge durch die Betroffenen. Mittels verschiedener Verfahren – etwa Vignettenexperimenten – wird versucht, diesem Problem schrittweise beizukommen¹²⁴.

Vorläufig bleibt die Erforschung von Diskriminierungserfahrungen jedoch weiter mit der Diskrepanz zwischen „objektiver“ und „subjektiver“ Bewertung ebenso konfrontiert wie mit „ver-

borgenen“ Diskriminierungen – etwa bei Bewerbungen – oder auch manchen Normsetzungen als „diskriminierend“. Die Wahrnehmung kann zudem von Erwartungshaltungen sowie kollektiven und individuellen Stimmungen beeinflusst werden und ist insofern ein Indikator für die von den Zuwanderern wahrgenommene Akzeptanz durch die „Mehrheitsgesellschaft“¹²⁵. All diese Punkte und die dadurch eingeschränkte Messbarkeit gilt es bei den nachfolgenden Ergebnissen zu berücksichtigen.

¹²² „Diskriminierung“ meint nach der Definition des AGG eine Ungleichbehandlung, Ausgrenzung oder Benachteiligung von Einzelnen oder Gruppen. In ihrer unmittelbaren Form bedeutet sie, dass ein Individuum „eine weniger günstige Behandlung erfährt, erfahren hat oder erfahren würde als eine andere Person in einer vergleichbaren Situation“ (§ 3 Abs. 1 AGG). Mittelbare oder indirekte Diskriminierung liege vor, wenn „dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren Personen gegenüber anderen Personen in besonderer Weise benachteiligen, es sei denn, die betreffenden Vorschriften, Kriterien oder Verfahren sind durch ein rechtmäßiges Ziel sachlich gerechtfertigt“ (§ 3 Abs. 2 AGG).

¹²³ vgl. zur disziplinübergreifenden Diskriminierungsforschung: A. Scherr u. a. (Hg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer 2017.

¹²⁴ dazu: S. Beigan, K. Fetz, D. Kalkum und M. Otto: *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos 2017, insbesondere Kap.4, S. 27ff (Wahrnehmung von Diskriminierung)

¹²⁵ vgl. ZfT (Hg.)/M. Sauer: *Teilhabe und Befindlichkeit. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung 2015*. Essen 2016, S.60-64 (61).

Diskriminierung im Kontext der Akkulturation

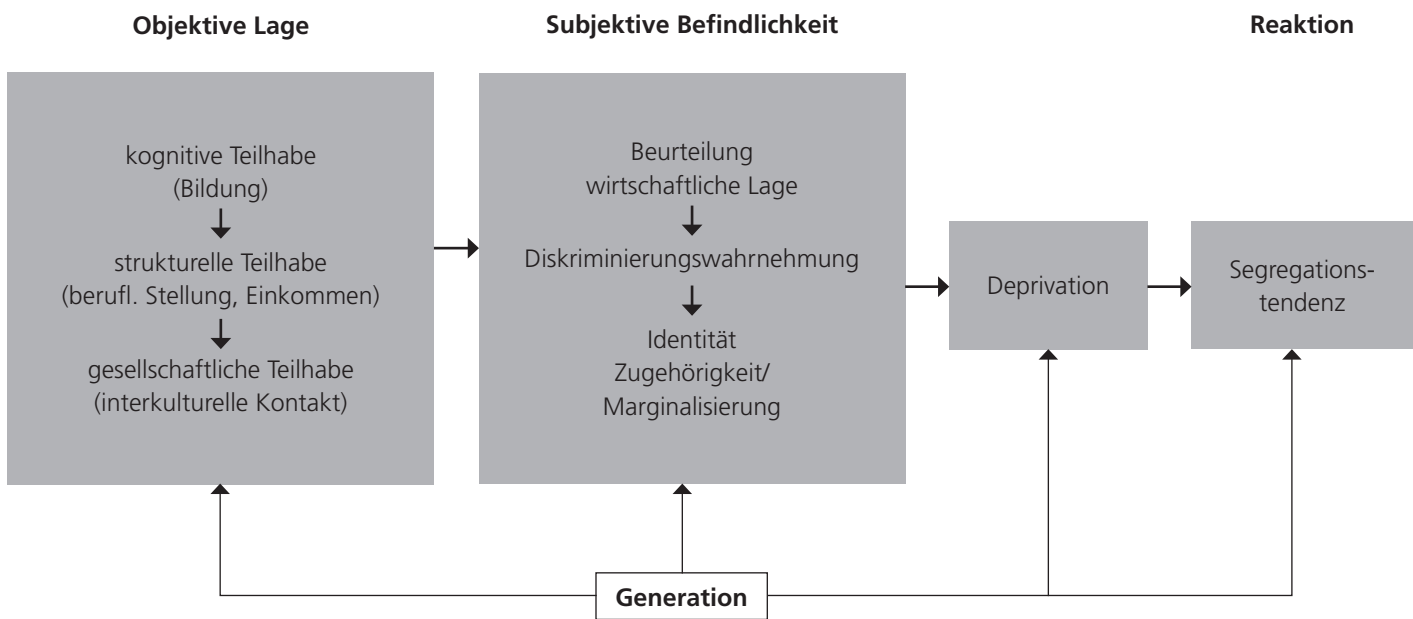


Abb. 37: Schema – Diskriminierungen im Kontext der Akkulturation nach Hämmig

Quelle: Oliver Hämmig: *Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration*. Wiesbaden: Springer 2000

Vorliegende Studien bestätigen die anhaltende oder gar zunehmende, weite Verbreitung von Diskriminierungen sowohl national wie international¹²⁶, wobei regelmäßige Untersuchungen gewisse Niveauschwankungen im Zeitablauf vermitteln¹²⁷. Neuere Studien – etwa über die Situation im streng laizistischen Frankreich – ermittelten zudem eine von religiösen Vorurteilen gegenüber Muslimen geprägte Diskriminierungssituation, die in einem sich selbst verstärkenden „Teufelskreis“ wechselseitiger Ablehnung gemündet sei¹²⁸.

Aktuelle Untersuchungen¹²⁹ in Deutschland bestätigen die Annahme einer sich besonders häufig am äußeren Erscheinungsbild – Stichwort: „sichtbarer Migrationshintergrund“ – der Betroffenen festmachenden Diskriminierung¹³⁰. Bereits 2015 zeigten Autochthone und Migranten eine bemerkenswert einheitliche Wahrnehmung bei der Zustimmung zur Aussage „Wenn man nicht aussieht wie ein Deutscher, wird man hier komisch angeschaut“¹³¹. Beklagt wurde insbesondere von türkeistämmigen Befragten bereits 2015 ein „mangelnder Respekt“ durch die autochthone Bevölkerung.

Ähnliche Untersuchungsergebnisse liegen inzwischen auch für andere Regionen und Länder vor, so etwa für die anglo-amerikanischen Staaten¹³². In der hier vorliegenden Untersuchung gaben nur etwa 37 Prozent der Befragten an, noch nie diskriminiert worden zu sein. Die zentrale Frage lautete: *Wie häufig machen Sie persönlich in den nachfolgenden Bereichen die Erfahrung, hier in Deutschland aufgrund Ihrer Herkunft benachteiligt zu werden? (sehr häufig, eher häufig, selten, nie, weiß nicht/keine Angabe).*

Im Ergebnis ergibt sich je nach Ort bzw. Umständen oder Umfeld von Diskriminierungen zwar ein differenziertes Bild; insgesamt

bleiben wahrgenommene Benachteiligungen verschiedenster Art jedoch immer noch verbreitet und sind Teil der Alltagsrealität für viele Migranten¹³³.

¹²⁶ vgl. für Deutschland: Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 3. Gemeinsamer Bericht, *Diskriminierung in Deutschland*. Berlin 2016. für Europa: Special Eurobarometer 437: *“Discrimination in the EU in 2015”*. Eine breite Zusammenstellung einschlägiger Studie bis 2013 in der: *Faktsammlung Diskriminierung*, Programm Integration und Bildung der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2013, S. 19ff.

¹²⁷ vgl. ZfT (Hg.)/ M. Sauer: *Teilhabe und Befindlichkeit*. a. a. O., Tabelle 19, Diskriminierungserfahrungen im Zeitvergleich.

¹²⁸ vgl. C. Adida, D. Laitin, M. Valfort: *Why Muslim Integration Fails in Christian-Heritage Societies*: Harvard University Press 2016, s. a. die Rezension in: Financial Times, 29.1.2016

¹²⁹ „Wo kommen Sie eigentlich ursprünglich her?“ *Diskriminierungserfahrungen und phänotypische Differenz in Deutschland*. SVR Policy Brief 1-2018, Januar 2018. – Die Erhebung wurde 2016 durchgeführt. Danach unterscheiden sich die Diskriminierungserfahrungen zwischen den Herkunftsgruppen erheblich. Während 54 Prozent der Menschen türkischer Herkunft Diskriminierung erleben, ist dies bei Zugewanderten aus der EU mit 26 Prozent deutlich seltener der Fall. Spät-/Aus-siedlerinnen und Spät-/Aussiedler liegen mit 34 Prozent ebenso wie Personen mit einem Migrationshintergrund aus der „übrigen Welt“ mit 40 Prozent dazwischen.

¹³⁰ als Überblick, s. a. J. Bielski: *Integrationsdebatte – Was Özil empfand, haben viele erlebt*. SZ, 30.7.2018

¹³¹ siehe S. Pokorny: Was uns prägt. Was uns eint, a. a. O., S. 57

¹³² siehe T. B. Konitzer et al.: *Ethnocentrism versus group-specific stereotyping in immigration opinion: cross-national evidence on the distinctiveness of immigrant groups*. Journal of Ethnic and Migration Studies, published online Feb 19, 2018

¹³³ Aufschlussreich ist in diesem Kontext die im Sommer 2018 angestoßene #MeTwo-Debatte.

Diskriminierungserfahrungen nach Ort und Häufigkeit, in % aller Befragten

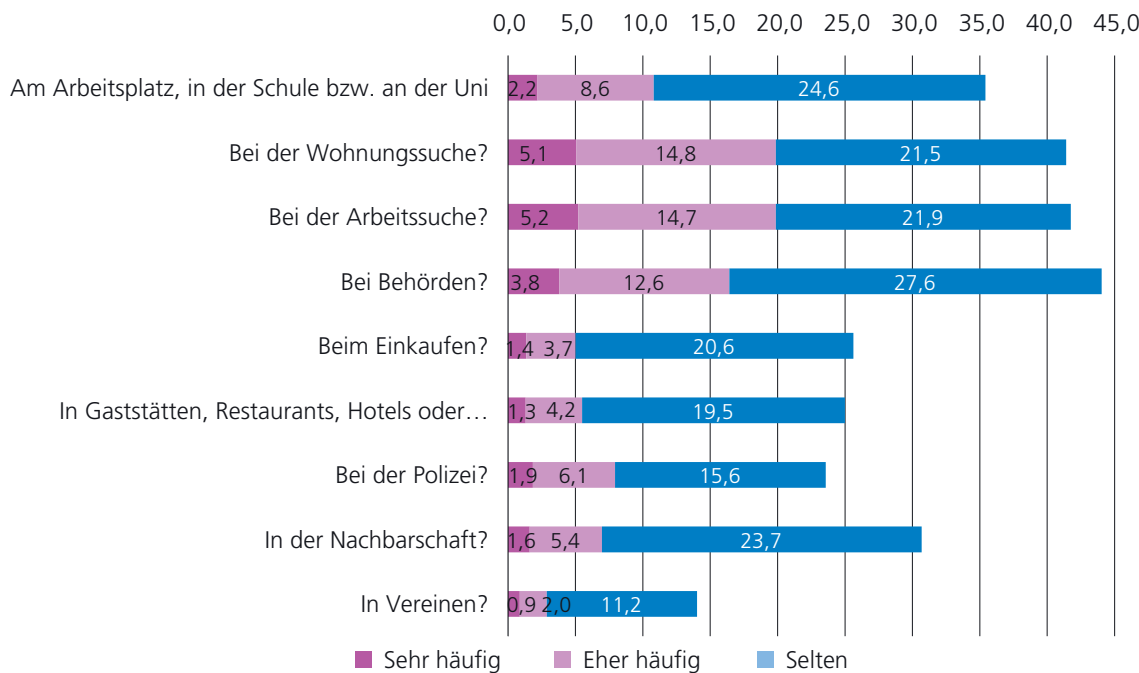


Abb. 38: Diskriminierungserfahrungen nach Ort und Häufigkeit, in % aller Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

So berichteten insgesamt fast 45 Prozent von entsprechenden Erfahrungen bei Behörden, jede/r Sechste sogar von häufigen Vorfällen dieser Art. Damit werden Untersuchungen bestätigt, die ebenfalls von fortbestehenden Diskriminierungen von Migranten im Verwaltungsalltag berichten¹³⁴. Besonders häufige Vorkommnisse dieser Art ereigneten sich bei der – zunehmend schwierigen – Suche nach einer Wohnung oder einem Arbeitsplatz¹³⁵. Diese verschärfen für viele Zuwanderer, nicht zuletzt für die in den letzten Jahren Geflüchteten, die strukturellen Probleme bei der Wohnungssuche in vielen Städten¹³⁶.

Seltener, zumindest was die Häufigkeit der berichteten Fälle angeht, kommt es zu Diskriminierungen bei der Arbeit, in der Schule oder Universität – also im nicht-institutionellen, interpersonellen Bereich. So wurde bereits an anderer Stelle von einer deutlichen Diskrepanz zwischen Ressentiment-behafteten Meinungsbildern einerseits und der betrieblichen Realität andererseits berichtet:

„Von Beschäftigten jeder Herkunft wird in der Regel berichtet, dass die meisten Kolleginnen und Kollegen gut miteinander auskommen. Die Diskurse und Meinungen sind offenbar weniger kollegial als die betriebliche Alltagspraxis. Gerade in der Arbeitswelt wäre es deshalb irreführend, aus den Meinungen auf die alltägliche Praxis der Interaktion zu schließen“¹³⁷.

Von „(eher) häufigen“ Formen von Diskriminierung durch die Polizei berichten 8 Prozent der Befragten, 7 Prozent von entsprechenden Erfahrungen in der Nachbarschaft. Der Anteil jener, die „häufige“ Diskriminierungen beim Einkaufen oder in der Gastronomie erlebt haben, ist etwas geringer, wobei natürlich typi-

sche Nutzungs- und Auswahlmuster entsprechender Einkaufsorte oder gastronomischer Einrichtungen zu berücksichtigen sind. Dies gilt entsprechend für die Erfahrungen in Vereinen.

Verglichen mit den Ergebnissen der letzten Mehrthemenbefragung unter Türkeistämmigen 2015¹³⁸ ist in der vorliegenden Befragung ein Anstieg der Wahrnehmungen von Benachteiligung feststellbar, offenbar auch im Kontext veränderter gesamtgesellschaftlicher Stimmungen. Allerdings haben sich die Schwerpunkte seither zulasten der institutionellen Diskriminierungen verschoben. Der Bewertung des Zentrums für Türkeistudien aus dem Jahr 2015 über den generationellen Zusammenhang von Diskriminierungswahrnehmungen, wonach sich Erstgenerati-

¹³⁴ vgl. die experimentelle Studie von: J. Hemker, A. Rink: *Multiple Dimensions of Bureaucratic Discrimination: Evidence from German Welfare Offices*. American Journal of Political Science, Vol. 61:4, Oktober 2017, S. 786-803. In dem Experiment haben die Forscher in den Jahren 2014 und 2015 fiktive Mails an 408 Jobcenter geschickt. Das Ergebnis zeigt, dass Mitarbeiter von Behörden zur Diskriminierung neigen, wenn sie Anfragen von Menschen mit ausländischen Namen erhalten.

¹³⁵ vgl. auch SVR Migration (Hg.): *Diskriminierung am Ausbildungsmarkt*. Berlin 2014

¹³⁶ unter den vielen Beiträgen: FAZ, 28.04.2017: *Informationsmangel und Diskriminierung: Flüchtlinge haben es schwer bei der Wohnungssuche*; Der Spiegel, 26.6.2017: *Diskriminierung bei der Wohnungssuche „Manche Vermieter legen beim Wort Geflüchtete auf“*

¹³⁷ vgl. z. B. W. Schmidt: *Die Integration von Flüchtlingen und Arbeitsmigranten in der Arbeitswelt. Betrieblicher Universalismus unter Druck*. APuZ, Heft 26-2017, S. 34-39

¹³⁸ vgl. Zentrum für Türkeistudien (ZfT)/ Sauer, a. a. O., Tabelle 20.

Diskriminierungserfahrungen in den Milieus insgesamt

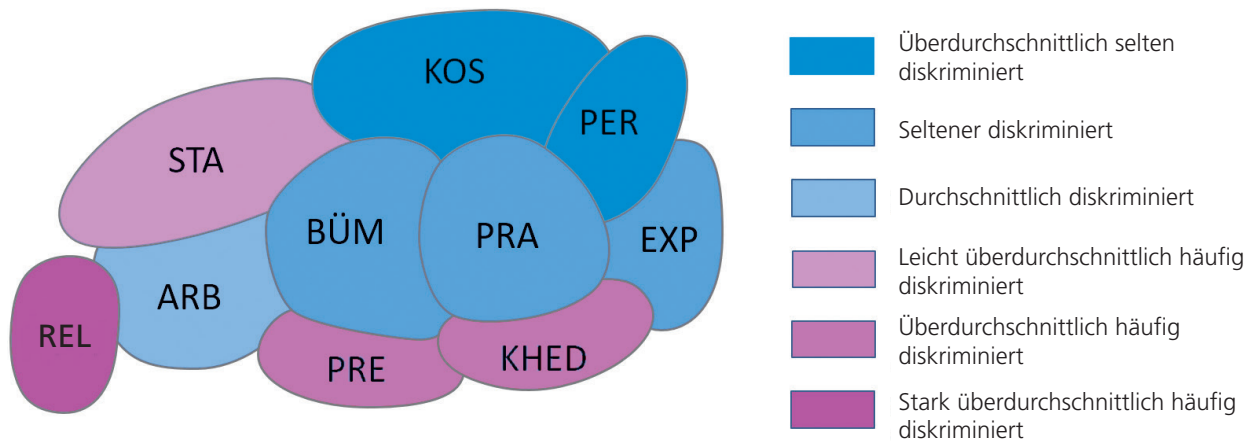


Abb. 39: Diskriminierungserfahrungen in den Milieus insgesamt (über alle Bereiche), Quelle: vhw/SINUS 2018

onsangehörige seltener benachteiligt fühlen als Zweitgenerationsangehörige, und diese wiederum seltener als Angehörige der dritten Generation, kann hier dagegen nur teilweise gefolgt werden. Allerdings trifft diese Bewertung auf das *Traditionelle Arbeitermilieu* zu.

geblich auf die persönlich vorgenommene Auswahl ankommt, sowie gegenüber der Polizei nehmen die *Konsum-Hedonisten* mit ihrer starken Präsenz im öffentlichen Raum die negative Spitzenstellung bei erfahrenen Benachteiligungen ein.

Milieus, Herkunft und Diskriminierungswahrnehmung

Bereits vor knapp zehn Jahren hat sich eine Sinus-Studie im Auftrag des Bundes mit dem Thema „Diskriminierung im Alltag“ unter Nutzung der Milieuforschung auseinandergesetzt, damals allerdings aus der Perspektive der „aufnehmenden“ Milieus, deren Motive für diskriminierendes Verhalten und deren Wurzeln untersucht wurden¹³⁹. In der hier vorliegenden Studie stehen dagegen die von Diskriminierung in unterschiedlicher Weise betroffenen Migrantenmilieus im Fokus.

Die beiden Grafiken dokumentieren die stark milieu-selektive Erfahrung bzw. Wahrnehmung von Diskriminierungen. Ähnlich wie bei anderen Aspekten von Zugehörigkeit und Zusammenleben lässt sich eine mehrstufige Schichtung zwischen den Milieus feststellen. So fühlen sich die *Religiös-Verwurzelten* (REL) in sechs der neun genannten Lebensbereiche am häufigsten diskriminiert. Nur in der Gastronomie und in Vereinen, wo es maß-

¹³⁹ vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Forschungsprojekt, Bd. 4: *Diskriminierung im Alltag*. Baden-Baden: Nomos, Juli 2008. Siehe auch K. Schuler: *Bürger fürchten Überregulierung*. ZEIT-Online, 2.4.2009

Diskriminierungserfahrungen nach Bereichen/Orten in den Milieus (eher/sehr häufig, in %)

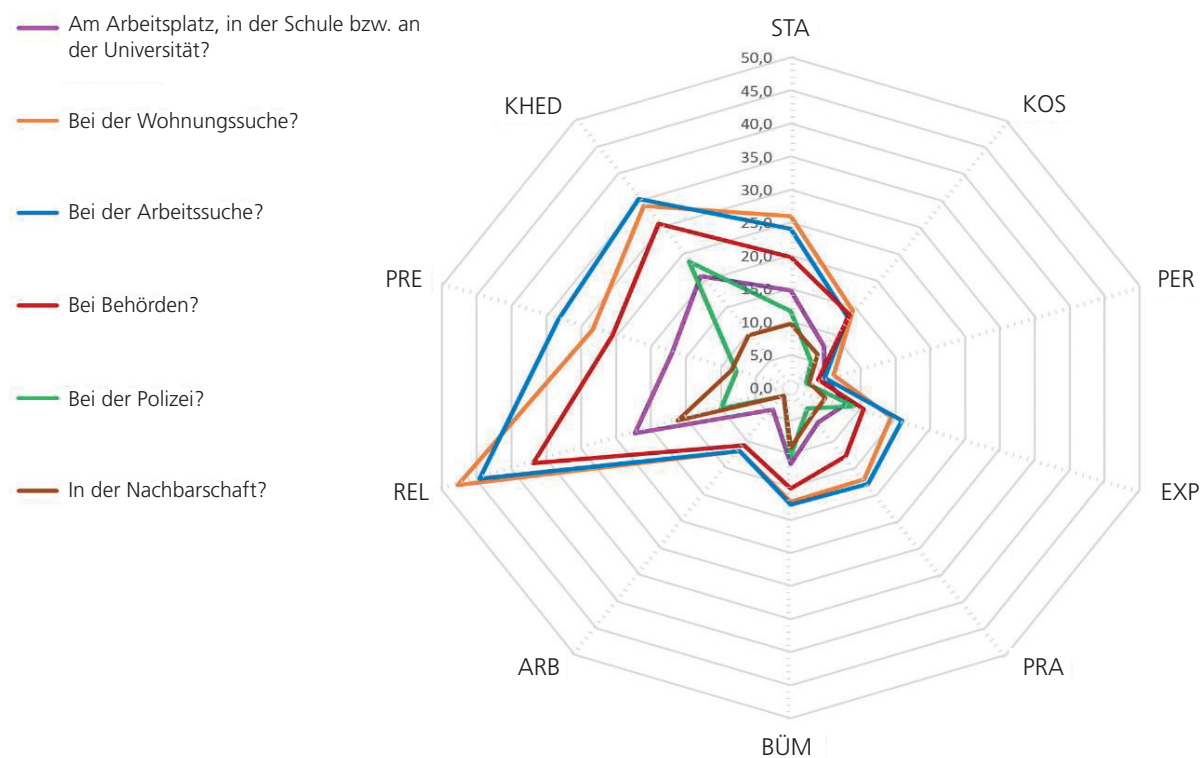


Abb. 40: Diskriminierungserfahrungen nach Bereichen/Orten in den Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

Herkunftsregion/Diskriminierungsbereich (TOP 2: „sehr/eher häufig“)	Bei der Arbeitssuche?	Bei der Wohnungssuche?	Am Arbeitsplatz, in Schule, Universität?	Bei Behörden?
Amerika	12,5	16,1	7,1	15,0
Australien/Ozeanien/Übrige Welt	0,0	0,0	0,0	0,0
Ehemalige Sowjetunion	30,9	21,1	16,8	21,5
EU-Ost-Europa	16,6	13,1	7,9	11,9
EU-Süd-Europa	9,9	6,5	3,4	5,7
Nordafrika	46,3	47,3	24,4	27,6
Süd- und Ost-Asien	23,8	26,0	15,3	18,8
Syrien, Irak	49,0	49,1	20,4	29,6
Türkei	35,2	39,1	21,4	23,3
Übrige EU	7,3	6,1	4,2	6,5
Übriger naher und mittlerer Osten	35,3	35,5	23,7	28,9
Übriges Afrika	36,8	56,9	7,4	20,3
Übriges Europa	23,6	23,0	9,4	17,4
Gesamt: sehr/eher häufig in %	24,5	24,1	12,9	17,4

Tabelle 5: Diskriminierungsbereiche nach Herkunftsregion der Befragten, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Diskriminierungsindex nach Herkunftsregion der Befragten

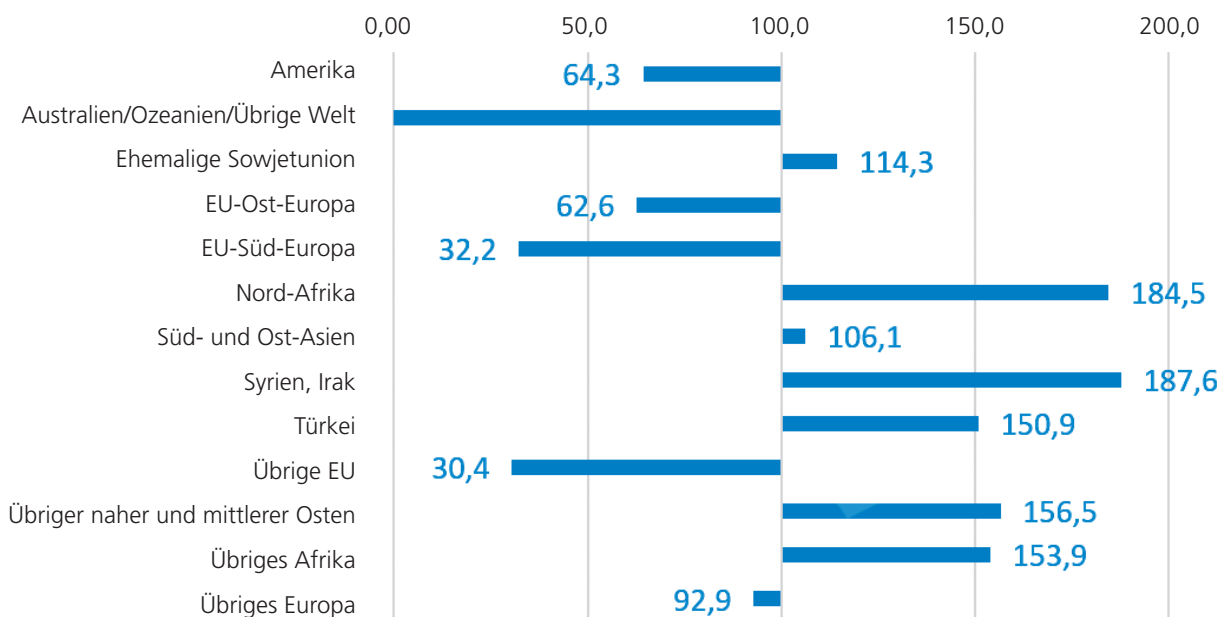


Abb. 41: Diskriminierungsindex nach Herkunftsregion der Befragten, Angaben in %, (eher/ sehr häufig: Anteil alle Befragten = 100)
Quelle: vhw/SINUS 2018

Am anderen Ende des Spektrums fühlen sich die modernen, sozial integrierten Milieus mit den *Performern* an der Spitze am seltensten diskriminiert; dies gilt auch für die Arbeitsplatz- und Wohnungssuche. Dabei kommen ihnen natürlich ihre meist bessere ökonomische Situation und ihre Sprachkompetenz entgegen.

Auch die *Traditionellen Arbeiter* (ARB) berichten von relativ wenigen Benachteiligungen, teilweise mit Ausnahme der Wohnungs- und Arbeitssuche sowie der Behördenkontakte. Bei ihnen ist offenbar ein gewisser Anpassungs- und Gewöhnungsaspekt aufgrund ihrer in der Regel langjährigen Anwesenheit im Land eingetreten.

Bestätigt wird der Zusammenhang zwischen Diskriminierungswahrnehmungen und Herkunftsregion – also zum „sichtbaren Fremdsein“. Mit deutlichem Abstand führen Befragte aus Nordafrika und dem Nahen Osten die Negativliste der wahrgenommenen Diskriminierungen an. Bei diesen beiden Gruppen, gefolgt von türkeistämmigen Migranten, erstrecken sich Erfahrungen von Benachteiligung über alle Kontaktorte hinweg. In diesen Fällen ist der Anteil der „häufig“ im institutionellen Bereich Diskriminierten etwa doppelt so hoch wie derjenigen, die über Diskriminierungen am Arbeitsplatz oder aus Universität und Schule berichten.

Befragte aus dem übrigen Afrika fühlen sich dagegen besonders stark bei der Wohnungssuche benachteiligt, deutlich seltener jedoch im persönlichen, nicht-institutionellen Kontaktbereich.

Die vorliegenden Ergebnisse korrespondieren eng mit der Betrachtung der „Willkommens-Präferenzen“ durch die autoch-

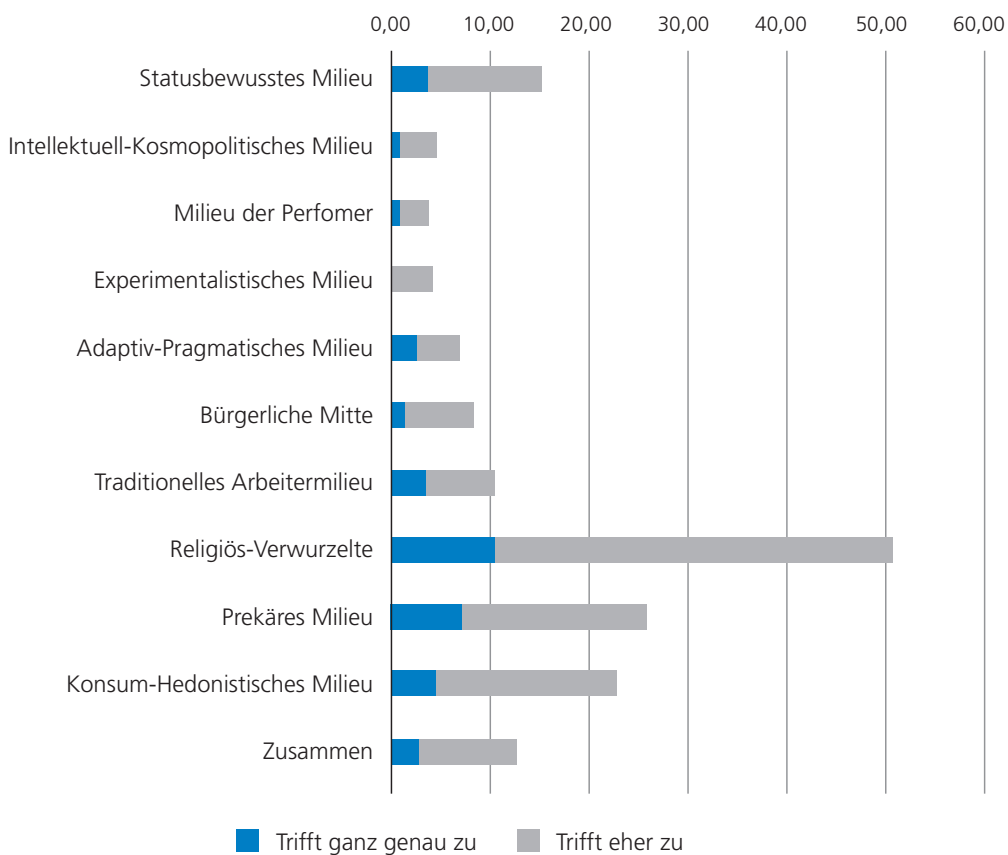
thone Bevölkerung, nach der es „eine deutliche Präferenz für Einwanderer mit hoher Humankapitalausstattung und geringer kultureller Distanz gibt“¹⁴⁰.

Bei manchen Befragten fällt die Wahrnehmung konkreter Diskriminierung mit der Erfahrung einer Kontaktverweigerung durch Einheimische zusammen. Über diesen Rückzug berichten knapp 15 Prozent aller Befragten, aber 60 Prozent unter den *Religiös-Verwurzelten*. Selbst-Ausgrenzung und das Gefühl, ausgegrenzt zu werden, fallen bei ihnen eng zusammen. Überdurchschnittlich häufig registrieren auch Angehörige des *Prekären Milieus* und der *Konsum-Hedonisten* eine derartige Kontaktablenkung.

Danach gefragt, ob sich die Situation bei Diskriminierungen in den letzten fünf Jahren eher verbessert oder verschlechtert habe bzw. „gleich geblieben“ sei, meinte eine deutliche Mehrheit, es habe keine Veränderungen gegeben.

¹⁴⁰ C. S. Czymara, A. W. Schmidt-Catran: *Wer ist in Deutschland willkommen? Eine Vignettenanalyse zur Akzeptanz von Einwanderern*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 68 (2016) 2, S. 193-227

Milieus: „Ich erlebe immer wieder, dass sich Deutsche vor mir zurückziehen“ – Zustimmung TOP 2 (in %)



Quelle: vhw/SINUS 2018

... nach Herkunftsregion (in %)

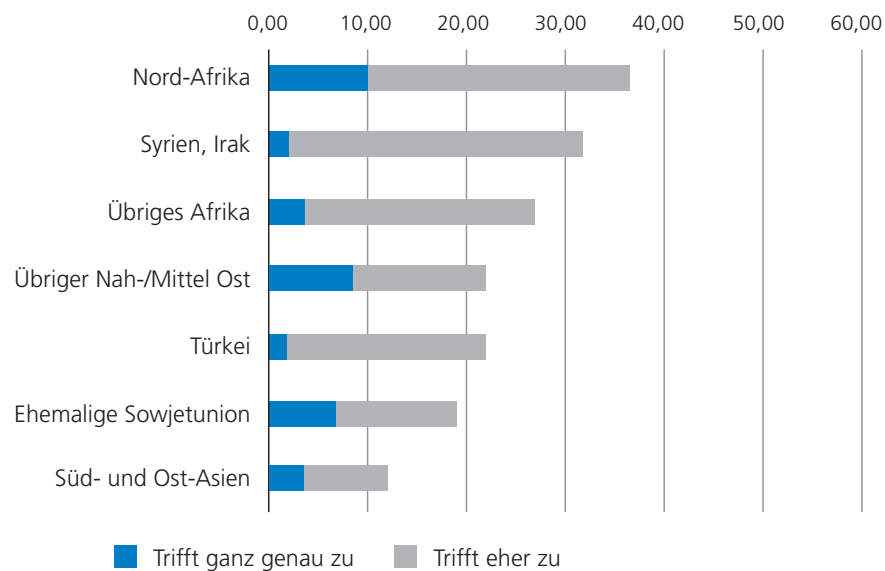


Abb. 42: Wahrgenommene Kontaktablehnung durch Einheimische nach Milieus und Herkunftsregion der Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

Hat sich die Situation bei Diskriminierungen am Arbeitsplatz, in Schule oder Uni eher verschlechtert oder eher verbessert? Nach Milieus (in %)

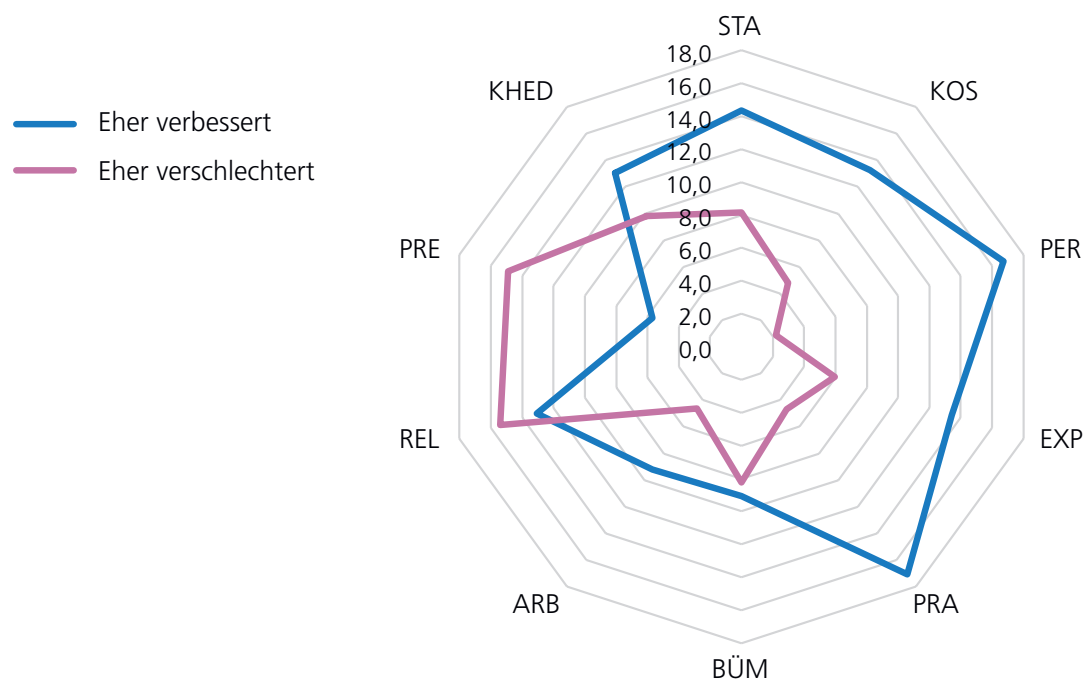


Abb. 43: Veränderung der Benachteiligungssituation in den letzten Jahren, nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

Hat sich diese Situation in den letzten fünf Jahren eher verschlechtert, eher verbessert oder hat sie sich nicht verändert? – Antworten in % aller Befragten	eher verbessert	eher verschlechtert
Am Arbeitsplatz, in der Schule bzw. an der Universität?	12,8	7,2
Bei der Wohnungssuche?	6,0	13,0
Bei der Arbeitssuche?	7,9	11,3
Bei Behörden?	8,4	9,7

Tabelle 6: Veränderung der Benachteiligungssituation in den letzten Jahren, alle Befragten, nach Orten der Diskriminierung, Quelle: vhw/SINUS 2018

Wie häufig machen Sie persönlich am Arbeitsplatz/ in der Schule/an der Uni etc. die Erfahrung, hier in Deutschland aufgrund Ihrer Herkunft benachteiligt zu werden?	Wie bewerten Sie das Zusammenleben von Migranten und Einheimischen in Deutschland?				zusammen
	sehr gut	eher gut	eher schlecht	sehr schlecht	
Sehr häufig	11,9	35,7	42,9	9,5	100
Eher häufig	7,8	44,3	45,5	2,4	100
Selten	5,0	69,2	23,8	1,9	100
Nie	10,3	65,9	22,1	1,6	100

Tabelle 7: Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen und Bewertung des Zusammenlebens, Quelle: vhw/SINUS 2018

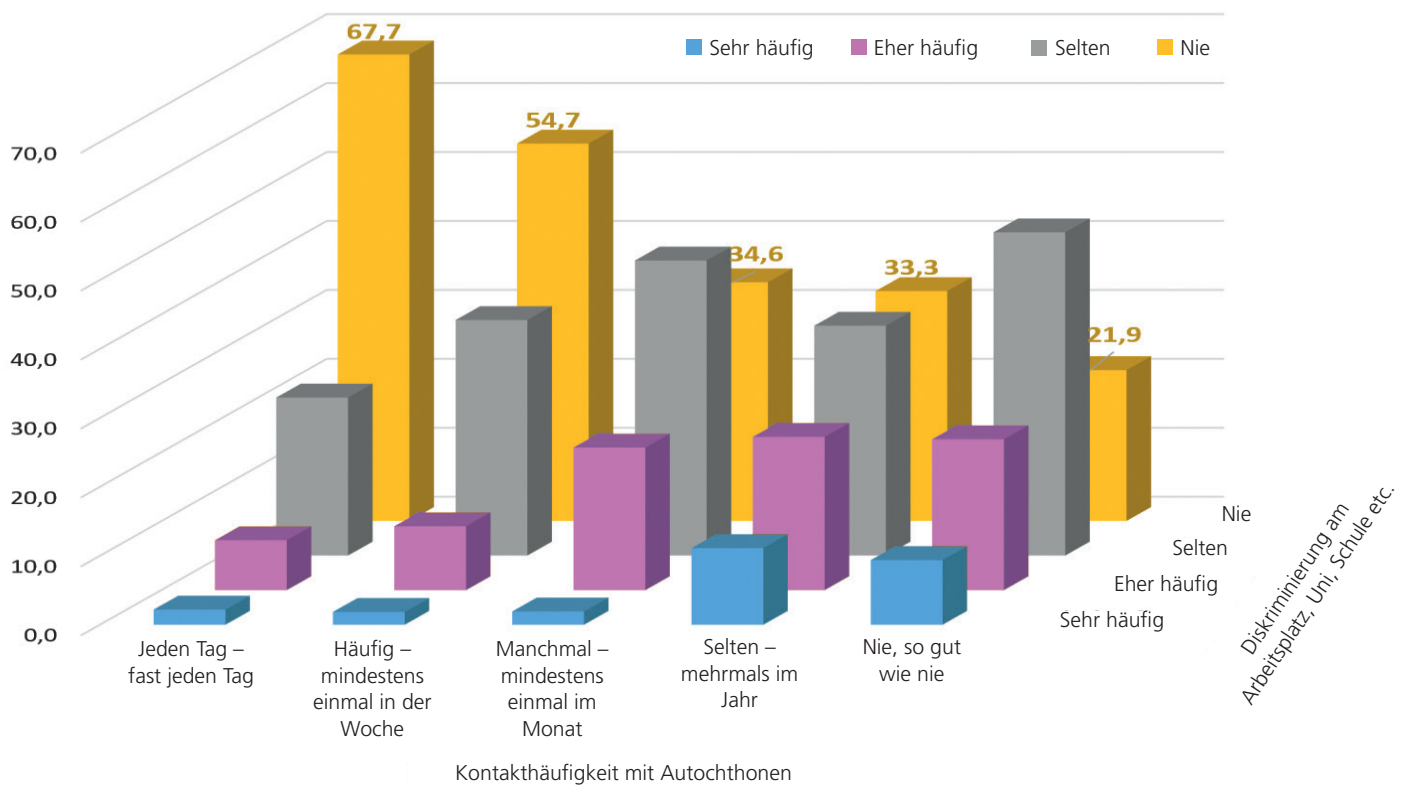


Abb. 44: Diskriminierungserfahrungen nach Kontakthäufigkeit der Befragten, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Wenn man den Anteil derjenigen, die eine Verbesserung registrieren mit den entgegengesetzt Urteilenden vergleicht, zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede für die verschiedenen Bereiche der Diskriminierung. Vor allem bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche berichten deutlich mehr Befragte von einer Verschlechterung, während sich die Lage im nicht-institutionellen Bereich für eine relative Mehrheit verbessert hat.

Diese Bewertung ist zudem stark milieu-selektiv: Vor allem bei den *Konsum-Hedonisten* und den *Prekären* wird überwiegend eine deutliche Verschlechterung wahrgenommen, in geringerem Maße ist dies auch bei den *Religiös-Verwurzelten*, den *Statusbewussten* und sogar bei der *Bürgerlichen Mitte* der Fall. Auch hier wird der Zusammenhang zu bestimmten (Schwerpunkt-) Merkmalen der Befragten deutlich.

Ein eindeutiges Bild ergibt sich für den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von *persönlichen Kontakten* und der Wahrnehmung von Benachteiligungen im nicht-institutionellen Bereich, also am Arbeitsplatz oder in der Schule und Uni. Die kontaktstarken Befragten mit täglichen Kontakten zu Einheimischen, fühlen sich deutlich seltener diskriminiert als jene, die seltene oder überhaupt keine direkten Verbindungen haben.

Auffällig ist zudem, dass sich die Häufigkeit erlebter Diskriminierungen im persönlichen Bereich – hier am Arbeitsplatz, in der Uni oder Schule – nur begrenzt in der Bewertung der Qualität des Zusammenlebens durch die Betroffenen niederschlägt. Erst

bei den Befragten mit überdurchschnittlich häufigen oder sogar andauernden Diskriminierungserfahrungen steigt der Anteil derjenigen, die das Zusammenleben für „eher“ oder „sehr schlecht“ halten, signifikant an.

Offenkundig sollen persönlich erfahrene Benachteiligungen dem sozialen Aufstieg oder der angestrebten Anerkennung nicht im Wege stehen. Entsprechende Zusammenhänge zeigen sich bei den *Statusbewussten* oder den *Adaptiv-Pragmatischen*. Auf der anderen Seite führt das Ausbleiben von Benachteiligungen keineswegs automatisch zu einer positiven Sicht auf den Zustand des Zusammenlebens. Dies wird etwa beim *Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu* besonders deutlich, für die angesichts ihrer gesellschaftskritischen Grundorientierung keineswegs nur die persönlichen (Alltags-)Erfahrungen zählen.

Insgesamt werden in der Untersuchung mehrschichtige Zusammenhänge bei den Themen Qualität des Zusammenlebens, Diskriminierungserfahrungen sowie Kontakthäufigkeit und Sprachkompetenz sichtbar, die sich in den Milieus mit ihrer je- oder segmentweise spezifischen Gesamtorientierung und den in diesem Kontext gesammelten Erfahrungen verdichten. Wie in vielen anderen politisch-gesellschaftlichen Fragen markiert dies eine wachsende soziale und lebensweltliche Polarisierung in der Bevölkerung mit Zuwanderungswurzeln.

Bewertung der Aufnahme und Beitrag zur Integration der Geflüchteten (in %)

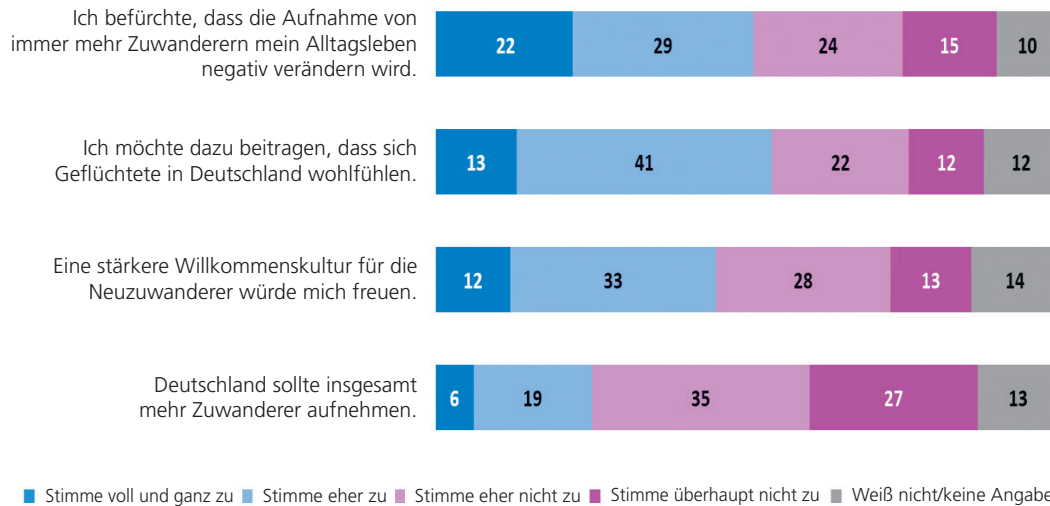


Abb. 45: Bewertung der Aufnahme und Beitrag zur Integration der Geflüchteten, Quelle: vhw/SINUS 2018

4.4 Exkurs: Die Bewertung der Zuwanderung und die Aufnahme der Geflüchteten in Deutschland

Der Zustrom und die Aufnahme vieler Geflüchteter sowie die Beobachtungen bei ihrer zunächst langsamen Integration haben ab 2015 zu einer tiefen Polarisierung der Gesamtgesellschaft geführt. Dieser Befund konnte in der Trendbefragung 2015 eindeutig mit lebensweltlichen Mustern in Verbindung gebracht werden¹⁴¹.

Eine geringere, keineswegs jedoch ausbleibende Aufmerksamkeit wurde der Sicht der in Deutschland ansässigen Menschen mit Zuwanderungswurzeln auf diese Entwicklung gewidmet. Mehrere Studien sind im Rahmen von (Teil-)Befragungen von Bewohner*innen mit Migrationshintergrund dieser Frage nachgegangen.

So befürworteten in einer Umfrage im Rahmen des Forschungsprojekts „Zugleich“ der Uni Bielefeld zu den Einstellungen von Migranten zur Aufnahme von Geflüchteten 41 Prozent der Befragten eine stärkere Willkommenskultur während sich 30 Prozent unentschieden zeigten und 28 Prozent sich negativ äußerten¹⁴².

Außerdem wurde eine rege und aktive Mitarbeit vieler Migranten in Deutschland in der Flüchtlingshilfe beobachtet. Auf diese Weise, so die Vermutung des Bertelsmann-Religionsmonitors 2017, könnten die migrantischen Helfer zu „Brückenbauern“ werden¹⁴³.

Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung auf Basis von vier Statements vermitteln insgesamt ein ambivalentes, teilweise auf den ersten Blick widersprüchliches Bild zum Stand des Meinungsbildes.

Insgesamt 45 Prozent der Befragten würden sich über eine stärkere Willkommenskultur für die Geflüchteten freuen – ein Ergebnis, das auch in der Dimension den Ergebnissen der „Zugleich“-Befragung ähnlich ist. Sogar 54 Prozent möchten persönlich dazu beitragen, dass sich die Geflüchteten in Deutschland wohlfühlen.

Auf der anderen Seite teilen jedoch nur 25 Prozent die Ansicht, Deutschland solle mehr Zuwanderer aufnehmen, während 62 Prozent ablehnend reagierten. Mehr als die Hälfte aller Befragten befürchtet, dass die Aufnahme weiterer Zuwanderer ihr Alltagsleben beeinträchtigen werde.

¹⁴¹ vgl. B. Hallenberg: Riss..., vhw-werkSTADT Nr.2, März 2016

¹⁴² vgl. A. Zick, M. Preuß: *Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung. Kurzbericht zum Projekt „Zugleich“*. Uni Bielefeld, Stiftung Mercator, Essen, Juli 2016, Tabelle 2 und 19.

¹⁴³ siehe auch Der Spiegel, 27.3.2017: *Fast jeder zweite Muslim in Flüchtlingshilfe aktiv*.

Aufnahme von Geflüchteten und eigener Beitrag zum Wohlergehen der Geflüchteten (Zustimmung in %)

Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Zuwanderung und zum eigenen Beitrag dazu, dass sich Geflüchtete wohl fühlen		Ich möchte dazu beitragen, dass sich Geflüchtete in Deutschland wohl fühlen.	
		Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu
Deutschland sollte insgesamt mehr Zuwanderer aufnehmen.	Stimme eher zu	24,5	4,9
	Stimme eher nicht zu	35,5	35,1

Tabelle 8: Kreuztabelle – Aufnahme von Geflüchteten und eigener Beitrag zum Wohlergehen, Quelle: vhw/SINUS 2018

Dass viele darin keineswegs einen Widerspruch sehen, verdeutlicht die nebenstehende Tabelle. Der relativ größte Teil der Befragten lehnt eine zusätzliche Zuwanderung ab, möchte zugleich jedoch einen Beitrag zum Wohlergehen der Geflüchteten leisten. Deutlich weniger – 2 Prozent – beantworteten beide Fragen zustimmend.

In der Beantwortung von drei der vier Fragen ergab sich – ungeachtet der zeitlichen Verschiebung – ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den Ergebnissen der gesamtgesellschaftlichen Befragung, wie sie von vhw und SINUS in der Trendbefragung 2015 vorgelegt worden waren.

Der offensichtlichste Unterschied wird bei einer möglichen negativen Auswirkung auf das Alltagsleben deutlich. Während diese vermeintliche Gefahr in der Gesamtgesellschaft mit relativ knapper Mehrheit verneint wurde, stimmte in diesem Punkt eine knappe Mehrheit der befragten Migranten zu. Offenkundig spielen die schwierige Lage vieler Migranten am Arbeits- oder Wohnungsmarkt bei dieser Einstellung eine wichtige Rolle, wie auch in der Milieudifferenzierung deutlich wird¹⁴⁴.

Zuletzt im Juli 2018 hat die Bundesagentur für Arbeit eine breite Untersuchung unter den Arbeitslosen für März 2018 vorgelegt, nach der etwa bundesweit 45 Prozent – in Westdeutschland gut 50 Prozent – dieser Gruppe einen Migrationshintergrund hat, weitaus mehr also als ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechen würde¹⁴⁵.

Offenkundig überlagern bei diesem Thema soziale Besorgnisse die lebensweltlichen Grundeinstellungen, wie auch die Auswer-

tungen auf Milieubasis verdeutlichen. Dass Deutschland insgesamt mehr Zuwanderer aufnehmen solle, finden mehrheitlich nur die *Religiös-Verwurzelten*, wohl verbunden mit der Hoffnung auf diesem Weg die eigene Position und damit ihre Überzeugungen in Deutschland zu stärken. Allerdings unterstützen muslimische Befragte in diesem Punkt insgesamt stärker – allerdings ebenfalls nicht mehrheitlich – eine solche Aufnahmebereitschaft, was andere Studien teilweise bestätigt, nach denen die Einstellung der europäischen Muslime zur Einwanderung besser zur Theorie der sozialen Identität passe und weniger eine Konsequenz des Wettbewerbs sei¹⁴⁶. Auch in diesem Punkt bietet die Milieu-Differenzierung wichtige Hinweise: Neben den *Religiös-Verwurzelten* befürworten auch die Muslime im *Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu* mehrheitlich eine weitere Aufnahme von Migranten.

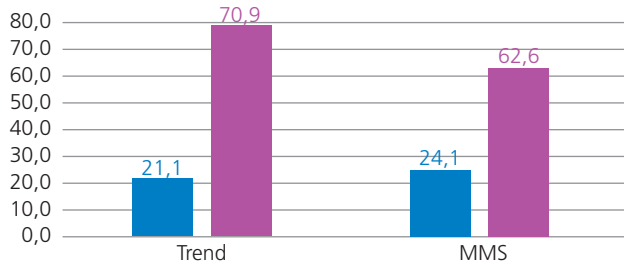
¹⁴⁴ vgl. Süddeutsche Zeitung, 3.2.2016: „Plötzlich fühlt man sich den ‚Türken‘ viel näher“, Interview mit G. Gürbey

¹⁴⁵ vgl. Bundesagentur für Arbeit, Migrationshintergrund nach § 281 Abs. 2 SGB III – Deutschland, Länder und Kreise (Monatszahlen) – März 2018. Nürnberg, Juli 2018

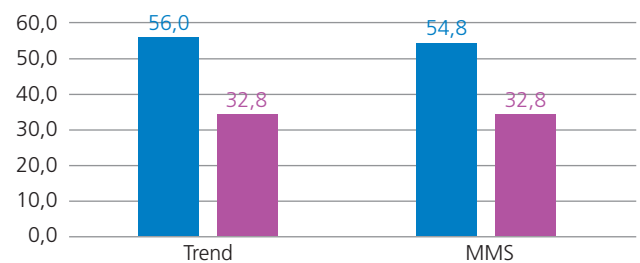
¹⁴⁶ A. Mustafa, L. Richards: *Immigration attitudes amongst European Muslims: social identity, economic threat and familiar experiences*. Ethnic and Racial Studies, 14.5.2018

Vergleich der Befragungsergebnisse für die Gesamtbevölkerung (Trend 2015) und für die Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund (MMS 2017) (in %)

Wir sollten insgesamt mehr Flüchtlinge in Deutschland aufnehmen



Ich möchte dazu beitragen, dass sich Flüchtlinge in Deutschland wohlfühlen



Ich befürchte, dass die Aufnahme von Flüchtlingen mein Alltagsleben negativ verändern wird

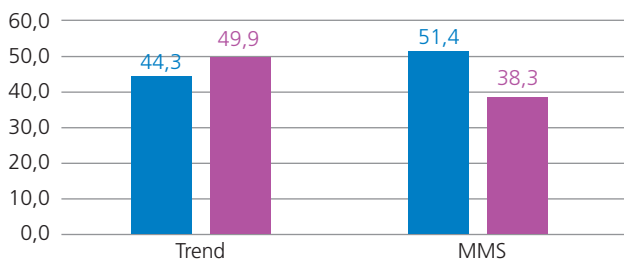


Abb. 46: Geflüchtete aus Sicht der Migranten und der Gesamtbevölkerung, Quelle: vhw/Sinus Trendstudie 2015 und vorliegender Survey, 2018

Besonders stark ist die Ablehnung dagegen bei den stärker assimilierten Milieus der Mitte, eine deutliche Übereinstimmung mit dem lebensweltlichen Antwortmuster in der Trendbefragung 2015. Nur die *Intellektuell-Kosmopolitischen* vermuten relativ selten, dass die Zuwanderung ihr Alltagsleben negativ beeinflussen werde. Für sie – wie auch für *Performer* und *Experimentalisten* – findet der eigene Beitrag zum Wohlergehen der Geflüchteten die größte Zustimmung, während die *Statusbewussten* in den meisten Fragen im Sinne der Gleichzeitigkeit von Zuneigung zur Herkunftskultur und einer klaren Aufstiegsorientierung eine mittlere Position einnehmen.

Anders als in der Mehrheitsgesellschaft kann beim Thema Zuwanderung nicht von einem „tiefen Riss“ im migrantischen Bevölkerungsteil gesprochen werden, auch wenn einige Meinungsbilder den bekannten Mustern folgen und damit Akzente setzen. Typisch ist vielmehr die Ambivalenz zwischen Sorge um das eigene Wohlergehen und dem Mitgefühl und der Hilfsbereitschaft für die Geflüchteten.

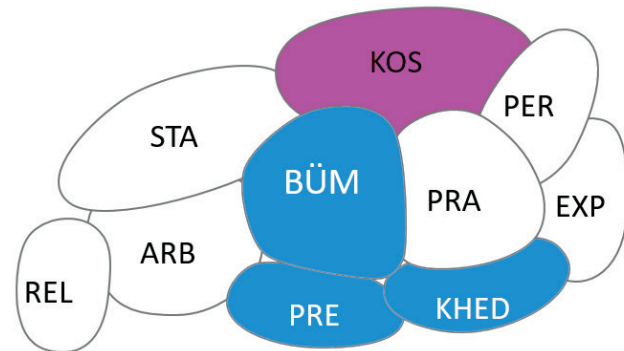
Aktuelle internationale Untersuchungen legen im Übrigen die Annahme nahe, dass eine größere ethnische Vielfalt mit einer verminderten Unterstützung für Flüchtlinge verbunden ist. Dabei spielen allerdings die verschiedenen Maße für Diversität offenbar jedoch eine unterschiedliche Rolle¹⁴⁷.

Zwar kann dieser Befund im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht aufgegriffen werden; er kann jedoch Gegenstand künftiger milieuräumlicher Auswertungen sein.

¹⁴⁷ vgl. dazu: L. G. Steele, L. Abdelaaty: *Ethnic diversity and attitudes towards refugees*, Journal of Ethnic and Migration Studies, August 2018

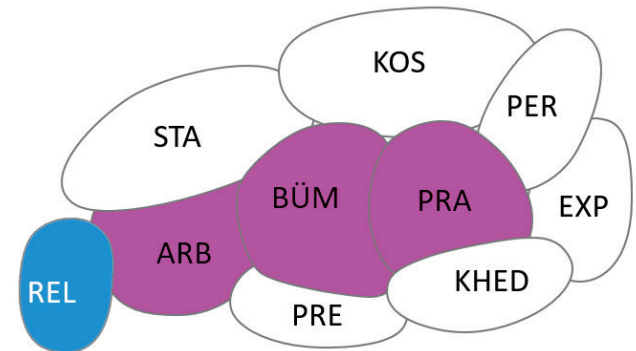
Milieus und ihre Einstellungen zur Aufnahme und zur Unterstützung von Zuwanderern und Geflüchteten

Aufnahme von immer mehr Zuwanderern wird mein Alltagsleben negativ verändern



Überdurchschnittliche Zustimmung
Überdurchschnittliche Ablehnung

Deutschland sollte insgesamt mehr Zuwanderer aufnehmen



Überdurchschnittliche Zustimmung
Überdurchschnittliche Ablehnung

Abb 47: Milieus und ihre Einstellungen zur Aufnahme und zur Unterstützung von Zuwanderern und Geflüchteten, Quelle: vhw/SINUS 2018

5 Gesellschaftliche und politische Teilhabe – Grundeinstellungen, Intermediäre, Beteiligung

Gleichberechtigte Teilhabe aller relevanten Gruppen am gesellschaftlichen und politischen Leben gilt neben der sozialen und ökonomischen Integration als Grundvoraussetzung für die Funktionsfähigkeit von modernen, von Vielfalt geprägten Gesellschaften. Das freiwillige Engagement und die öffentliche Aktivität von Menschen mit Migrationshintergrund können in diesem Kontext als Indikatoren für die gesellschaftlichen Teilhabechancen in der bundesdeutschen Gesellschaft verstanden werden; neben der Übernahme von Aufgaben kann dieses Engagement einen Weg in die Integration bilden¹⁴⁸.

Gerade im Hinblick auf die politische¹⁴⁹ und gesellschaftliche Teilhabe von Migranten und Migrantinnen und deren Verbesserung bestehen jedoch trotz der Daten des Freiwilligensurveys und einzelner Befragungsergebnisse¹⁵⁰ weiterhin erhebliche Erkenntnisdefizite¹⁵¹. Die vorliegende Befragung will gerade auch in diesem Bereich, insbesondere auf der kommunalen Ebene, einen aktuellen Blick vor allem auf Einstellungen zu Mitwirkung und Engagement der Bevölkerung mit Migrationshintergrund werfen.

Dabei geht es zunächst um die allgemeine Stimmungslage gegenüber Politik und gesellschaftlichen Herausforderungen. Da-

nach wird der Frage nachgegangen, wie aus Sicht der Befragten die wichtigsten Institutionen und Intermediären ihre Interessen vertreten. Als wichtiger Indikator für Teilhabe wird anschließend die Mitgliedschaft in Vereinen oder Initiativen behandelt, bevor abschließend Realität und Herausforderungen der migrantischen Bürgerbeteiligung nach Einschätzung der Befragten vorgestellt werden.

¹⁴⁸ C. Vogel, J. Simonson, C. Tesch-Römer: *Freiwilliges Engagement und informelle Unterstützungsleistungen von Personen mit Migrationshintergrund*, S. 601-633, in: J. Simonson, C. Vogel, C. Tesch-Römer (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer 2017; s. a. BAMF (Hg.): *Engagiert für Integration. Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen aus 16 Modellprojekten zum interkulturellen bürgerschaftlichen Engagement*. Nürnberg 2010

¹⁴⁹ Die schließt die hier nicht näher thematisierte geringe Wahlbeteiligung von Bürgern mit Migrationshintergrund bei Kommunalwahlen ein. Siehe dazu auch: D. Ruedin: *Participation in Local Elections: 'Why Don't Immigrants Vote More?'* in: *Parliamentary Affairs*, Volume 71, Issue 2, April 2018, S. 243–262

¹⁵⁰ vgl. etwa die KAS-Befragung: S. Pokorny: *Aktivität ist ansteckend. Soziale und politische Partizipation von Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund und in Deutschland lebenden Ausländern*. Berlin: KAS, 2016

¹⁵¹ vgl. dazu den 11. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration – *Teilhabe, Chancengleichheit und Rechtsentwicklung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland*. Berlin, Dezember 2016, hier S. 300

Wie wichtig ist es Ihnen, über folgende Themen informiert zu werden? (in %)

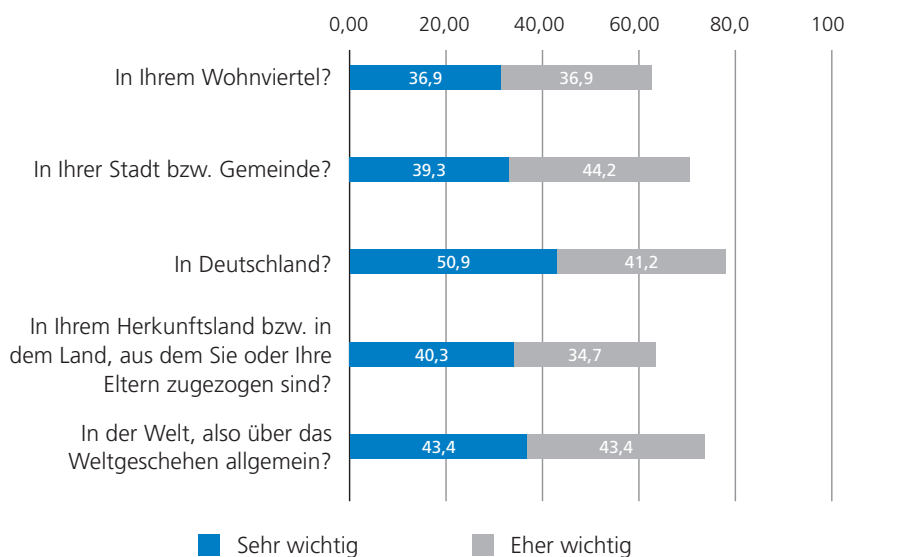


Abb. 48: Informationsinteresse nach räumlicher Ebene, alle Befragten, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Informationsinteresse nach Bereichen und Milieus – TOP 2: „sehr/eher wichtig“ (in %)



Abb. 49: Informationsinteresse nach räumlicher Ebene in den Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

Die zwei wichtigsten Informationsquellen... (Nennungen in %)	für ihr Wohnviertel?	in Ihrer Stadt bzw. Gemeinde?	in Deutschland?	in Ihrem Herkunftsland bzw. in dem Land, aus dem Sie oder Ihre Eltern zugezogen sind?	über das Weltgeschehen allgemein?
Familie	31,0	23,1	11,1	44,6	8,5
Freunde und Bekannte	53,2	51,5	16,9	19,6	9,8
Nachbarn	48,1	23,0	1,9	0,8	0,6
Arbeitsplatz, Schule, Universität	6,0	11,2	6,0	0,7	2,3
Verein, Verband, Netzwerk (z. B. Glaubensgemeinschaft, Sportverein, Musikverein, Umweltorganisation, politische Initiative)	1,9	3,9	0,7	1,1	0,4
Internet (allgemein)	10,2	18,1	38,5	38,9	47,4
Soziale Medien (Facebook, etc.)	5,5	8,1	8,7	12,2	11,5
Lokalzeitung	15,4	30,2	9,7	1,3	5,0
sonstige deutschsprachige Zeitung	1,6	3,6	9,5	1,3	8,6
Zeitung aus dem Herkunftsland	0,3	0,4	0,9	6,1	1,5
deutsches Fernsehen	5,6	7,8	69,0	18,7	67,6
Fernsehen aus dem Herkunftsland	1,0	0,7	4,2	29,6	13,3
Radio	3,0	5,5	12,4	3,0	10,3
Über diesen Bereich erfahre ich nichts	2,0	1,3	0,4	3,4	0,5

Tabelle 9: Informationsquellen für verschiedene räumliche Ebenen, alle Befragten, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

5.1 Informationsinteresse und Mediennutzung

Voraussetzung für eine gesellschaftlich-politische Teilhabe ist das Interesse an den entsprechenden Informationen und die Praxis der Informationsbeschaffung und -nutzung¹⁵². In den letzten Jahren wurden allerdings relativ wenige Forschungsergebnisse vorgelegt, nachdem mehrere Studien noch zu Beginn des Jahrzehnts die Mediennutzung von Migrant*innen in Deutschland untersucht hatten¹⁵³. In der Befragung wurde ein grundsätzlich breites Informationsinteresse der Migranten und Migrantinnen deutlich, dass sich im Kern auf alle Ebenen erstreckt, vom Wohnviertel bis zum Weltgeschehen.

Allerdings ist das Interesse an Vorgängen im Wohnviertel geringer als jenes für die bewohnte Stadt oder Deutschland insgesamt. Zudem ist das Interesse stark milieuselektiv; vor allem die sozial *Prekären* und das *Religiös-Verwurzelte Milieu*, aber auch die *Experimentalisten* zeigen ein vergleichsweise geringes Interesse an Informationen über Vorgänge im Wohnviertel.

In der Befragung wurde auch die Bedeutung der verschiedenen Informationsquellen erfragt. Um die Bedeutung persönlicher Kontakte für die Informationsbeschaffung zu berücksichtigen, wurden neben den unterschiedlichen Medienformaten auch Familie, Nachbarn, Freunde oder (nicht-mediale) Intermediäre als Informationsquellen zur Auswahl gestellt.

Im Ergebnis zeigt sich ein mehrfach geschichtetes Bild, in dem Freunde und Bekannte, gefolgt von den Nachbarn, für lokale Informationen dominieren. Intermediäre – als Vereine oder Initiativen – spielen eine geringe Rolle, während die Bedeutung der Medien mit der Distanz zum Geschehen wächst. Durchaus erstaunlich ist die geringe Bedeutung sozialer Medien für die Informationsbeschaffung und die nicht unerhebliche Position der Lokalzeitungen für die kommunale Ebene. Auch das Internet insgesamt ist für Nachrichten auf der nationalen und internationalen Ebene ein zentraler Informationsträger.

Dagegen nennen nur wenige Befragte muttersprachliche Zeitungen selbst für das Geschehen im Herkunftsland als Quelle; deutlich besser schneidet in diesem Bereich das Fernsehen aus dem Herkunftsland ab, während für das Geschehen in Deutschland und der Welt das deutsche TV die unangefochtene Spitzenstellung einnimmt. Nur eine verschwindend geringe Minderheit gibt an, über Vorgänge auf den verschiedenen Ebenen „nichts“ zu erfahren.

¹⁵² zum Einfluss der Nutzung von Nachrichtenmedien aus dem Herkunfts- bzw. dem Aufnahmeland auf die Akkulturation, vgl. die Studie von A. Alencar, M. Deuze: *News for assimilation or integration? Examining the functions of news in shaping acculturation experiences of immigrants in the Netherlands and Spain*. European Journal of Communication 2017, Vol. 32(2), S.151–166

¹⁵³ vgl. etwa S. Worbs: *Mediennutzung von Migranten in Deutschland*. BAMF, Working Paper 34, Nürnberg 2010; ARD/ZDF: *Migranten und Medien 2011*. Köln: WDR 2011.

Welches sind die zwei wichtigsten Informationsquellen im Wohnviertel? (in %)

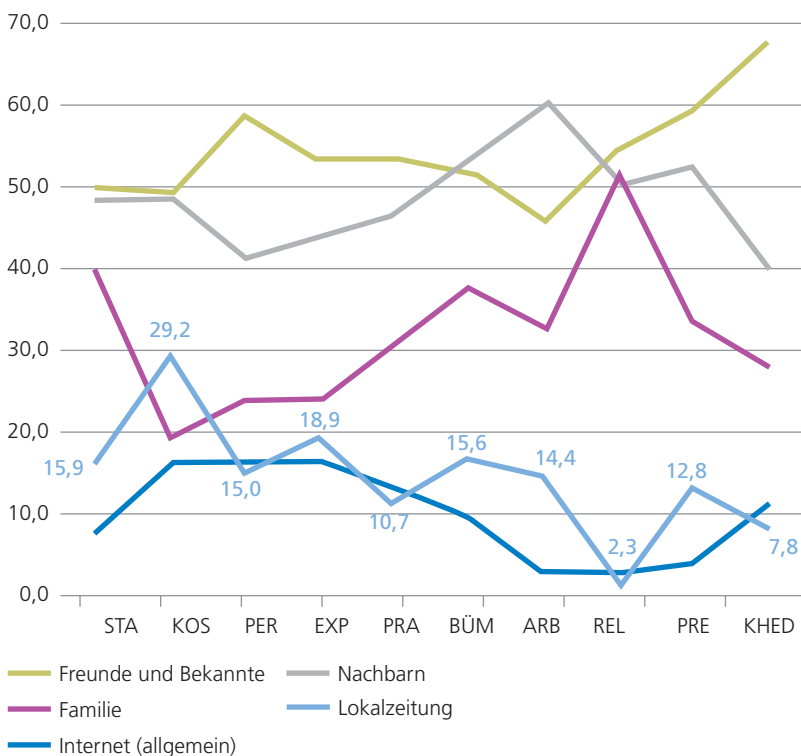


Abb. 50: Informationsquellen in den Milieus für Vorgänge im Wohnviertel, Quelle: vhw/SINUS 2018

In Tabelle 9 werden beispielhaft Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Milieus bei der Informationsbeschaffung für Vorgänge im Quartier dargestellt. Freunde und Nachbarn spielen in fast allen Milieus die wichtigste Rolle als Quelle im Quartier, bei den *Statusbewussten* und den *Religiös-Verwurzelten* ist die Familie nahezu gleichrangig. Die Lokalzeitung ist für das *Intellektuell-Kosmopolitische Milieu* wichtiger als die Familie, bei den *Religiös-Verwurzelten* ist sie dagegen nahezu unbedeutend.

5.2 Einstellungen zur Politik und zur gesellschaftlichen Entwicklung

Das Stimmungsbild der Befragten ist von einer kritischen Sicht auf Politik und Politiker, von der Wahrnehmung vielfältiger Missstände und wachsender sozialer Ungleichheit sowie einem allgemeinen Zukunftspessimismus geprägt. Dieser Pessimismus wirkt sich allerdings weniger auf die eher positive Einschätzung der persönlichen oder familiären Perspektiven aus; mehr als die Hälfte sieht die eigene Zukunft vielmehr optimistisch und nur unter den *Religiös-Verwurzelten* sind die Pessimisten in der Mehrheit.

Mit ihrer insgesamt kritischen Sicht auf Politik oder Medien unterscheidet sich die Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund dabei kaum vom Eliten- oder modernisierungskritischen Meinungsklima in der Gesamtbevölkerung¹⁵⁴.

¹⁵⁴ zum weltweiten Vertrauensverlust in „Eliten“, siehe FAZ, 17.1.2017: *Die Menschen trauen den Eliten nicht mehr*; vgl. auch das jährliche *Edelman Trust Barometer* 2017.

„Ich empfinde zunehmend eine soziale Kälte in der Gesellschaft“ (in %)

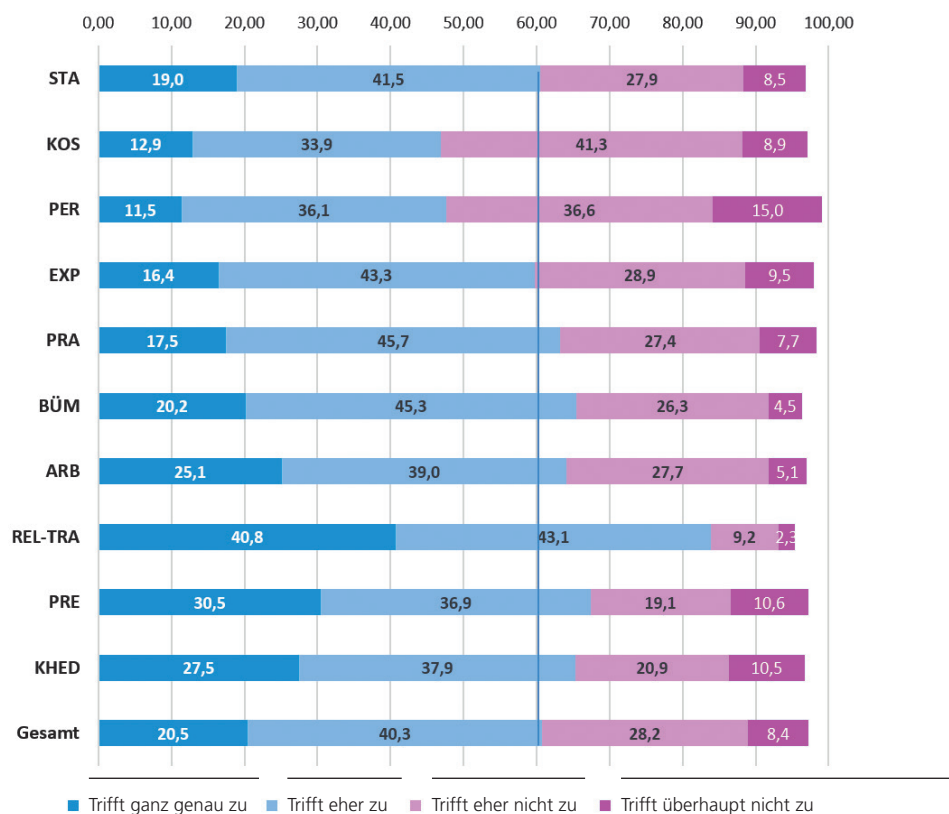


Abb. 51: Wahrnehmung zunehmender „sozialer Kälte“ in der Gesellschaft, nach Milieus, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Aussagen zur Politik, den Medien und zur allgemeinen Zukunft (in %)

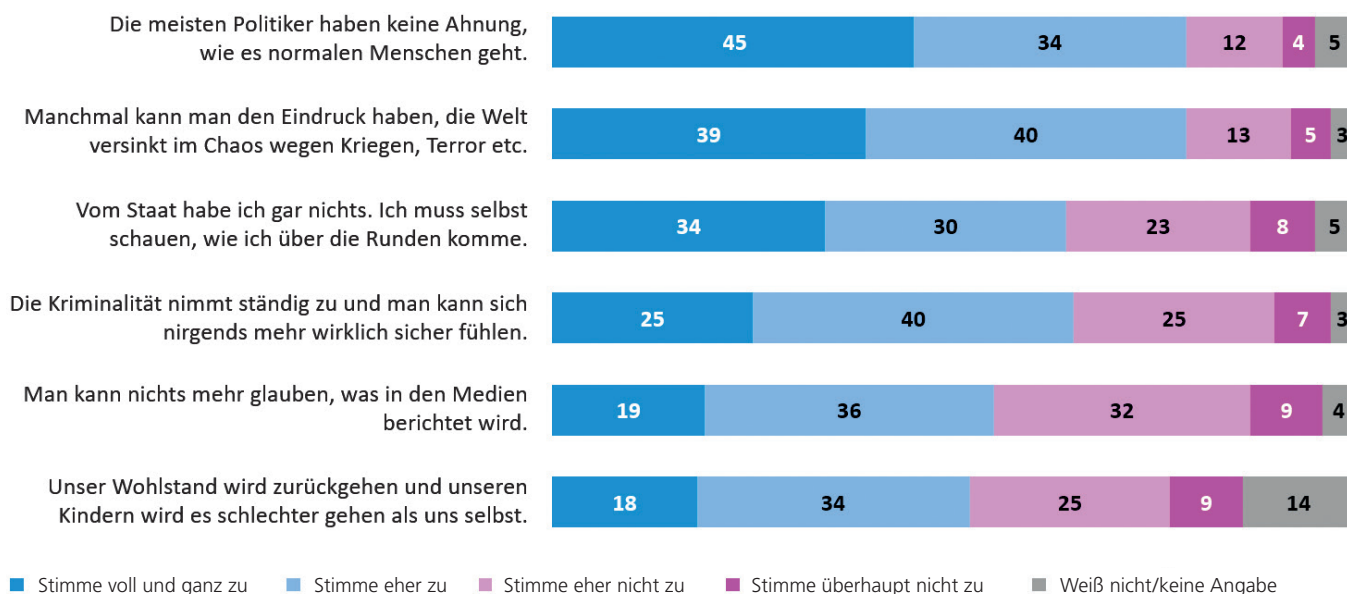


Abb. 52: Aussagen zur Politik, den Medien und zur allgemeinen Zukunft, Quelle: vhw/SINUS 2018

Wie sehen Sie die eigene Zukunft bzw. die Zukunft Ihrer Familie? (in %)

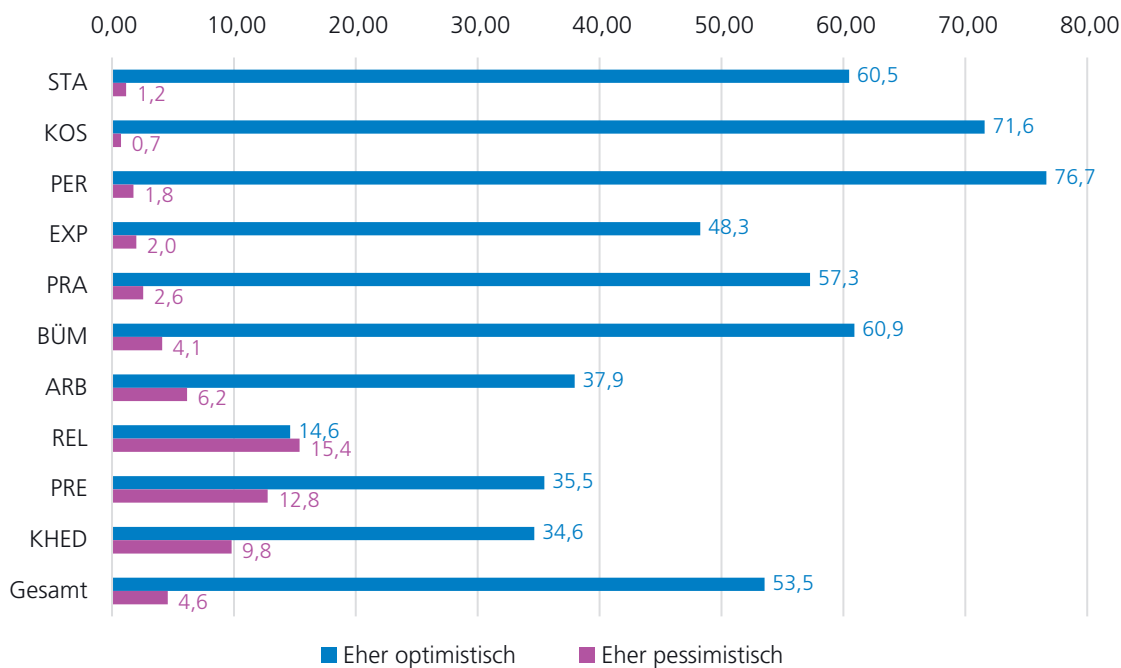


Abb. 53: Sicht auf die persönliche Zukunft, nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

So sind nahezu 80 Prozent der Ansicht, dass Politiker nichts über die Situation normaler Menschen wissen, fast zwei Drittel glauben, nichts vom Staat zu haben oder fühlen sich angesichts steigender Kriminalität nirgends mehr wirklich sicher und 61 Prozent registrieren eine wachsende soziale Kälte in der Gesellschaft. Ein derart kritisch-pessimistisches Meinungsklima ist in allen Milieus zu finden, am stärksten unter den *prekären* und *traditionellen* Milieus, weniger stark bei den *Intellektuell-Kosmopolitischen*.

Ungeachtet der dargestellten Nutzung stehen auch die Medien im kritischen Visier der Befragten; 75 Prozent der *Religiös-Verwurzelten* und 64 Prozent der *Statusbewussten* meinen, man könne „nichts mehr glauben“, was dort berichtet wird – eine Auffassung, der sich sogar mehr als 40 Prozent der *Intellektuell-Kosmopolitischen* anschließen.

Auf die von den Befragten mehrheitlich erhobene Forderung nach einer stärkeren Medienkontrolle zur Sicherung von Moral und Ordnung wurde bereits hingewiesen.

5.3 Interessenvertretung durch Politik und Intermediäre aus migrantischer Sicht

Für die Bewertung der Affinität zu politischen, administrativen und intermediären Institutionen in Deutschland wurde die Frage gestellt, wie gut diese Akteure die Interessen der Befragten vertreten.

Ein Vergleich mit anderen Befragungen ist aufgrund der abweichenden Fragestellungen nur in begrenztem Maße möglich. Gleichwohl hat sich in der vorliegenden Befragung auch für die migrantische Bevölkerung in Deutschland ein ähnliches Ranking der Institutionen ergeben, wie dies in Umfragen zu Vertrauen in oder Verlässlichkeit von Institutionen ermittelt worden ist¹⁵⁵. Das geringste Vertrauen genießen dort regelmäßig politische Parteien, während nationale Regierungen im Mittelfeld rangieren oder die Polizei regelmäßig vordere Plätze einnimmt. Auffällig ist das besonders hohe Vertrauen der Deutschen in ihre regionalen und kommunalen Verwaltungen – zuletzt 77 Prozent –, mit dem sie an der Spitze der EU-Länder stehen¹⁵⁶. Einen ähnlichen Befund erbrachte die Auswertung der milieubasierten Trendbefragung 2015, in der nach der Verlässlichkeit der Institutionen gefragt wurde.

Aus den nachfolgenden Diagramm/ Tabelle ergibt sich ein mehrheitlich positives Bild der Befragten gegenüber der Polizei und der Justiz¹⁵⁷ sowie relativ positive Antworten für Vereine bzw. Initiativen, die Bundesregierung und die kommunalen Verwaltungen. Etwas schlechter schneiden Medien und religiöse Gemeinschaften ab, deutlich schlechter politische Parteien sowie – über alle Herkunftsregionen hinweg – die Regierungen der Herkunftsländer. Bei den Vereinen/Initiativen ist zudem die große Zahl der Nicht-Antwortenden zu berücksichtigen.

¹⁵⁵ Für eine Längsschnittbetrachtung und den interstaatlichen Vergleich sind die Standard *Eurobarometer* der EU, zuletzt Nr. 88 vom November 2017, von besonderem Wert.

¹⁵⁶ ebd., S. 45ff

¹⁵⁷ ähnlich die ZfT-Befragung 2015 unter Türkeistämmigen in NRW, a.a.O., S.143

Was glauben Sie, wie gut vertreten die folgenden Institutionen Ihre Interessen? (in %, alle Befragten)

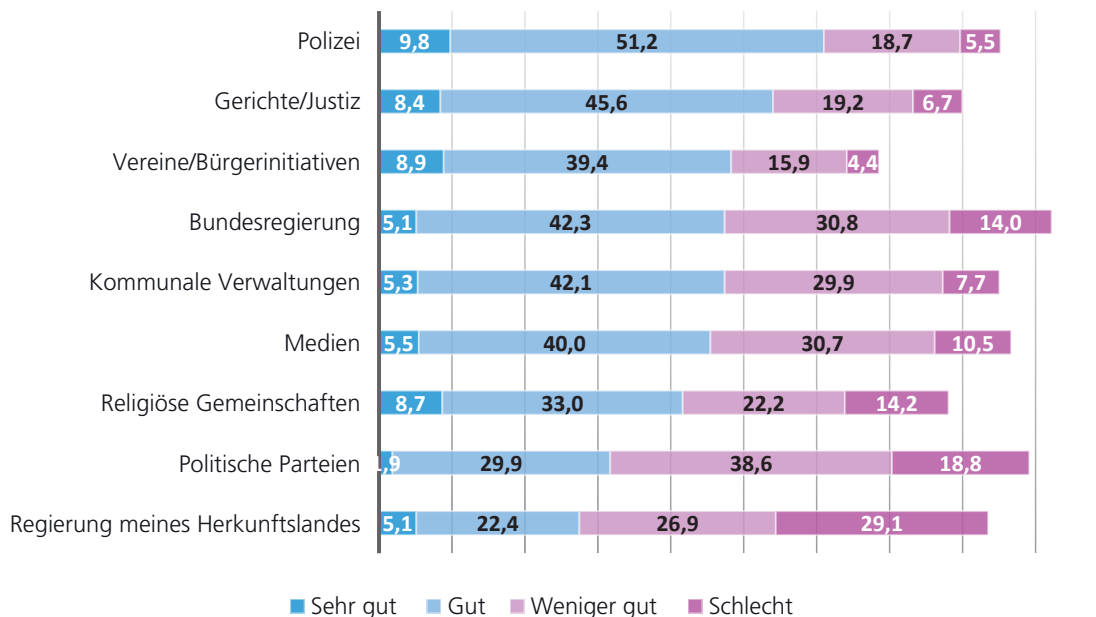


Abb. 54: Bewertung der Interessenvertretung durch verschiedene Institutionen, alle Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

Was glauben Sie, wie gut vertreten die folgenden Institutionen Ihre Interessen? TOP 2: sehr gut/gut – Milieuindex

Institution	% Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Polizei	61,0	99	114	113	87	115	110	108	73	92	55
Gerichte/Justiz	54,0	102	107	129	87	119	101	106	80	83	54
Vereine/Bürgerinitiativen	48,3	104	122	119	107	98	100	90	72	88	68
Bundesregierung	47,4	97	128	136	73	107	102	117	76	67	52
Kommunale Verwaltungen	47,4	84	119	125	83	113	102	124	83	79	58
Medien	45,4	108	108	129	95	107	98	105	56	76	81
Religiöse Gemeinschaften	41,6	125	87	69	54	99	98	122	179	109	91
Politische Parteien	31,7	92	143	136	83	98	104	110	65	60	56
Regierung meines Herkunftslandes	27,5	130	94	95	62	79	75	91	204	98	114

Tabelle 10: Bewertung der Interessenvertretung durch verschiedene Institutionen nach Milieus, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

Zugleich zeigen sich auch bei dieser Frage große Abweichungen in der Einschätzung der verschiedenen Milieus. Während *Intellektuell-Kosmopolitische* und *Performer* alle Institutionen in Deutschland mit Ausnahme der religiösen Gemeinschaften überdurchschnittlich positiv bewerten, zeigt sich bereits bei den *Experimentalisten* ein erheblich kritisches Bild außer bei den Vereinen. Die bürgerlichen Milieus und die – lange ansässigen – *Traditionellen Arbeiter* bewegen sich relativ nahe beim Durchschnitt aller Befragten, während bei den *Statusbewussten* wie bei den *Religiös-Verwurzelten* religiöse Gemeinschaften und die Herkunftsregierung relativ gut abschneiden.

Durchweg kritischer als die übrigen Milieus sehen *Prekäre*, *Konsum-Hedonisten* und *Religiös-Verwurzelte* die inländischen nichtreligiösen Institutionen, wobei sich die *Konsum-Hedonisten* von Polizei und Justiz besonders oft schlecht vertreten fühlen.

Insgesamt weicht das Bild vor allem bei den weitgehend integrierten bzw. assimilierten Milieus wenig vom Gesamtbild im Land ab; in ihrer Kritik an staatlichen Einrichtungen sind sich die *Prekären Milieus* und die *Experimentalisten* teilweise überraschend nah.

Mitgliedschaften in Vereinen und Initiativen

Bereich	% Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Sportverein (Fußball, Basketball etc.)	21,4	118	126	146	109	110	106	46	14	46	110
Kirchlicher Verein/Glaubensgemeinschaft/Religiöse Vereinigung	10,7	137	72	41	46	64	108	167	273	79	73
Kunst-, Kultur- und Musikverein (Theatergruppe, Chor, Tanzgruppe, Literarische Gesellschaft etc.)	6,9	73	208	159	165	49	107	37	22	31	57
Hobby-/Freizeitverein (Kleingärtner, Stammtisch, Karneval, Mutter-Kind-Gruppe, Kaninchenzüchter etc.)	6,7	105	127	152	104	96	105	115	23	21	78
Gemeinnützige Organisation (DRK, THW, freiwillige Feuerwehr etc.)	3,1	62	237	184	64	69	106	49	0	23	105
Interkulturelle Organisation/Vereinigung (Verein für interkulturelle Begegnungen etc.)	3,1	126	204	57	113	84	27	50	100	69	149
Traditions-/Heimatverein	2,2	106	118	80	45	58	131	70	211	65	149
Umwelt- und Naturschutzorganisation	2,0	58	185	176	224	86	62	77	0	0	33
Politische Partei/Politische Initiative	1,7	68	216	233	204	25	48	30	0	0	77
Lokale Initiative/Bürgerinitiative	1,6	99	213	198	96	27	185	33	0	0	0
Interessenvertretung einer Migranten-gruppe	0,7	0	253	121	0	58	0	140	316	97	89
Anderes	3,0	77	134	102	181	85	164	51	51	23	65
Nichts davon	54,0	93	81	83	98	112	95	112	110	139	104

Tabelle 11: Mitgliedschaften in Vereinen und Initiativen, nach Typ und Milieu, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

5.4 Mitgliedschaften in Vereinen, Initiativen und Parteien

Seit Jahren ist eine starke Pluralisierung, aber auch Partikularisierung im Vereinswesen in Deutschland sowie bei zivilgesellschaftlichen Engagementformen zu beobachten¹⁵⁸. Dies gilt auch für Migrantenorganisationen (MSO), auch wenn belastbare Zahlen hier teilweise fehlen¹⁵⁹.

In der vorliegenden Studie berichteten etwa 46 Prozent der befragten Migranten von einer (oder mehreren) Mitgliedschaften in Parteien, Vereinen oder lokalen Initiativen.¹⁶⁰ Mit weitem Abstand liegen – wie auch in der Gesamtbevölkerung – Sportvereine an der Spitze der Vereinstypen¹⁶¹. An zweiter Stelle folgen kirchlich-religiöse Vereine, in denen etwa jede/r neunte Befragte Mitglied ist. In politischen Parteien oder lokalen Bürgerinitiativen sind dagegen nur gut 3 Prozent der Befragten aktiv. Nicht-religiöse bzw. nicht-kulturelle Interessenvertretungen von Migranten-gruppen nennen nur knapp 1 Prozent.

Strukturell bzw. dimensional decken sich die hier vorgelegten Ergebnisse mit früheren Studien, wie etwa der KAS-Befragung; allerdings weichen einzelne Mitgliedsanteile deutlich von früheren Zahlen ab¹⁶², was auch auf verschiedene Formen von Überschneidungen hindeutet.

¹⁵⁸ zur langfristigen Entwicklung, siehe: Stiftung für Zukunftsfra-gen(Hg.): *Immer mehr Vereine – immer weniger Mitglieder. Das Vereinswesen in Deutschland verändert sich*. Forschung aktuell, Ausgabe 254, 35. Jahrgang, Hamburg 16. April 2014. Mit dem Thema „Intermediäre“ befasst sich auch der vhw intensiv, s. vhw (Hg.): Mittler, Macher, Protestierer. Berlin 2016

¹⁵⁹ bgl. L. Pries: *Umfang und Struktur von Migrantenselbstorganisationen in Deutschland*. BpB, 25.4.2013

¹⁶⁰ Bereits in der ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 hatte die Caritas eine Fragenbatterie u. a. zur Mitgliedschaft in solchen Institutionen eingebracht. Caritas Deutschland, Fachthema: *Migranten bleiben nicht nur unter sich*. 2012.

¹⁶¹ Zum Thema Migranten, Sportvereine und Integration gibt es eine breite Literatur. Beispiele sind: C. Breuer, P. Wicker: *Integration von Migrantinnen und Migranten im Sportverein*. Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Köln, Juli 2008; J. Adler Zwahlen (2018): *Soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund im organisierten Vereinssport*. Universität Bern 2018 (Schweiz); Adler Zwahlen, J., Nagel, S., Schlesinger, T. (2018): *Analysing social integration of young migrants in sports clubs*. European Journal for Sport and Society, 15(1), 22-42; U. Burmann, M. Mutz, U. Zender (Hg.): *Jugend, Migration und Sport*. Wiesbaden: Springer 2015

¹⁶² vgl. S. Pokorny: *Aktivität ist ansteckend*, a. a. O., S. 20f. Danach waren etwa 4 Prozent der Migranten in Parteien, gut 12 Prozent in religiösen Vereinigungen aktiv.

„Wenn Sie an die Mitglieder des Vereins etc. denken: Würden Sie sagen, diese sind überwiegend deutscher Herkunft, anderer Herkunft oder ist die Zusammensetzung des Vereins eher gemischt?“ (in %)

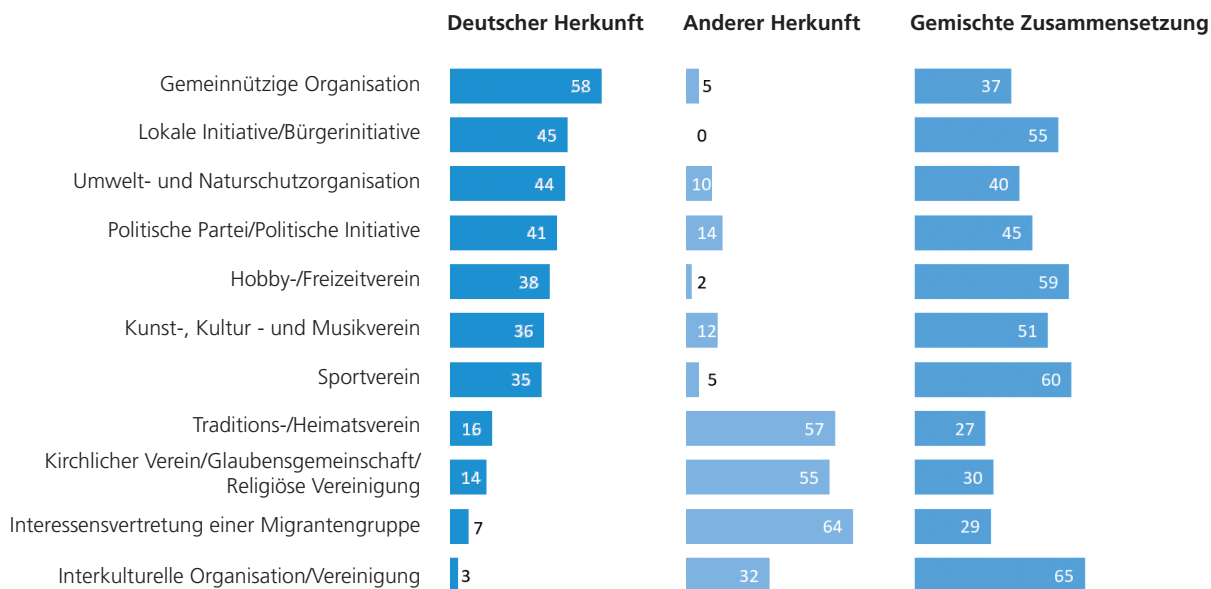


Abb. 55: Mitglieder in Vereinen – Bewertung der Zusammensetzung der Vereine nach Herkunftsgruppen, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

Deutlich überrepräsentiert in diesem Engagement- und Teilhabebereich sind Angehörige der modernen, überwiegend bi-kulturellen Milieus, wie die obige Tabelle dokumentiert. Auch unter den *Statusbewussten* gehören 50 Prozent einem Verein bzw. einer Initiative an. Dagegen stehen vor allem Personen aus dem *Prekären Milieu* – zu 75 Prozent –, aber auch Befragte aus dem *Adaptiv-Pragmatischen Milieu* und dem *Traditionellen Arbeitermilieu* überdurchschnittlich häufig abseits. Interessant ist das Teilhabeverhalten im *Traditionellen Arbeitermilieu*. Dieses Milieu mit überwiegend langer Aufenthaltserfahrung engagiert sich überdurchschnittlich stark in migrantischen Interessengruppen und in kirchlich-religiösen Vereinen. In den übrigen Bereichen ist das Milieu deutlich unterrepräsentiert.

Ob das Engagement in Vereinen, Initiativen oder Parteien einen – positiven – Effekt auf die Kontaktausdehnung in die Gesamtbevölkerung und damit auch für die Integration hat, hängt auch von der Zusammensetzung bzw. Herkunftsstruktur der jeweiligen Mitglieder ab. Tatsächlich liefern periodische Untersuchungen – wie die Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien in NRW – Hinweise auf eine stärkere Hinwendung zum Beispiel Türkeistämmiger zu herkunftshomogeneren Vereinen¹⁶³.

Vornehmlich Traditions- und Heimatvereine, kirchlich-religiöse Gemeinschaften oder migrantische Interessensvertretungen haben überwiegend migrantische Mitglieder, während vor allem in Sportvereinen, interkulturellen Organisationen aber auch in Bürgerinitiativen von einer heterogenen Mitgliederstruktur berichtet wird.

Naturgemäß haben Vereinsmitglieder eine deutlich positivere Meinung zur Interessenvertretung durch Vereine und Initiativen

als dies bei Nichtmitgliedern der Fall ist. Auf die – insgesamt positive – Bewertung des Zusammenlebens in Deutschland hat eine solche Mitgliedschaft dagegen kaum Auswirkungen.

Nur eine Minderheit von 4,4 Prozent der Vereinsmitglieder unter den Befragten berichtet von „häufigen“ Diskriminierungen im Verein; fast 81 Prozent haben noch nie derartige Erfahrungen gemacht. Zudem hat sich die Lage bei solchen Benachteiligungen aus Sicht von immerhin 13 Prozent der Vereinsmitglieder in den letzten Jahren verbessert, nur 3 Prozent nehmen eine Verschlechterung wahr. Auch insofern kann dem Erleben des Miteinanders durch aktives Engagement in Verein und Initiative eine positive Wirkung auf die Integration zugeschrieben werden, zumindest soweit es sich um „kulturell gemischte“ Intermediäre handelt.

5.5 Bürgerbeteiligung – Einstellungen und Teilnahme

Die unzureichende Inklusivität bei Beteiligungsverfahren, also die sozial und lebensweltlich stark selektive Struktur der Teilnehmer*innen, insbesondere auf kommunaler Ebene, war für den vhw 2010 in Verbindung mit dem schwindenden Vertrauen in politische und gesellschaftliche Institutionen Hauptanlass

¹⁶³ vgl. Sauer: ZfT-Befragung 2015, a. a. O., Tabelle 18, S.173. Danach waren 2001 von den befragten türkischen Vereinsmitgliedern nur 34 Prozent in einem überwiegend „türkischen“ Verein, 2008 waren es 36 Prozent und 2015 sogar 54 Prozent.

Milieus: Vereinsmitgliedschaft nach überwiegender Zusammensetzung der Vereinsmitglieder

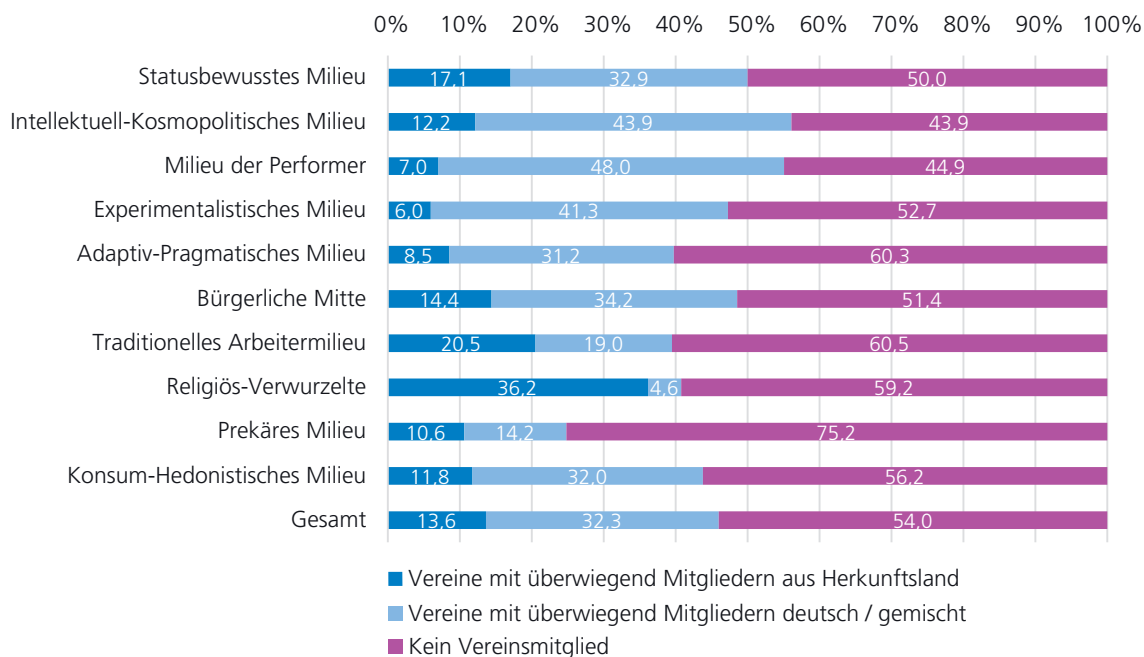


Abb. 56: Vereinsmitgliedschaften der Milieus nach Zusammensetzung der Vereine nach Herkunftsgruppen, Quelle: vhw/SINUS 2018

dafür, gemeinsam mit einer Reihe von Städten neue Wege zur Einbeziehung von zuvor abseitsstehenden Bevölkerungsgruppen einzuschlagen. Nur durch eine stärkere Einbindung auch von Minderheiten, Randgruppen und damit auch von zuvor wenig berücksichtigten Bürgeranliegen kann nach Überzeugung des Verbandes die Qualität der lokalen Demokratie durch eine gerechte Teilhabe gesteigert werden¹⁶⁴. Tatsächlich konnte in einigen dieser Verfahren die Teilnahme zuvor wenig präsenter Gruppen, nicht zuletzt von Bürger*innen mit Migrationshintergrund, erheblich gesteigert werden¹⁶⁵. Für die weithin eingeforderte breite Teilhabe dieser Gruppen im Sinne politischer Gleichheit¹⁶⁶ und einer erfolgreichen Integration ist aber ein möglichst breiter und nachhaltiger Erfolg bei der Steigerung solcher Formen von Mitwirkung erforderlich. Wie die Ergebnisse der vorliegenden Befragung zeigen, stehen einem umfassenden Durchbruch noch etliche Herausforderungen im Wege. Dies gilt – hier mit besonderem Blick auf die lebensweltliche (Milieu-)Zugehörigkeit – vor allem wegen der stark polarisierten Beteiligungsrealität in der migrantischen Milieulandschaft¹⁶⁷.

Zwar haben nach Ansicht einiger Experten das Bildungsniveau oder die Höhe des Einkommens einen größeren Einfluss auf die Partizipationswahrscheinlichkeit als ethnische Zugehörigkeit oder Migrationshintergrund. Geißel stellte dazu fest: „Bildungsferne und einkommensschwache Migrantinnen und Migranten partizipieren kaum, Migrantinnen und Migranten mit hohem Bildungsniveau beteiligen sich immer häufiger¹⁶⁸.“

Gleichwohl stehen einer Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in partizipativ-deliberativen Verfahren auch jenseits des sozialen Status eine Reihe potenzieller und auch gruppenspezifischer Hürden im Wege. Dazu können neben unzureichender Sprach-

beherrschung auch fehlende Kenntnisse und Missverständnisse über die Einordnung und Ziele solcher Verfahren zählen. Dies gilt insbesondere dann, wenn in der früheren Heimat solche Beteiligungsmöglichkeiten weitgehend unbekannt waren.¹⁶⁹ Auch aus diesen Gründen gibt es inzwischen auf europäischer Ebene eine intensive Beschäftigung mit der Frage, wie die politische und zivilgesellschaftliche Partizipation von Zuwanderern verbessert

¹⁶⁴ zum Thema bessere Beleuchtung der „Bürgerkomponente“ bei der Bewertung der „Qualität“ von Demokratie vgl. Q. Mayne, B. Geißel: *Don't Good Democracies Need "Good" Citizens? Citizen Dispositions and the Study of Democratic Quality*. Politics and Governance 2018, 6:1, S. 33–47. Siehe auch H. Saad: *A short discussion note on civic participation for migrants and refugees*, Paper, Urbact.eu, 08 January 2018

¹⁶⁵ Als Beispiele sind die Verfahren in Hamburg, Ludwigsburg oder Remscheid zu nennen. Zum Städtenetz siehe www.vhw.de – Zur Einbeziehung von Personen mit Migrationshintergrund in Hamburg vgl. auch IfS: *Partizipation vor Ort*. Studie i. A. des BAMF in Kooperation mit der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration. Dezember 2011

¹⁶⁶ siehe B. Geißel: *Politische (Un-) Gleichheit*, in APuZ, Heft 38–39/2012, S. 32–37

¹⁶⁷ siehe auch P. J. Ballard, M. K. Pavlova, R. K. Silbereisen & William Damon: *Diverse Routes to Civic Participation Across Ages and Cultures: An Introduction*, in Journal Research in Human Development, Vol. 12/2015, 1–2, S.1–9

¹⁶⁸ Zit. n. B. Böhm: *Wie kann Bürgerbeteiligung inklusiv sein?* Heinrich-Böll-Stiftung, 24.2.2016.

¹⁶⁹ R. Zapata-Barrero, L. Gabrielli, E. Sánchez-Montijano, T. Jaulin: *The political participation of immigrants in host countries: An interpretative framework from the perspective of origin countries and societies*. Research Report Position Paper, INTERACT 2013/07. European University Institute, Robert Schuman Centre for Advanced Studies

Bürgerbeteiligung – Statements, Zustimmung TOP 2 (in %)

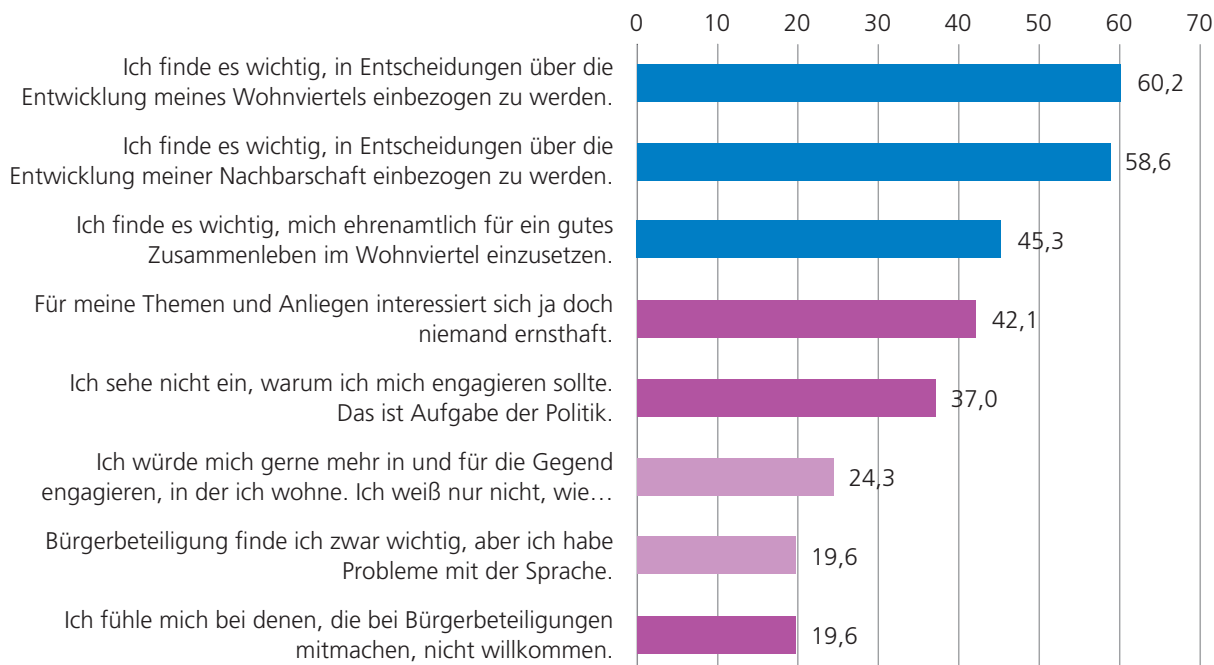


Abb. 57: Aussagen zur lokalen und kommunalen Bürgerbeteiligung, alle Befragten (Zustimmung), Quelle: vhw/SINUS 2018

werden kann. Auch dabei geht es um den Abbau von Diskriminierung bei der Teilhabe und um die wachsende Bedeutung deliberativer Beteiligungsformate.¹⁷⁰

Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung zeichnen ein ambivalentes Bild, das durch große Beteiligungs- und Engagementbereitschaft einerseits, weitgehende Abstinenz sowie der Benennung vielfältiger Hemmnisse andererseits gekennzeichnet ist. Besonders die Gruppen- bzw. milieubasierte Auswertung verdeutlicht die enormen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen migrantischen Lebenswelten bei der politischen Partizipation.

Etwa 60 Prozent der Befragten finden es wichtig, in Quartiers- oder Nachbarschaftsfragen einbezogen zu werden oder – so 45 Prozent – sich dort ehrenamtlich zu engagieren. Dem stehen die wahrgenommenen Hindernisse gegenüber, die von Zweifeln über die Relevanz persönlicher Anliegen über mangelnde Informationen bis zu Sprachproblemen und Zweifeln daran reichen, bei solchen Verfahren willkommen zu sein.

Verglichen mit der Befragung der Gesamtbevölkerung 2015¹⁷¹ sind bei einigen Statements deutliche Abweichungen zu erkennen. So finden nur 24 Prozent der befragten Migranten, aber 35 Prozent der Gesamtbevölkerung, dass Informationen darüber fehlen, wo und wie man sich beteiligen kann. 42 Prozent der Migranten, aber 48 Prozent der Befragten 2015 sind der Ansicht, es gebe kein Interesse an ihren persönlichen Anliegen. Und

nur 20 Prozent der Migranten, aber immerhin 28 Prozent aller Befragten denken, sie seien nicht willkommen. Allerdings fehlt mit der Begründung, dies sei vornehmlich Aufgabe der Politik, deutlich mehr Migranten (48 Prozent) als allen Befragten 2015 (42 Prozent) die Bereitschaft zum Engagement.

Die Bekanntheit von Beteiligungsmöglichkeiten ist bei den Befragten relativ hoch. Mehr als zwei Drittel von ihnen sind Protestaktionen oder Bürgerbefragungen bekannt, mehr als der Hälfte auch Bürgerversammlungen oder Bürgerinitiativen. Diese Informationen führen aber nur bei einer Minderheit zur aktiven Teilnahme. Immerhin ein Viertel hat sich an einer Befragung oder Unterschriftenaktion beteiligt, jede/r Sechste an einer Protestversammlung und knapp 12 Prozent an einer Bürgerversammlung.

¹⁷⁰ siehe u. a. OSZE, Office for Democratic Institutions and Human Rights (ed.): *Civic and political participation of migrants: challenges and good practices in line with OSCE Commitments and international standards*. Regional Expert Roundtable Brussels, Belgium 14-15 November 2017, OSCE/ODIHR Meeting Report; ODIHR: *Migrant Political Participation: A review of policies and integration results in the OSCE region*, Warschau, Dezember 2017. Frühere europäische Vergleiche bei: E. A. De Rooij: *Patterns of immigrant political participation: explaining differences in types of political participation between immigrants and the majority population in Western Europe*, European Sociological Review, vol. 28, no. 4, 2011, S. 455-481

¹⁷¹ Trendbefragung 2015

Weitere Statements: Zustimmung TOP 2, Milieuindex	Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Ich finde es wichtig, in Entscheidungen über die Entwicklung meines Wohnviertels einbezogen zu werden.	60,2	112,1	124,5	118,6	88,5	103,7	113,6	83,5	52,4	71,9	83,7
Ich finde es wichtig, in Entscheidungen über die Entwicklung meiner Nachbarschaft einbezogen zu werden.	58,6	116,3	12,8	115,7	86,5	104,9	108,8	93,6	59,0	72,6	68,0
Ich habe keine Zeit, mich zu beteiligen.	52,8	101,9	86,6	110,9	111,1	118,1	103,6	62,1	65,5	118,1	117,5
Ich finde es wichtig, mich ehrenamtlich für ein gutes Zusammenleben im Wohnviertel einzusetzen.	45,1	121,3	140,0	103,6	86,1	105,3	119,6	80,8	47,8	56,7	75,4
Für meine Themen und Anliegen interessiert sich ja doch niemand ernsthaft.	42,1	100,4	41,2	61,8	95,8	95,5	82,1	119,4	188,3	138,2	166,2
Ich sehe nicht ein, warum ich mich engagieren sollte. Das ist Aufgabe der Politik.	37,0	98,4	34,9	69,0	84,7	105,1	83,4	113,6	160,0	160,9	178,3
Ich würde mich gern mehr in und für die Gegend engagieren, in der ich wohne. Ich weiß nur nicht, wie und wo ich das tun kann.	24,3	129,2	109,3	83,4	81,9	121,3	133,8	61,2	41,1	96,3	99,5
Bürgerbeteiligung finde ich zwar wichtig, aber ich habe Probleme mit der Sprache.	19,6	112,8	30,2	38,2	48,3	109,1	98,8	128,3	267,1	155,7	120,2
Ich fühle mich bei denen, die bei Bürgerbeteiligungen mitmachen, nicht willkommen.	19,6	101,0	24,5	29,2	78,8	82,9	79,9	99,5	278,9	155,7	220,3

Tabelle 12: Aussagen zur lokalen und kommunalen Bürgerbeteiligung, nach Milieus, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

Eine Mitarbeit in Bürgerinitiativen oder Beiräten wird dagegen nur von wenigen Befragten angegeben.

Dieses Gesamtbild wird zudem von der starken Milieuselektivität der Teilnahme überlagert, wie die Tabelle 12 dokumentiert. Darüber hinaus stehen eine ganze Reihe weiterer Merkmale in einem engen – positiven wie negativen – Zusammenhang mit der Teilnahmebereitschaft und -realität.

Während nahezu doppelt so viele Personen aus dem *Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu* an Bürgerversammlungen teilgenommen haben oder in Bürgerinitiativen mitarbeiten als im Mittel aller Befragten, sind es im *Prekären Milieu*, bei *Konsum-Hedonisten* oder den *Religiös-Verwurzelten* nur äußerst wenige. Auch das *Traditionelle Arbeitermilieu* und – in geringerem Maße – die beiden *Bürgerlichen Milieus* sind bei Teilnahme und Mitarbeit in der partizipativen Demokratie unterrepräsentiert. Insgesamt kann von einer tiefen Spaltung der Milieulandschaft bei der demokratischen Teilhabe gesprochen werden¹⁷², die entlang der Trennlinien sozialer Benachteiligung und unterschiedlicher Wertorientierungen verläuft.

Wie zu erwarten korreliert die Beteiligung an Bürgerversammlungen positiv mit einer hohen Kontakthäufigkeit der Befragten, einem höheren Alter oder einer sehr starken Verbundenheit mit Deutschland. Unter Denjenigen, die finden, dass Kommunalverwaltungen ihre Interessen „sehr gut“ vertreten, ist die Teilnahme

doppelt so hoch wie bei allen Befragten. Bemerkenswert ist auch die überdurchschnittlich hohe Teilnahme gerade jener Befragten, die ein positiveres Bild von Politikern haben – gemeint ist damit deren Wissen darüber, „wie es normalen Menschen geht“. Mit anderen Worten: Ein positives Bild auf Verwaltung und Politik oder eine hohe Affinität zum Land mit häufigen persönlichen Kontakten befördern die Teilnahmebereitschaft deutlich bzw. sind Ergebnis der Teilnahmeerfahrungen. Zudem verbindet sich die Teilnahme an Bürgerversammlungen zum Beispiel eng mit der Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen oder anderen Partizipationsformen; zivilgesellschaftliche Teilhabe kumuliert sich also.

Stärker noch als in der autochthonen Bevölkerung führen dagegen Gefühle der Ausgrenzung (oder Selbstausgrenzung), eine schwierige soziale Lage oder auch ein kritisches Verhältnis zur gesellschaftlichen Entwicklung zur partizipativen „Abstinenz“. Auch der kulturelle Hintergrund scheint eine wichtige Rolle zu spielen; vor allem Bürger*innen aus den südlichen EU-Staaten sind überdurchschnittlich stark vertreten, was auch mit deren demokratischen Grunderfahrungen zu tun haben dürfte.

¹⁷² Eine lokale Untersuchung des vhw zur Teilnehmerstruktur bei mehreren Altenessen-Konferenzen im Norden der Stadt Essen hat vergleichbare Befunde geliefert.

Bekanntheit von Beteiligungsmöglichkeiten	Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
an Bürgerversammlung/Bürgergespräch der Stadt teilnehmen	55,0	96,5	125,4	131,3	109,4	103,3	97,2	87,6	85,3	77,3	51,1
an Bürgerbefragung/Unterschriftenaktion teilnehmen	66,8	95,7	112,6	118,0	116,1	93,4	86,8	96,7	93,2	93,4	84,1
an Protestversammlungen oder Demonstrationen beteiligen	68,4	89,5	113,9	118,5	117,9	98,1	80,6	85,5	104,6	100,6	89,8
eine Partei vor Ort um Unterstützung bitten	38,9	88,6	120,4	133,6	121,4	92,2	93,1	68,5	98,8	98,4	70,5
in einer Bürgerinitiative mitarbeiten	53,0	81,9	116,3	136,3	120,2	97,6	83,1	89,0	90,0	100,4	74,0
in Beiräten mitarbeiten	31,1	79,1	132,8	158,5	129,5	90,6	104,5	56,0	81,6	75,2	52,5
direktdemokratisch abstimmen, z. B. in einem Bürgerentscheid	48,6	85,3	121,5	132,3	125,9	94,9	78,7	86,5	106,0	89,0	68,6

Bereits teilgenommen	Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
an Bürgerversammlung/Bürgergespräch der Stadt teilnehmen	11,5	110,8	182,2	141,2	116,4	77,7	99,8	80,0	46,6	12,3	39,6
an Bürgerbefragung/Unterschriftenaktion teilnehmen	25,9	94,4	151,2	168,6	171,2	62,8	92,3	63,4	14,9	54,8	53,1
an Protestversammlungen oder Demonstrationen beteiligen	17,5	55,3	183,1	160,8	198,6	73,1	77,4	26,3	43,9	32,4	89,5
eine Partei vor Ort um Unterstützung bitten	2,7	130,2	206,6	180,9	55,7	63,8	92,2	38,3	0,0	0,0	122,0
in einer Bürgerinitiative mitarbeiten	4,0	87,2	184,8	220,6	99,6	64,2	103,0	38,5	19,3	17,8	65,5
in Beiräten mitarbeiten	2,2	88,4	168,3	160,8	158,9	58,5	206,5	23,4	0,0	0,0	0,0
direktdemokratisch abstimmen, z. B. in einem Bürgerentscheid	12,2	91,9	187,1	158,5	134,3	66,4	101,0	50,3	69,2	29,0	32,1

Tabellen 13 und 14: Bekanntheit von Beteiligungsmöglichkeiten und Teilnahmeerfahrung in den Milieus, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

Bei den tatsächlichen oder potenziellen Hürden einer Teilnahme stehen die – vorgeblich – „fehlende Zeit“ bei den *Adaptiv-Pragmatischen*, aber auch den *Prekären Milieus* weit vorne. Das Gefühl eines vorherrschenden Desinteresses an den eigenen Themen ist ebenfalls bei den *Religiös-Verwurzelten* (79 Prozent Zustimmung) und den *Prekären Milieus*, aber auch beim *Traditionellen Arbeitermilieu* mehrheitlich anzutreffen. Die genannten Milieus erklären zudem die Themen von Bürgerbeteiligungsverfahren mit deutlichen Mehrheiten zur „Aufgabe der Politik“.

Ein Viertel der Befragten bekundet ein größeres Interesse am Engagement in der Wohngegend, macht jedoch fehlende Informationen als Hinderungsgrund geltend. Diese Aussage wird besonders stark von den *Bürgerlichen Milieus* und den *Statusbewussten* geteilt und findet sich auch bei den beteiligungsstarken *Intellektuell-Kosmopolitischen*.

Tatsächlich spielt die Informationsbasis für das konkrete Beteiligungsverhalten der Befragten offenbar eine wichtige Rolle. So nutzen von jenen Befragten, die bereits an Bürgerversamm-

lungen und ähnlichen Veranstaltungen teilgenommen haben, 53 Prozent die Lokalzeitung, um sich über die Vorgänge in der Stadt zu informieren, bei den Nichtteilnehmern sind es dagegen nur 33 Prozent. Auch Informationen zu städtischen Ereignissen, die über sonstige Intermediäre zu den Befragten kommen, haben offenbar Einfluss auf das Beteiligungsverhalten, allerdings bislang in deutlich geringerem Umfang.

Angesichts der vorliegenden Ergebnisse scheint die Schaffung funktionsfähiger lokaler Öffentlichkeiten unter den Bedingungen von Vielfalt, wie sie der vhw in seiner Forschungstätigkeit unterstützt, als wichtige Voraussetzung zur Förderung der Teilhabe(-chancen) auch der Bewohner*innen mit Migrationshintergrund. Bei der Frage nach einer besseren Berücksichtigung vieler thematischer Anliegen der von Migrant*innen vor Ort könnten Intermediäre, nicht zuletzt Migrant*innenorganisationen (MSO) grundsätzlich eine Brücke zur Teilhabe auch abseitsstehender bzw. exkludierter Gruppen schlagen und deren Anliegen in den zivilgesellschaftlichen Diskurs einbringen. Voraussetzung für den Erfolg wäre allerdings eine funktionierende Vernetzung zwischen MSO, Verwaltungen und anderen lokalen Intermediä-

Index: Beteiligung an Bürgerversammlungen nach ausgesuchten Merkmalen, Anteil: 11,5 % = 100

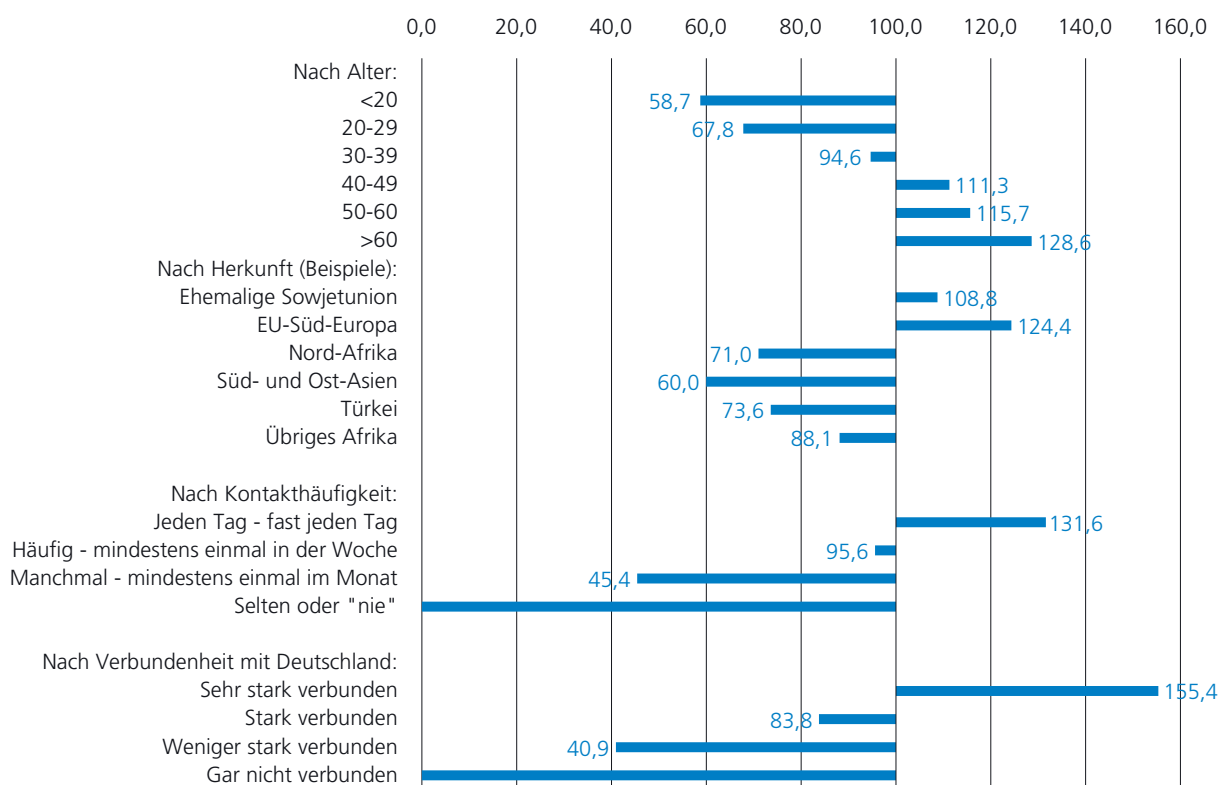


Abb. 58: Beteiligung an Bürgerversammlungen nach ausgesuchten Merkmalen (Index), Quelle: vhw/SINUS 2018

ren, was häufig noch nicht der Fall ist, sowie die Definition gemeinsam verfolgter Ziele¹⁷³.

Immerhin, so Roth, „erfreuen sich heute Migrantenorganisationen verstärkter öffentlicher Wertschätzung. Sie sind zu Ansprechpartnern geworden, wenn es um die Umsetzung öffentlicher Integrationsprogramme, besonders die Beratung und Betreuung von Neuzuwanderern, aber auch um politische Konsultationen geht. Sie tragen so zur demokratischen Vitalisierung einer vielfältiger werdenden Gesellschaft bei.“¹⁷⁴.

Festzuhalten bleibt, dass trotz aller bestehenden Hürden und den deutlichen Einstellungsunterschieden zwischen den Milieus eine Mehrheit es für wichtig hält, in Entscheidungen über die Entwicklung von Wohnquartier und Nachbarschaft einbezogen zu werden. Die Überwindung praktischer Teilhabebehindernisse verdient daher einen herausgehobenen Platz in der lokalen integrationspolitischen Agenda.

Einige konkrete Vorstellungen der Befragten, etwa zum öffentlichen Raum oder zum Thema Wohnen, werden im folgenden Kapitel skizziert.

¹⁷³ vgl. M. Kortmann: *Debating the 'integration of Islam': the discourse between governmental actors and Islamic representatives in Germany and the Netherlands*. Comparative Migration Studies, 6:24, August 2018

¹⁷⁴ so R. Roth: *Integration durch politische Partizipation*, in Handbuch lokale Integrationspolitik, a. a. O., S. 629–658

6 Die lokale Alltagsebene: Bedürfnisse, Nutzung und Einstellungen zum öffentlichen Raum und zum Wohnen

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf die wichtigsten Nutzungsbedürfnisse und die Einstellungen zu Nutzungsregeln im öffentlichen Raum sowie auf die Ansprüche an Wohn- und Wohnumfeldverhältnisse der Befragten. Damit kann sowohl eine Aktualisierung ähnlicher Themenstellungen aus der ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 als auch ein Vergleich mit den Befragungsergebnissen der Gesamtbevölkerung 2015 vorgenommen werden. Gerade im Wohnbereich ist zudem eine Einordnung zur objektiven Situation der Wohnverhältnisse von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland möglich.

6.1 Der öffentliche Raum: Nutzung, Wahrnehmungen, Regeln

Seit dem Paradigmenwechsel des Verständnisses von „Raum“, der unter dem Begriff „spatial turn“¹⁷⁵ bekannt geworden ist, wird Raum als Produkt sozialer Beziehungen und menschlichen Handelns verstanden. Im heutigen Verständnis stellt der „öf-

fentliche Raum“ dabei eine untrennbare Verknüpfung sozialen Handelns und physischer Strukturen dar¹⁷⁶. Dabei wird „Raum“ nicht als gegeben betrachtet, vielmehr stellen „die gebauten und platzierten Elemente Strukturierungsangebote, -aufforderungen und -zwänge dar, die in der Nutzung sozial relevant werden“, so Löw.

Der öffentliche Raum ist Schauplatz der ganzen Bandbreite sozialer Vorgänge, Verhaltensweisen und Reaktionsmuster. Öffentlich nutzbare Räume können Möglichkeiten zum Aufenthalt, zu Begegnungen und vielfältigen gemeinsamen Aktivitäten bieten, die von Sport bis zur Darbietung von Kunst und Kultur reichen. Sie bilden insofern Ausgangspunkte für Interaktion und Kommunikation und sollen auf diese Weise „Gemeinschaftsbildung fördern und binden“¹⁷⁷. Dabei sollen sie grundsätzlich allen Gruppen in der Stadt offenstehen und sind insofern das Schaufenster der – wachsenden – Vielfalt moderner Stadtgesellschaften. Fremde können sich begegnen, wahrnehmen und Distanzen abbauen. Und neue soziale Phänomene tauchen auf, wie zum Beispiel die Wahrnehmung und Wirkung der Mobilfunknutzung im öffentlichen Raum, die wissenschaftlich bereits untersucht worden sind.¹⁷⁸

¹⁷⁵ M. Löw: *Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn*. Sozialraum.de, 1-2015; S. a. G. Weidenhaus: *Soziale Raumzeit*. Berlin: Suhrkamp TB, 2015; J. Döring / T. Thielmann (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Transcript Verlag, 2. A. 2009

¹⁷⁶ vgl. K. Selle et al.: *Öffentliche Räume in stadtgesellschaftlich vielfältigen Quartieren*. Studie der RWTH Aachen für den vhw Bundesverband. Berlin: vhw-Schriftenreihe, Band 7, 2017

¹⁷⁷ L. Hartmann: *Kommunikation & Gemeinschaft im öffentlichen Raum*. Journal für korporative Kommunikation, 19.3.2018

Ein vitaler öffentlicher Raum ist für urbanes Leben unverzichtbar, doch zugleich ist der öffentliche Raum ein „verletzlicher Ort“¹⁷⁹, der häufig zwischen „Verdrängung und Rückgewinnung“ changiert¹⁸⁰.

Öffentliche Räume sind auch Gegenstand von Aneignung und Machtausübung. In ihnen werden gesellschaftliche Spannungen sichtbar, die von Vorbehalten, über Nutzungskonflikte, Diskriminierungen und Ausgrenzungen bis zur Gewaltandrohung und -anwendung reichen können¹⁸¹. Daraus können Unsicherheitsgefühle entstehen¹⁸², die oft zur Meidung entsprechender Räume führen¹⁸³.

Er kann somit, gerade in Zeiten starker Zuwanderung, zu einem Ort der Integration oder aber der Exklusion werden. Gerade die Kölner Silvesternacht 2015/2016 hat das ganze Spannungsfeld der Zuwanderungsdebatte freigelegt und zu einem breiten, international wahrgenommenen Stimmungsumschwung¹⁸⁴ beigetragen, der von unterschiedlichen Wahrnehmungen und Instrumentalisierungsversuchen geprägt wurde.¹⁸⁵ Dass in einem westlichen Rechtsstaat die Antwort gleichwohl nicht in einer grundsätzlichen Einschränkung der Bewegungsfreiheit etwa von Asylsuchenden im öffentlichen Raum liegen kann, hat ein Schweizer Expertengutachten kürzlich festgestellt.¹⁸⁶

Ob die für eine funktionierende Kommunikation im öffentlichen Raum „erforderlichen Werte und Normen, ihrer Sprache und Gestik, Mimik und Symbolik lange Prozesse der Sozialisation voraussetzen“, wie Schäfers betont¹⁸⁷, wird erst im weiteren Verlauf des Integrationsprozesses der in den letzten Jahren Zugewanderten deutlich werden.

Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse deuten jedenfalls darauf hin, dass auch unter den Bürger*innen mit Migrationshintergrund grundsätzlich ähnliche Nutzungsansprüche, Regulierungsforderungen oder Besorgnisse artikuliert werden wie im Rest der Bevölkerung. Erst die hier vorgenommene lebensweltliche Unterscheidung führt auch in diesem Feld zu differenzierenden Ergebnissen und leistet insofern einen Beitrag zur diversitätssensiblen Raumforschung, die „noch am Anfang steht“.¹⁸⁸

¹⁷⁸ siehe J. Roll: *Kommunikation im öffentlichen Raum. Aufmerksamkeit und Mediennutzung*. Wiesbaden: Springer VS 2017. Nach dieser Untersuchung kann die These des grundsätzlich störenden Mobiltelefonnutzers im ÖR nicht bestätigt werden.

¹⁷⁹ *Sicherheit im öffentlichen Raum – Rolle und Aufgaben von Städten*. Leitüberlegungen des Deutsch-Europäischen Forums für Urbane Sicherheit e. V., 2.3.2018

¹⁸⁰ so A. Klose: *Treffpunkt Straße? Öffentlicher Raum zwischen Verdrängung und Rückgewinnung. Einige geschichtliche und aktuelle Entwicklungen*. In: sozialraum.de (4) Ausgabe 2/2012

¹⁸¹ Wobei Gewaltdelikte nach polizeilicher Einschätzung seit den 1990ern rückläufig sind. Vgl. Averdick-Gröner et al.: *Gewalt im öffentlichen Raum*. Hilden: Verlag Deutsche Polizeiliteratur 2017.

¹⁸² Beispielhaft sei hier das Phänomen des „Antanzens“ erwähnt. Vgl. etwa Der Tagesspiegel, 20.5.2016: *Sicherheit im öffentlichen Raum – Das Phänomen „Antänzer“ geht zu Lasten von Frauen*. „Der öffentliche Raum wird zum Kampfplatz. Für Frauen bedeutet das, ihre Räume werden enger“.

¹⁸³ Selle et al., a. a. O.

¹⁸⁴ beispielhaft: M. Fitzpatrick: *How Cologne sexual assaults ,changed German mood completely‘*. The Local, 15.12.2016

¹⁸⁵ vgl. U. Behrendes: *Die Kölner Silvesternacht 2015/2016 und ihre Folgen. Wahrnehmungsperspektiven, Erkenntnisse und Instrumentalisierungen* in: NK Neue Kriminalpolitik, 3-2016, S. 322 – 343; C. Werthschulte: *„Nach“ Köln ist wie „vor“ Köln. Die Silvesternacht und ihre Folgen*. APuZ, 1-3/ 2017, S. 10–17

¹⁸⁶ R. Kiener, G. Medici: *Asylsuchende im öffentlichen Raum. Rechtsgutachten im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus EKR*. Kompetenzzentrum Menschenrechte der Universität Zürich (MRZ), Februar 2017

¹⁸⁷ siehe B. Schäfers: *Öffentlichkeit und öffentlicher Raum als Elemente einer demokratischen Gesellschaft. Bauten für die Demokratie*. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik (GWP) Heft 3/2017, S. 393-400 (394)

¹⁸⁸ so D. Bruns: *Kulturell diverse Raumaneignung*. In: F. Weber, O. Kühne (Hg.): *Fraktale Metropolen. Hybride Metropolen*. Springer VS, Wiesbaden 2016, S. 231–243

Öffentlicher Raum: welche der folgenden Aspekte sind Ihnen besonders wichtig?

Bereich	% Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Orte, die Ruhe und Erholung bieten.	48,3	104	109	93	93	91	119	127	107	94	72
Für jeden nutzbare Grün- und Freiflächen.	47,3	86	112	130	114	98	84	82	80	115	93
Öffentliche Plätze, wo ich mich sicher fühlen kann.	39,7	104	82	91	85	107	105	114	118	134	76
Räum für Freizeitaktivitäten (Spiel, Sport, usw.)	39,3	101	134	122	124	117	91	38	43	58	128
Öffentliche Plätze, um sich mit Freunden und Bekannten zu treffen.	38,3	107	76	105	127	87	93	70	116	94	148
Öffentliche Plätze, wo Kinder spielen können.	37,8	94	126	90	103	116	114	77	91	101	64
Bänke/Straßenmöbel, um zu verweilen und sich einmal auszuruhen.	23,2	90	71	91	69	85	101	177	202	85	73

Tabelle 15: Bedeutung verschiedener Nutzungsaspekte im öffentlichen Raum, nach Milieus (TOP 2-Zustimmung in %, Index),
Quelle: vhw/SINUS 2018

Der öffentliche Raum als Gegenstand der Befragung

Die vorliegenden Ergebnisse reflektieren zum einen die teilweise abweichenden Lebensphasen und Lebenslagen der Milieus, sie sind zum anderen aber auch Ausdruck ihrer unterschiedlichen lebensweltlichen Prioritäten bei der Gestaltung des Alltagslebens.

Grundsätzlich sind für mehr als 60 Prozent der Befragten öffentliche Plätze und Straßen als Treffpunkte wichtig, wobei dieser Zustimmungswert bei *Konsum-Hedonisten* und *Statusbewussten* mit über 70 Prozent am höchsten, bei den – häufig älteren und eher zurückgezogen lebenden – Mitgliedern des *Traditionellen Arbeitermilieus*, aber auch beim *Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu* mit etwa 50 Prozent am geringsten ausfällt – und zwar unabhängig vom Geschlecht der Befragten.

Auch auf die Frage nach der Relevanz verschiedener Nutzungsaspekte des öffentlichen Raums zeigen sich deutliche Abweichungen zwischen den Milieus. Insgesamt suchen die Befragten am häufigsten im öffentlichen Raum Orte, die Ruhe und Erholung bieten, mit knappem Abstand gefolgt von dem Wunsch nach Grün- und Freiflächen.

Relativ abgeschlagen rangieren nur Bänke und sonstige Straßenmöbel, die zur Ruhe und zum Verweilen einladen. Während für die *Religiös-Verwurzelten* und *Traditionellen Arbeiter*, aber auch bei den *Prekären*, Spiel und Sport – teilweise altersbedingt – eine geringere Rolle spielen, stehen bei den *Konsum-Hedonisten* die Funktionen als Treffpunkt mit Freunden oder für Freizeitaktivitäten hoch im Kurs; solche Nutzungsmöglichkeiten werden auch von den modernen Milieus überdurchschnittlich geschätzt. Nur geringe Abweichungen von der durchschnittlichen Relevanz der Einzelaspekte zeigen sich dagegen bei den beiden bürgerlichen Milieus und bei den *Statusbewussten*.

Insgesamt bestätigen 70 Prozent bis 80 Prozent der Befragten das Vorhandensein der gewünschten Nutzungsfunktionen im öffentlichen Raum ihres Wohnortes. Am häufigsten wird das Fehlen von Bänken genannt, am seltensten werden öffentliche Spielmöglichkeiten für Kinder vermisst. Zugleich bestehen aufgrund der unterschiedlichen lokalen Wohnbedingungen und -umfelder deutliche Abweichungen in den befragten Milieus. Vor allem *Prekäre* und *Konsum-Hedonisten* vermissen nahezu alle Einrichtungen und Funktionen deutlich häufiger als der Durchschnitt der Befragten – ganz anders als *Performer* und *Intellektuell-Kosmopolitische*, die wesentlich seltener Anlass zur Klage haben.

Auffällig häufig wünschen sich *Religiös-Verwurzelte* Plätze, an denen sie sicher fühlen können sowie Orte, die Ruhe und Erholung bieten. Ähnlich stark weichen ansonsten nur Mitglieder des *Prekären Milieus* und der *Konsum-Hedonisten*, und zwar im Bereich Freizeitaktivitäten, vom Mittelwert ab.

Ein weiterer, bereits mehrfach in der Vergangenheit genutzter Fragenblock betrifft das Thema Nutzungsregeln für den öffentlichen Raum. Hier bestehen weitgehende dimensionale Ähnlichkeiten zu den Einstellungen in der Gesamtbevölkerung (Abb. 59). Eine deutliche Mehrheit von 62 Prozent fordert genauere und kontrollierte Vorschriften, was man im öffentlichen Raum machen darf und was nicht. Dies sind vor allem Frauen (67 Prozent) und Ältere (71 Prozent der über 65-Jährigen).

Die Ablehnung des öffentlichen Alkoholkonsums und der Wunsch nach präziseren Vorschriften für die Nutzung von Parks und Grünflächen sind dabei etwas stärker ausgeprägt als in der Gesamtbevölkerung. Dass Gleiche gilt – aufgrund der häufigen Wohnlagen in sozial schwierigeren Vierteln – für die Polizeipräsenz und hinsichtlich früherer Sperrstunden für Kneipen und Restaurants. Nur bei der Zahl der Regeln und Verbote auf öffentlichen Plätzen ändert sich das Bild leicht.

nein, nicht ausreichend vorhanden	Ø	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Bänke/Straßenmöbel, um zu verweilen und sich einmal auszuruhen. (n = 472)	29	72	124	83	121	90	93	90	100	128	134
Raum für Freizeitaktivitäten. (Spiel, Sport, usw.) (n = 825)	22	86	91	68	91	100	82	73	68	186	177
Öffentliche Plätze, um sich mit Freunden und Bekannten zu treffen. (n = 811)	22	100	86	64	114	95	64	118	132	141	123
Öffentlichen Plätze, wo ich mich sicher fühlen kann. (n = 813)	20	100	55	60	80	95	115	75	180	155	125
Orte, die Ruhe und Erholung bieten. (n = 985)	19	116	53	74	126	95	105	95	189	121	100
Für jeden nutzbare Grün- und Freiflächen. (n = 969)	19	126	68	68	100	68	95	95	89	126	232
Öffentliche Plätze, wo Kinder spielen können. (n = 749)	18	111	100	111	78	78	106	72	100	139	156

Tabelle 16: Was fehlt? – Fehlende Nutzungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum, nach Milieus, Index, Angaben in %, Quelle: vhw/SINUS 2018

Regeln im öffentlichen Raum: Vergleich von Migranten (Migrantenmilieu-Survey) und Gesamtbevölkerung (Trend 2015)*, Zustimmung in %

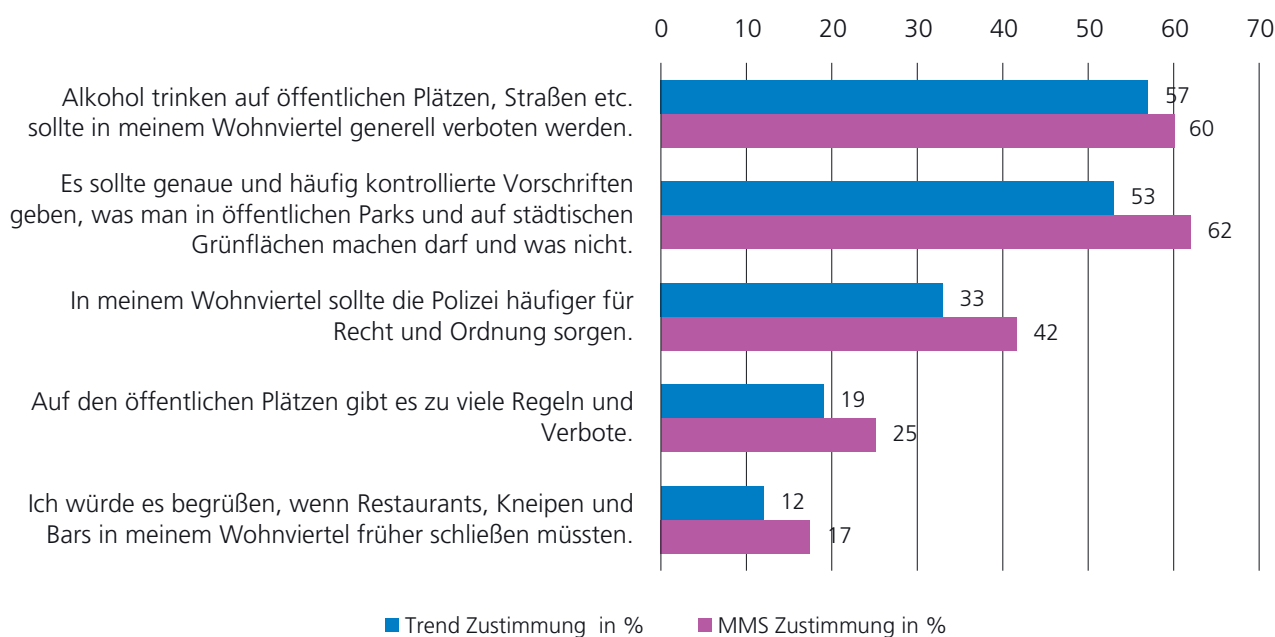


Abb. 59: Geforderte Regulierungen im öffentlichen Raum, Vergleich der aktuellen Befragung und der Trendbefragung 2015 (Gesamtbevölkerung), Quelle: vhw/SINUS 2018

Statement	% Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Es sollte genaue und häufig kontrollierte Vorschriften geben, was man in öffentlichen Parks und Grünflächen machen darf und was nicht.	62,0	109	92	93	71	108	117	106	127	101	76
Alkohol trinken auf öffentlichen Plätzen, Straßen, etc. sollte in meinem Wohnviertel generell verboten werden.	59,8	110	67	88	63	119	120	129	138	106	72
In meinem Wohnviertel sollte die Polizei häufiger für Recht und Ordnung sorgen.	41,6	125	68	68	66	103	106	103	175	128	102
Auf den öffentlichen Plätzen gibt es zu viele Regeln und Verbote.	25,1	126	78	72	105	82	80	84	70	107	229
Würde begrüßen, wenn Restaurants, Kneipen und Bars in meinem Wohnviertel früher schließen.	17,4	109	72	48	34	91	123	106	243	163	90

Tabelle 17: Nutzungsregeln im öffentlichen Raum, Zustimmung zu den Statements nach Milieus, Index, Zustimmung TOP 2 = 100, Quelle: vhw/SINUS 2018

Die einzelnen Milieus haben allerdings durchaus unterschiedliche Vorstellungen über Vorschriften, Verbote oder eine gewünschte Polizeipräsenz. Gerade die jüngeren, modernen Milieus vertreten durchweg tolerantere Ansichten als der Durchschnitt der Befragten, wobei sie allerdings – anders als die dort häufig präsenten *Konsum-Hedonisten* – keineswegs finden, dass es auf öffentlichen Plätzen zu viele Regeln und Verbote gebe. Je höher die Bildung der Befragten, desto weniger ist eine Reglementierung und Kontrolle im öffentlichen Raum gewünscht.

Deutlich mehr Regulierungen in den meisten Fragen wünschen sich vor allem die *Religiös-Verwurzelten*, teilweise auch die Angehörigen des *Prekären Milieus*. Letztere befürworten, wohl auch als Reaktion auf die Situation im Quartier bzw. im Hinblick auf ihre Wertvorstellungen, frühere Sperrzeiten für Restaurants und Kneipen. Bemerkenswert hoch ist zudem der Anteil der *Religiös-Verwurzelten*, die eine stärkere Polizeiaktivität in ihrem Quartier befürworten.

Die hohe Bedeutung öffentlicher Räume gerade für vielfältige Stadtteile und Quartiere erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Pflege hinsichtlich Erscheinungsbild, Funktionsfähigkeit und Gestaltung. Darüber hinaus leitet sich aus dieser Forderung, den vielfältigen Nutzungsinteressen und -realitäten, nahezu automatisch der vom vhw verfolgte Ansatz einer breiten Einbeziehung der relevanten Akteure und Bewohner*innen in Gestaltungs- und Nutzungsmaßnahmen ab. Aus Räumen der Vielfalt müssen somit *Prozesse der Vielfalt* hervorgehen, die einen wichtigen Beitrag zur sozialen Kohäsion und zur lokalen Demokratie leisten können und sollen¹⁸⁹. Zudem gelingt Integration, um Reuter zu folgen, nur dort, wo Migranten auch am öffentlichen Raum teilhaben und diesen aktiv mitgestalten¹⁹⁰.

Der Milieuansatz, gerade auch im Feld der Migrantenmilieus, trägt zur Transparenz bei und hilft dabei, vorhandene Forschungslücken auf diesem Weg zu schließen.

6.2 Migranten und Wohnen: Realitäten und Bedürfnisse

Das Thema Wohnen zählt zu den besonders vielschichtigen Handlungs- und Politikfeldern der Stadtentwicklung, der Landes- und Bundespolitik, und beeinflusst maßgeblich die Lebensgestaltung und Alltagsrealität der Menschen, gerade auch derjenigen mit einer Zuwanderungsgeschichte.

Im Kontext dieser Studie ist das Thema Wohnen ein Kernbereich der Integration von Zugewanderten, nicht nur in unmittelbarer Sicht als Befriedigung eines elementaren Grundbedürfnisses, sondern auch in erweiterter Sicht als wichtige fördernde oder hemmende Ausgangsbedingung für Teilhabe und sozialen Zusammenhalt. Wohnen ist dabei immer auch in doppelter Perspektive zu sehen: Als Bereich des persönlichen, familiären Lebens und als sozialräumliche Kategorie durch Art und Struktur des Zusammenlebens im Quartier oder Stadtteil.

„Wohnen“ hat durch die starke Anspannung vieler urbaner Wohnungsmärkte gerade für die sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen massiv an Brisanz gewonnen, im hier behandelten Nachfragesegment also auch für Bürger*innen mit Migrationshintergrund. Deren Wohnversorgung ist objektiv betrachtet, trotz gewisser Fortschritte seit den 2000er Jahren, weiterhin

¹⁸⁹ vgl. dazu auch die Folgerungen bei Selle et al.: *Öffentliche Räume*, a. a. O., 2017, S. 203–209; s. a. J. Dangschat: *Partizipation, Integration und öffentlicher Raum*. E-Newsletter, Netzwerk Bürgerbeteiligung, 12.12.2011; U. Berding: *Öffentliche Räume – Orte der gesellschaftlichen Integration?* vhw FWS, 5 / Okt. – Nov. 2013, S. 247–250

¹⁹⁰ A. Reiter: *Migration Hub – Die Stadt als biografischer Durchlauferhitzer*. <https://blog-ztb-zukunft.com/2016/05/16/migration-hub-die-stadt-als-biografischer-durchlauferhitzer>

deutlich schlechter als jene der autochthonen Bevölkerung – und zwar unabhängig von, wenngleich verstärkt durch die spezielle Übergangs- und Eingliederungssituation der in den letzten Jahren nach Deutschland Geflüchteten.¹⁹¹

Zwar wirkt die Wohnkostenbelastung von Migrantenhaushalten auf den ersten Blick nur unwesentlich höher als jene der autochthonen Haushalte – 2014 lag sie durchschnittlich bei 27,3 Prozent des Haushaltseinkommens, verglichen mit 25,1 Prozent bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Dahinter verbirgt sich jedoch ein deutlich geringerer Wohnflächenkonsum pro Kopf und eine durchschnittlich um 8,5 Prozent höhere Bruttokaltmiete/m². Zudem lebten zwar 34 Prozent der Personen – bzw. 30,7 Prozent der Haushalte – mit Migrationshintergrund im Eigentum¹⁹², demgegenüber allerdings 54 Prozent der autochthonen Bevölkerung (49 Prozent der Haushalte)¹⁹³. In vielen Fällen mündet die wachsende soziale Ungleichheit gerade auch für sozial benachteiligte Migranten in – so Alisch – „Zuweisungsprozessen“ zu Wohnungsmarktsegmenten¹⁹⁴ und den damit verbundenen sozialräumlichen Folgen.

Deutlich seltener als zur objektiven Wohnsituation und zu sozialräumlichen Zusammenhängen wurde und wird die persönliche Sicht der Migranten auf Wohnungsfragen untersucht, insbesondere auf bundesweiter Ebene. Mit der ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 haben vhw und SINUS auch für diese Bevölkerungsgruppe Milieuforschung und Wohnungsanalysen zusammengefügt¹⁹⁵. Auf diese Weise lassen sich nicht nur milieuspezifische Bedürfnisse oder Verhaltensmuster feststellen. Vielmehr geben feinkörnige milieuräumliche Analysen Aufschluss darüber, wie sich die Milieustruktur bis auf die Quartierebene gestaltet und entwickelt. Daraus lassen sich zum Beispiel Hinweise auf die Entwicklung des Bridging-Potenzials in Quartieren gewinnen. Diese Frage gewinnt im Rahmen der verstärkten Herausbildung einer migrantischen Mittelschicht und der damit verbundenen bzw. angestrebten Veränderung der (räumlichen)

Wohnsituation besonders an Relevanz. In diesem Kontext ist auf aktuelle Studien hinzuweisen, die einen Rückgang der ethnischen Segregation zumindest bis 2014 festgestellt haben¹⁹⁶. Eine der Hauptursachen dafür dürfte im Wegzug bestimmter Migrantenmilieus aus sozial und ethnisch benachteiligten Quartieren zu suchen sein.

¹⁹¹ In einigen Staaten, wie etwa in Großbritannien, wurde bereits gefragt, ob die Zuwanderung die Wohnimmobilienkrise ausgelöst habe, siehe etwa The Guardian, 25.1.2016: *Is immigration causing the UK housing crisis?*

¹⁹² Einige Studien setzen durch die nicht repräsentative Zusammensetzung der Stichprobe die Eigentumsquote zu hoch an. Vgl. dazu: L. Hampel: *Studie zum Wohneigentum von Migranten – Her mit dem Haus*. Süddeutsche Zeitung, 27.10.2014

¹⁹³ Objektive Daten liefert u. a. die Zusatzerhebung zum Mikrozensus, zuletzt für das Jahr 2014. Stat. Bundesamt (Hg): *Bauen und Wohnen*. Fachserie 5, Heft 1: Mikrozensus – Zusatzerhebung 2014, *Bestand und Struktur der Wohneinheiten, Wohnsituation der Haushalte*. Wiesbaden, Dezember 2016. Siehe auch A. Hartung: *Wohnsituation von Migrantenhaushalten: Eine Analyse mit Blick auf den Effekt der Mietpreisbenachteiligung*. SOEP Papers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin, Nr. 668, 2014; B. Reimann: *Wohnsituation und Wohneigentumserwerb von Migrantinnen und Migranten*, in *Handbuch lokale Integrationspolitik*, a. a. O., Wiesbaden: Springer 2018, S. 549–563

¹⁹⁴ M. Alisch: *Sozialräumliche Segregation: Ursachen und Folgen*, S. 503–522, in E.-U. Huster, J. Boeckh, H. Mogge-Grotjahn: *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: Springer VS 2018. Zur sozialen Wohnungspolitik für Migranten, s. M. Seveker: *Social housing and ethnic minorities in Germany*, S. 64–79, in: Irene Ponzo (Hg.): *Immigrant Integration Policies and Housing Policies. The Hidden Links*. Fieri Research Report, December 2010, mit einem Vergleich zwischen den Niederlanden, Frankreich, Großbritannien und Deutschland.

¹⁹⁵ zusammenfassend: B. Hallenberg: *Wohnsituation und Wohnwünsche von Migranten. Weitere Ergebnisse der quantitativen Migrantenstudie*. vhw, FW Nr. 6 /Dezember 2008, S. 294–299

¹⁹⁶ vgl. M. Helbig, S. Jähnen: *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte?* Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. Berlin: WZB, Discussion Paper, Mai 2018

Bewohnter Wohng Gebäudetyp der Befragten (in %)

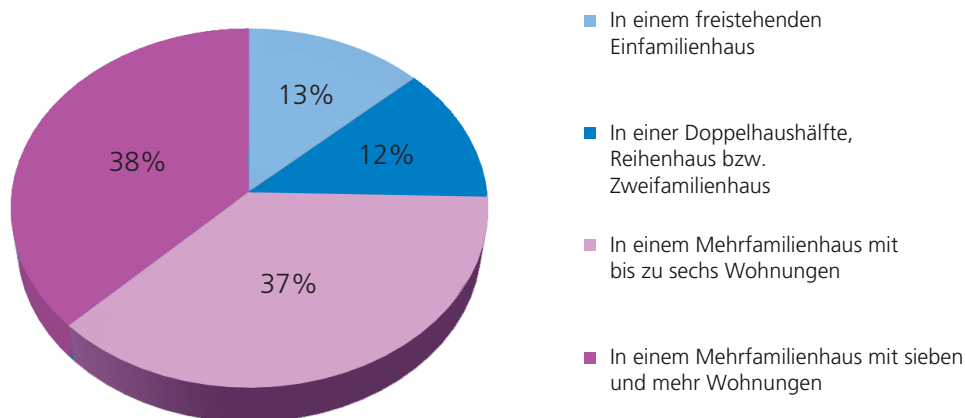


Abb. 60: Wohnsituation nach Gebäudetyp der Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

Wohnsituation und Wohnauswahlkriterien in der Befragung

Drei Viertel der Befragten wohnt in einem Mehrfamilienhaus, davon je zur Hälfte in einem großen und in einem kleinen bis zu sechs Wohneinheiten.

Etwa 26 Prozent der Befragten verfügt über selbstgenutztes Wohneigentum, bei knapp 30 Prozent handelt es sich um eine Eigentumswohnung. Bei den *Intellektuell-Kosmopolitischen* leben sogar 34 Prozent der Eigentümer in Etagenwohnungen. Zwischen den Milieus variiert der Selbstnutzeranteil deutlich; die höchsten Anteile erreichen neben den *Intellektuell-Kosmopolitischen* die Befragten der *Bürgerlichen Mitte*, vornehmlich in Einfamilienhäusern, gefolgt von den *Statusbewussten*. Deutliche Rückstände bei der Eigentumsbildung sind bei den sozial besser gestellten *Performern* und den ebenfalls aufstiegsorientierten *Adaptiv-Pragmatischen* festzustellen.

Ein besonders hoher Anteil der *Religiös-Verwurzelten* wohnt in großen Mehrfamilienhäusern und – ähnlich wie die *Adaptiv-Pragmatischen* – am Innenstadtrand, während in der Innenstadt *Intellektuell-Kosmopolitische*, *Prekäre* und *Konsum-Hedonisten* überdurchschnittlich stark vertreten sind.

Für die überwiegende Mehrheit aller Befragten und für neun von zehn Milieus ist die Wohnsituation keineswegs eine Nebensächlichkeit; allein für die *Konsum-Hedonisten* gibt es angesichts ihrer lebensweltlichen Orientierung mehrheitlich „andere Dinge im Leben, die wichtiger sind“.

Angesichts der bestehenden Versorgungsdefizite, die typischerweise von vergleichsweise höheren Wohnkosten und oft von qualitativen Wohnungsmängeln¹⁹⁷ begleitet werden, kann es nicht überraschen, dass die Hälfte der Befragten ihre **Wohnsi-**

tuation verbessern wollen. Nur bei den relativ gut versorgten *Intellektuell-Kosmopolitischen* und beim meist sehr sesshaften *Traditionellen Arbeitermilieu* bleibt der Anteil der Veränderungswilligen in der Minderheit. Nahezu die Hälfte der Befragten würde am liebsten im freistehenden Eigenheim wohnen, während immerhin 17 Prozent bei diesem Thema „ganz offen“ sind, allen voran die modernen *Intellektuell-Kosmopolitischen* und *Experimentalisten* mit ihrer Neigung zum urbanen Leben.

Am häufigsten bekunden Befragte aus großen Mehrfamilienhäusern einen Verbesserungswunsch; zugleich ist der Anteil unter jenen Befragten am höchsten, die in oder in der Nähe der Innenstadt leben. Dagegen nennt nur jeder dritte Befragte, der im ländlichen Raum wohnt, eine Veränderungsabsicht.

Überdurchschnittlich häufig wollen Syrer, Iraker und Nordafrikaner eine Verbesserung ihrer Wohnsituation, wobei viele offenbar noch unter den Bedingungen der Aufnahme als Geflüchtete leben. Auch bei den ganz überwiegend länger im Land lebenden Türkei-Stämmigen wird dieser Wunsch von mehr als der Hälfte der Befragten geäußert.

Etwa ein Viertel der Befragten wünscht sich Nachbarn aus dem **gleichen Herkunftsland**. Die modernen, kreativen Milieus lehnen eine solche Forderung nahezu vollständig ab. Bei den *Statusbewussten* steigt dieser Anteil der Zustimmenden dagegen auf immerhin 35 Prozent, bei den *Prekären* und *Konsum-Hedonisten* sogar auf knapp die Hälfte der Befragten. Die *Religiös-Verwurzelten* untermauern ihre Ausnahmerolle in dieser Frage erneut:

¹⁹⁷ Erkenntnisse zur qualitativen Wohnsituation lässt sich flächendeckend nur über die im MZZ bzw. SOEP aufgeführten Ausstattungsmerkmale der Wohnungen, etwa Art der Heizung oder Ausstattung der Bäder gewinnen.

Wohnstatus der Milieus (in %)



Abb. 61: Wohnstatus der Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

Ausgewählte Einstellungen zum Wohnen (Zustimmung: TOP 2, in %)

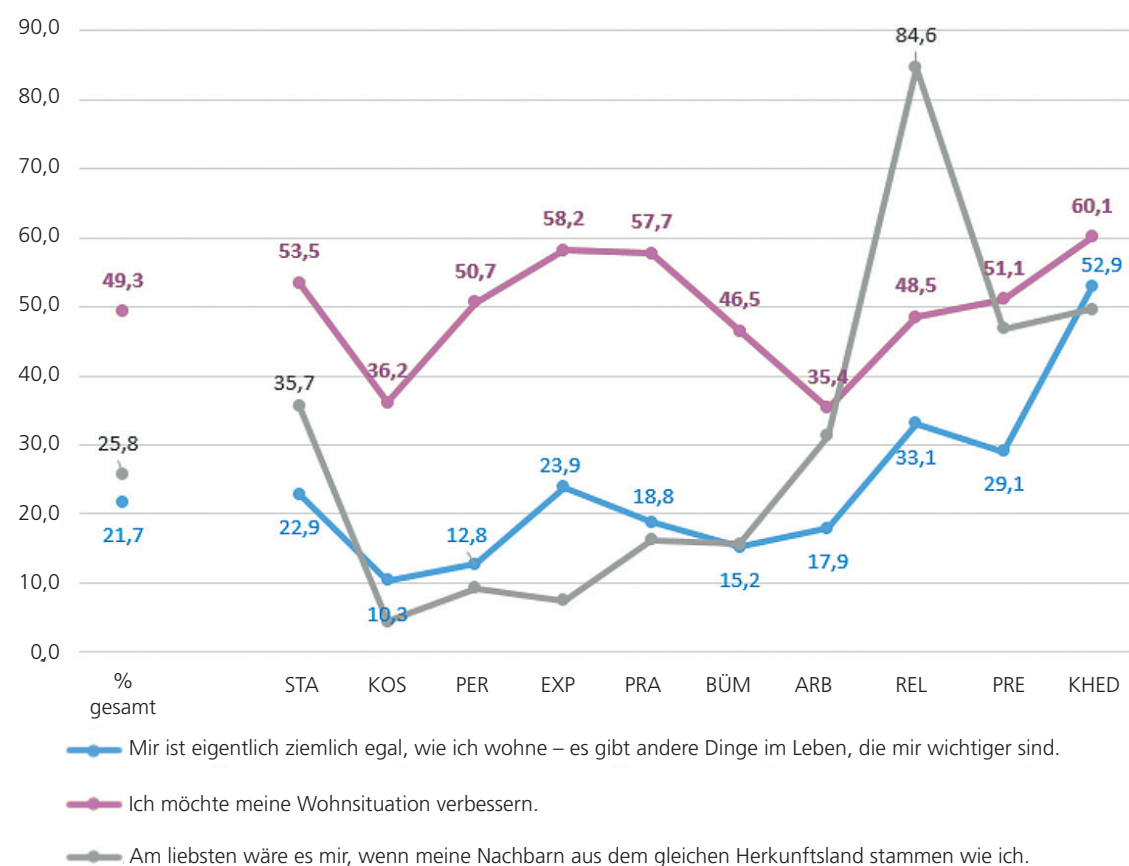


Abb. 62: Ausgewählte Aussagen zum Thema Wohnen, nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

„Ich möchte meine Wohnsituation verbessern“
(nach derzeit bewohntem Gebäudetyp, in %)

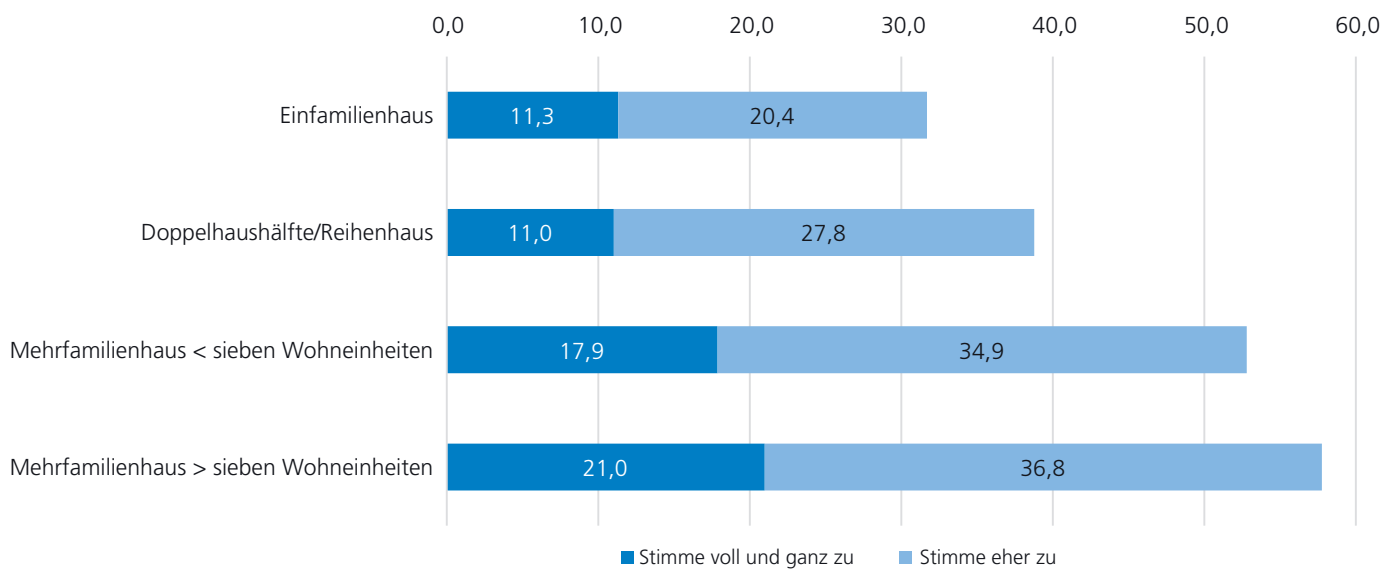


Abb. 63: Wunsch der Verbesserung der eigenen Wohnsituation nach bewohntem Gebäudetyp und räumlicher Lage, Quelle: vhw/SINUS 2018

„Ich möchte meine Wohnsituation verbessern“
(nach derzeitiger räumlicher Lage, in %)

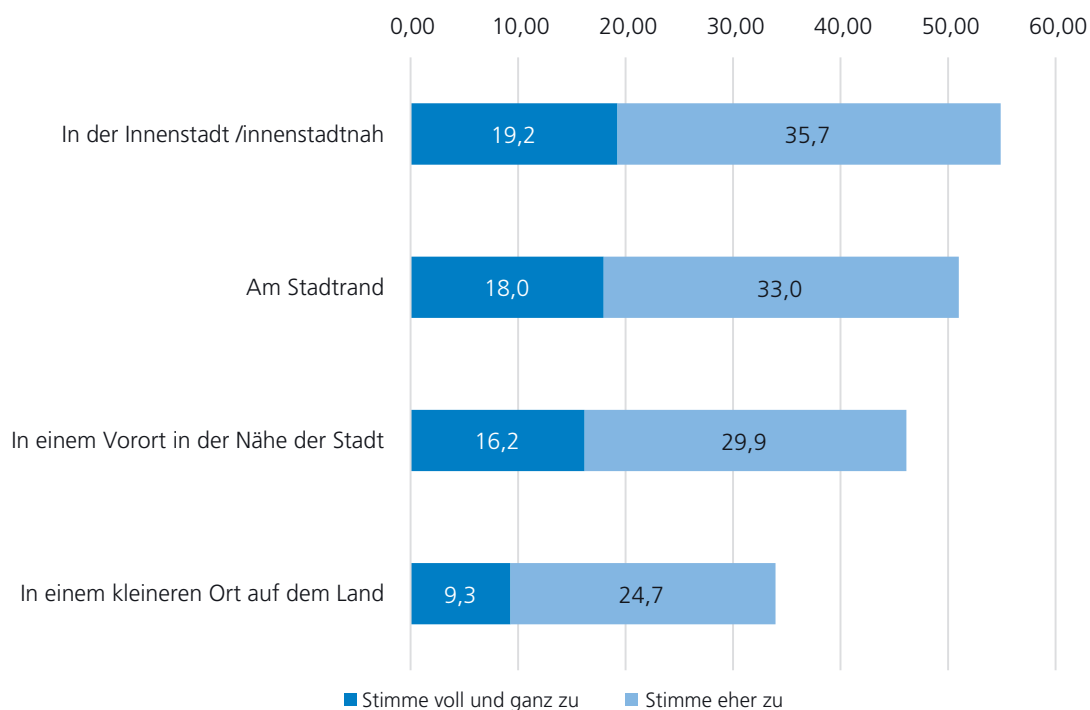


Abb. 64: Wunsch der Verbesserung der eigenen Wohnsituation nach räumlicher Lage, Quelle: vhw/SINUS 2018

Von ihnen wünschen sich 85 Prozent eine nachbarschaftliche Segregation.

Ein – wenngleich begrenzter – Zusammenhang ist in diesem Punkt insgesamt für jene festzustellen, die „eher nicht“ der Ansicht sind, die Migranten müssten sich mehr „an die Deutschen anpassen“.

Siebel ist sicherlich zuzustimmen, dass homogene Nachbarschaften tendenziell konfliktvermeidend wirken, entgegen seiner Auffassung besteht in Anbetracht der oben genannten Ergebnisse inzwischen jedoch ein empirisch nachweisbarer Zusammenhang zwischen Segregationswunsch und Integrationsbereitschaft¹⁹⁸ bzw. der Ausformung von Integration, auch wenn dieser Befund weiterhin differenziert zu betrachten ist¹⁹⁹.

Vorliegende Untersuchungen vermitteln insgesamt ein klares Bild für die Bedeutung von Kontexteffekten bei der Entwicklung der Segregation in Deutschland, etwa durch die Unterscheidung zwischen unmittelbarer und mittelbarer Nachbarschaft oder durch die Einbeziehung des städtischen Umlandes²⁰⁰.

Diese Erkenntnisse werden durch milieuräumliche Untersuchungen des vhw zur kleinteiligen Segregationsentwicklung in den Städten zusätzlich ausdifferenziert. Danach ist beim *Religiös-Verwurzelten* Milieu auf verschiedenen räumlichen Ebenen ein überdurchschnittlich hoher Wert des Segregationsindex festzustellen, so dass die Befunde der Befragung in Teilraumanalysen mit Hilfe mikrogeografischer Daten weitgehend bestätigt werden können. Insofern müssen auch allgemeine Aussagen zur Entwicklung der ethnischen Segregation differenziert bewertet werden²⁰¹.

Aspekte der Wohnungswahl

Für die Bereitstellung oder Verbesserung bedarfsgerechter Wohnungsangebote und wichtiger Infrastruktur im Nahbereich ist die Kenntnis über die Bedeutung der Auswahlkriterien bei der Wohnungswahl von hoher Relevanz. Auf die Aspekte Miethöhe bzw. Wohnkosten ist in der Befragung verzichtet worden, da von deren besonderer Relevanz ausgegangen werden kann.

Unter den vorgelegten Auswahlkriterien belegt der Aspekt „Sicherheit im Wohnviertel“ eindeutig den Spitzenplatz, gefolgt von der Anbindung an den ÖPNV, der auch in Verbindung zur Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes zu sehen ist. Nur *Konsum-Hedonisten*, *Experimentalisten* und Angehörige des *Prekären Milieus* stufen das Thema „Sicherheit“ unterdurchschnittlich ein. Bereits an dritter Stelle rangiert der „gute Ruf“ des Wohnviertels, der für die beiden *bürgerlichen Milieus*, vor allem aber für die *Statusbewussten* eine überdurchschnittlich wichtige Rolle spielt, für die *Konsum-Hedonisten* dagegen wenig relevant ist.

Angebote für Kinder und Jugendliche werden von den *Adaptiv-Pragmatischen*, den *Intellektuell-Kosmopolitischen* sowie den *Statusbewussten* häufiger genannt, bei denen die Lebensphasen mit heranwachsenden Kindern eine zentrale Rolle spielt. Freizeit- und Kulturangebote sind für die modernen und überdurchschnittlich gebildeten Milieus der *Intellektuell-Kosmopolitischen* und *Performer* überdurchschnittlich wichtig, während sie für die traditionellen Milieus und die *Bürgerliche Mitte* – auch altersbedingt – weit hinten rangieren.

Entsprechend den an anderer Stelle beschriebenen Segregationsneigungen und der (Alltags-)Relevanz der Religion wird der Wunsch nach einer homogenen Nachbarschaft sowie die nach religiösen Einrichtungen im Nahbereich von den Milieus völlig gegensätzlich bewertet. Dies ist besonders im Längsschnittvergleich mit den 2008 genannten Auswahlkriterien interessant.

¹⁹⁸ Dies ist nicht notwendigerweise deckungsgleich mit einer „erfolgreichen Integration“. Diese Diskussion stand auch im Zentrum der Kontroverse über Sinn und Folgen einer Wohnsitzauflage für Geflüchtete 2016. Vgl. B. Hallenberg: *Wohnsitzauflage und Zuzugssperre*. vhw-WerkSTADT Nr. 5, Mai 2016, S.10f; s. a. das Positionspapier des vhw, vhw-WerkSTADT Nr. 4, April 2016.

¹⁹⁹ W. Siebel: *Segregation: Es gibt keine Ghettos!* Die Zeit, 25.4.2013. „Soziale Mischung im Stadtquartier führt zu Konflikten, die sich durch Segregation vermeiden lassen. Hinzu kommt: Ethnische Kolonien erschweren nicht die Integration, und entsprechende Studien konnten auch keine negativen Effekte auf die Integrationsbereitschaft feststellen“.

²⁰⁰ vgl. insbesondere J. Goebel, L. Hoppe: *Ausmaß und Trends sozialräumlicher Segregation in Deutschland*. Abschlussbericht des DIW-SOEP im Auftrag des Bundesarbeitsministeriums, Berlin, 2.12.2015. Siehe auch M. Alisch: *Sozialräumliche Segregation: Ursachen und Folgen*, a. a. O.; L. Friedrich: *Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland*. In: BAMF (Hg.): Working Paper 21 der Forschungsgruppe des Bundesamtes, 2008

²⁰¹ vgl. Helbig, Jähnen: *Wie brüchig...*, a. a. O., 2018

Aspekte bei der Wohnungswahl (in %)

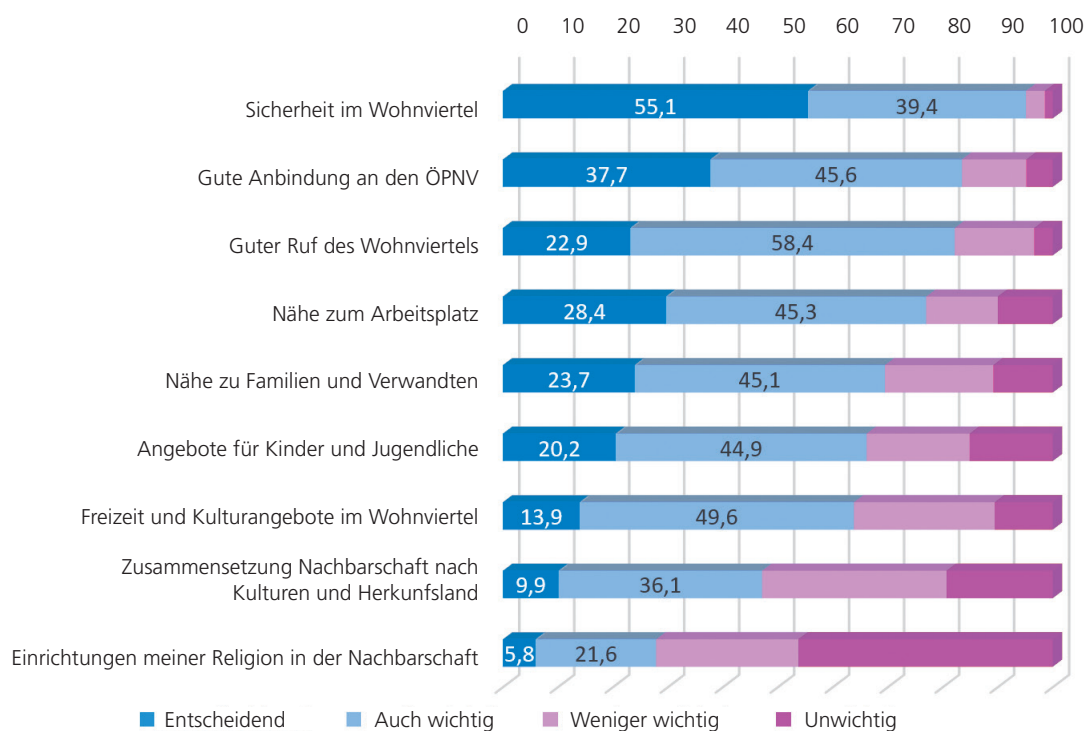


Abb. 65: Aspekte der Wohnungswahl, alle Befragten, Quelle: vhw/SINUS 2018

Aspekte der Wohnwahl: Antwort „entscheidend“, in %	Gesamt	STA	KOS	PER	EXP	PRA	BÜM	ARB	REL	PRE	KHED
Sicherheit im Wohnviertel	55,1	109	90	118	79	122	105	113	94	86	63
Gute Anbindung an den ÖPNV	37,7	95	108	115	104	110	81	93	100	98	94
Nähe zum Arbeitsplatz	28,4	106	92	110	114	129	106	67	57	90	104
Nähe zu Familien und Verwandten	23,7	101	56	58	55	97	94	147	276	99	105
Guter Ruf des Wohnviertels	22,9	135	101	106	65	127	120	92	101	62	48
Angebote für Kinder und Jugendliche	20,2	111	122	102	64	142	100	71	95	81	81
Freizeit und Kulturangebote im Wohnviertel	13,9	101	148	155	118	102	65	59	50	46	104
Zusammensetzung der Nachbarschaft nach Kulturen und Herkunftsland	9,9	106	49	62	50	117	110	93	288	86	152
Einrichtungen meiner Religion in der Nachbarschaft	5,8	99	6	53	26	102	70	61	525	109	157

Tabelle 18: Aspekte der Wohnungswahl nach Milieus (Index), Antwort: „entscheidend“, Quelle: vhw/SINUS 2018

Vergleich der „wichtigsten“ Wohnaspekte, Migrantenmilieu-Studie 2008 und 2017, jeweils in %

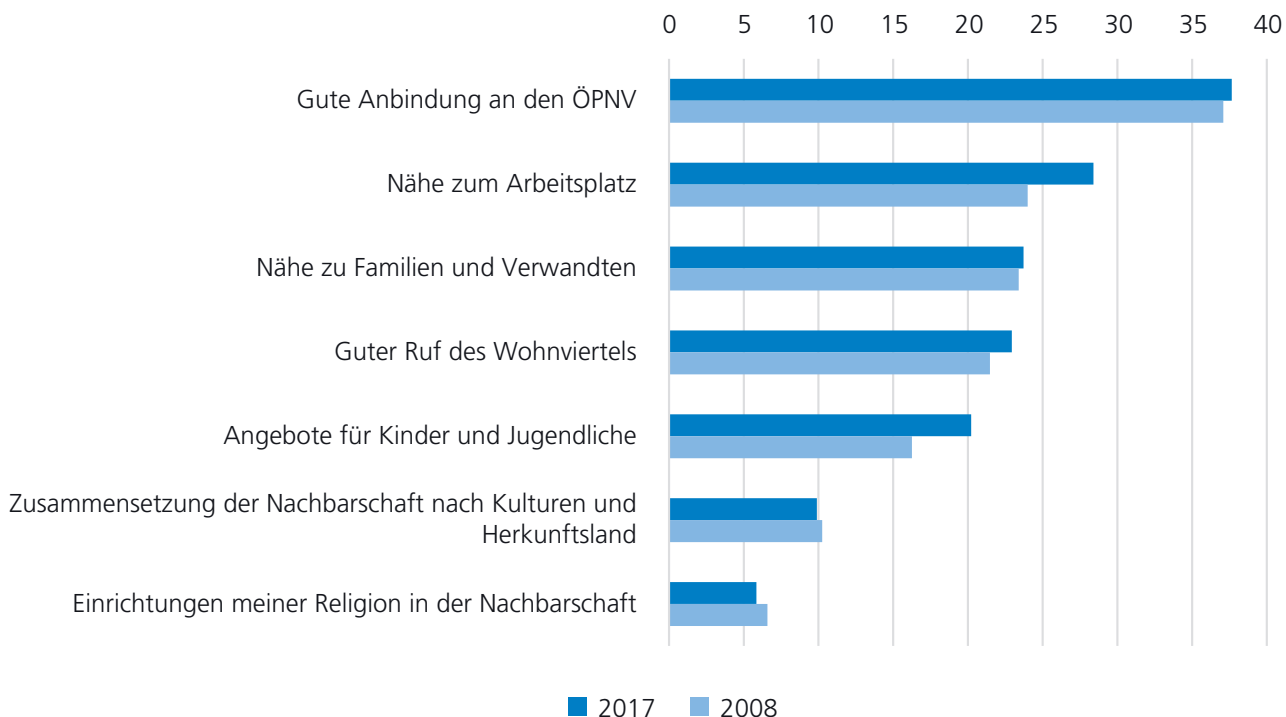


Abb. 66: Veränderung der Bedeutung der Auswahlkriterien, Befragungen 2008 und 2017, Quelle: vhw/SINUS 2018

Insgesamt kommt dieser Vergleich mit den Ergebnissen der ersten Migrantenmilieu-Studie 2008 zu interessanten Befunden. Grundsätzlich ist ein hohes Maß an Übereinstimmung festzustellen, mit teilweise nahezu identischen Ergebnissen für die in beiden Erhebungen genannten Aspekte der Wohnauswahl.²⁰²

Wichtiger geworden ist seit 2008 die „Nähe zum Arbeitsplatz“, möglicherweise auch als Folge des wachsenden Auseinanderfallens von Wohn- und Arbeitsort sowie – im Zuge der Familienbildung – das Angebot für Kinder und Jugendliche im Wohnquartier.

Kaum verändert haben sich dagegen im Zehn-Jahresvergleich die Zustimmungswerte für die Aspekte „homogene Nachbarschaft“ und zum Vorhandensein religiöser Einrichtungen im Nahbereich. Beide Auswahlkriterien spielen 2008 wie 2017 nur für Minderheiten unter den Befragten eine entscheidende Rolle.

Dieser Befund wird allerdings relativiert, wenn die *milieuspezifische* Entwicklung berücksichtigt wird – was angesichts der Neu-Modellierung nur ansatzweise möglich ist. In den beiden genannten Aspekten zeigt sich eine Veränderung in besonderem Maße bei den *Religiös-Verwurzelten*, unter denen 2017 fast 30 Prozent die „Zusammensetzung der Nachbarschaft“ als entscheidendes Auswahlkriterium nennen; 2008 waren es in diesem Milieu erst 12 Prozent der Befragten. Anders als in den übrigen Milieus ist bei ihnen gerade in diesem zentralen Punkt eine aktive Abgrenzungstimmung festzustellen, während im Segment der modernen Milieus eine exakt entgegengesetzte Entwicklung in Richtung auf sozial vielfältige Quartiere zu beobachten ist.

Wohneigentumsbildung von Migranten – ein integrationspolitisches Dilemma?

Angesichts des weiterhin bestehenden Rückstandes bei der Wohneigentumsquote von Migranten gegenüber der autochthonen Bevölkerung gewinnt das Thema Eigentumsbildung im Zuge der Aufstiegsorientierung vieler Migrantenhaushalte an Bedeutung und ist zum Gegenstand stadtpolitischer²⁰³ und integrationspolitischer Fragestellungen geworden²⁰⁴.

In diesem Kontext wird über mehrere – reale oder potenzielle – Wirkungsstränge migrantischer Eigentumsbildung diskutiert, bei denen sowohl gesellschafts- und sozialpolitisch erwünschte als auch unerwünschte Folgen im Fokus stehen. In der Summe entsteht daraus ein ambivalentes Bild der Integrationsfolgen einer höheren Selbstnutzerquote. Im Kern geht es dabei um mehrere mögliche Zusammenhänge, bei denen das sozialräumliche „Wo“ der Eigentumsbildung eine wichtige Rolle spielt²⁰⁵:

²⁰² vgl. Hallenberg: Wohnsituation, a. a. O., S. 296

²⁰³ In mehreren Städten wurden Analysen erstellt, vgl. z. B. Wiesbadener Stadtanalysen: *Wohneigentum von Migranten*. Stadt Wiesbaden, April 2016. H. Hanhörster: *Türkeistämmige Eigentümer in Migrantenvierteln. Soziale und räumliche Mobilität der zweiten Generation*, Wiesbaden 2014, darin: Wohnsituation und Eigentumsbildung von Migranten in der Stadt Duisburg, S. 121-148.

²⁰⁴ vgl. etwa B. Reimann et al.: *Wohneigentum als Chance für Stadtentwicklung und Integration*. Difu-Berichte, 4-2014, S. 78ff

²⁰⁵ siehe auch ebd., S. 80f

Häufigkeit der Freizeitkontakte: Mieter und Eigentümer (in %)

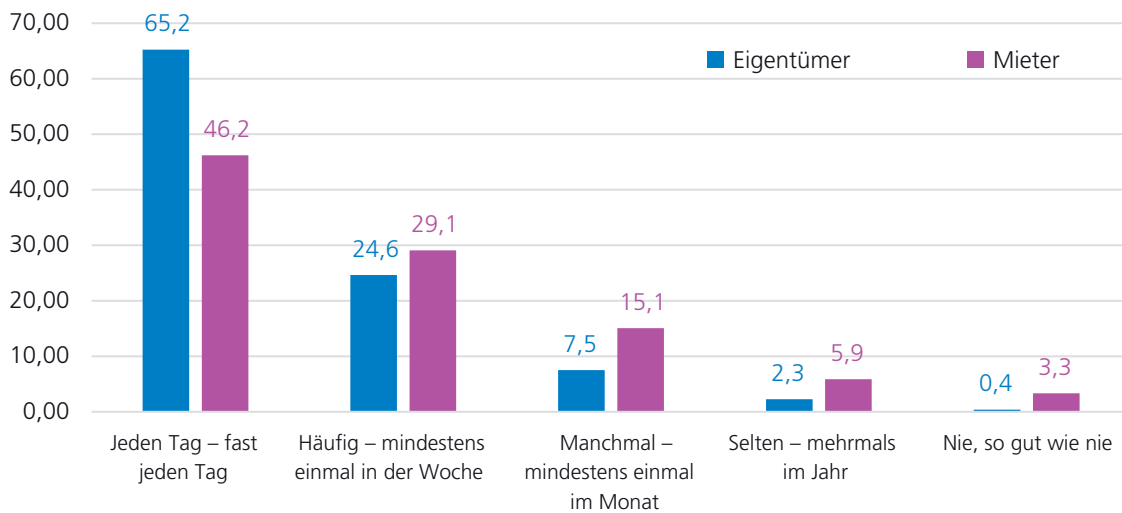


Abb. 67: Mieter und Eigentümer unter den Befragten – Häufigkeit der Freizeitkontakte, Quelle: vhw/SINUS 2018

- Auf der individuellen bzw. familiären Ebene bedeutet Eigentumsbildung einen wichtigen Aufstiegsschritt, dem positive Wirkungen auf die Identifikation mit Deutschland zugeschrieben werden.²⁰⁶ Ob daraus auch über eine Intensivierung von Kontakten eine Stärkung der sozialen Integration entsteht, gilt in der Forschung bisher als eher unsicher.
- Eigentumsbildung *außerhalb* des bisherigen Wohnquartiers kann zu einem Verlust gerade jener migrantischen Bevölkerungsgruppen führen, die zuvor in sozial und ethnisch schwierigen Quartieren eine Brücken- bzw. Mittlerfunktion ausgeübt haben. Dieser Effekt lässt sich mit Hilfe der Milieuraumforschung deutlich herausarbeiten.
- Eigentumsbildung *innerhalb* des Wohnquartiers kann nach Auffassung Betroffener und lokaler Akteure zu unterschiedlichen Folgen führen. Auf der einen Seite hat das Wohneigentum eine stabilisierende Wirkung auf Nachbarschaften, etwa, weil die Fluktuation entsprechend sinkt. Dies gilt insbesondere auch für Kontakte und den Austausch in Quartieren, in dem Wohneigentümer mit und solche ohne Migrationshintergrund sowie mit verschiedenen Migrationshintergründen leben.
- Auf der anderen Seite wird durch Eigentumsbildung im Quartier eine Verstärkung und Verfestigung von Segregationstendenzen gerade in Quartieren befürchtet, in denen der Migrantenanteil bereits besonders hoch und ethnisch homogen ist. Wie das oft bemühte Beispiel der seit den 1960er-Jahren von Zuwanderern aus der Türkei bewohnten Kölner Keupstraße zeigt, kann diese Entwicklung jedoch abhängig von den Kontextbedingungen zu einer deutlichen Stabilisierung führen²⁰⁷.

Die vorliegende Befragung liefert in Bezug auf die Beantwortung dieser Fragen einige aufschlussreiche Ergebnisse und unterstreicht auch in diesen Punkten die besondere Relevanz einer differenzierenden Betrachtung. So ist etwa ein positiver Effekt auf die soziale Integration von selbstnutzenden Eigentümern durchaus festzustellen, soweit die Häufigkeit von Freizeitkontakten mit „Einheimischen“ als Indikator dienen kann. Fast zwei Drittel der Eigentümer, aber „nur“ 46 Prozent der befragten Mieter berichten von täglichen Kontakten, wie Abbildung 67 aufzeigt.

Dem könnte zunächst der Einwand entgegengehalten werden, dass Milieu- oder Herkunftsstruktur sich zwischen beiden Gruppen deutlich unterscheidet. Dieser Einwand ist zwar in sozialer, keineswegs jedoch in lebensweltlicher oder auch herkunftsbezogener Hinsicht stichhaltig.

Denn Vergleiche *innerhalb* der Milieus mit stärkeren Eigentümeranteilen bestätigen vielmehr den allgemeinen Kontaktabstand zwischen Mietern und Eigentümern. Im *Statusbewussten Milieu* haben 48 Prozent der Eigentümer und 35 Prozent der Mieter tägliche Kontakte, bei den *Intellektuell-Kosmopolitischen* geht der Vergleich mit 77 Prozent zu 65 Prozent zugunsten der Eigen-

²⁰⁶ vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: *Zweiter Integrationsindikatorenbericht*, Köln/Berlin 2011, S. 16f

²⁰⁷ M. Smiljanic: *Mehr Integration durch Wohneigentum. Wie Wohnquartiere stabilisiert werden können*. Deutschlandfunk, 12.5.2011; E. Jonuz, E. Schulze: *Vielfalt als Motor städtischer Entwicklung. Das Beispiel der Keupstraße in Köln*, in: W.-D. Bukow et al. (Hg.): *Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft*. Wiesbaden 2011, S. 33–45.

Planen Sie bzw. Ihr Haushalt in den nächsten 5 Jahren die Anschaffung beziehungsweise den Erwerb von selbstgenutztem Wohneigentum? – Antwort: „Ja“ (in %)

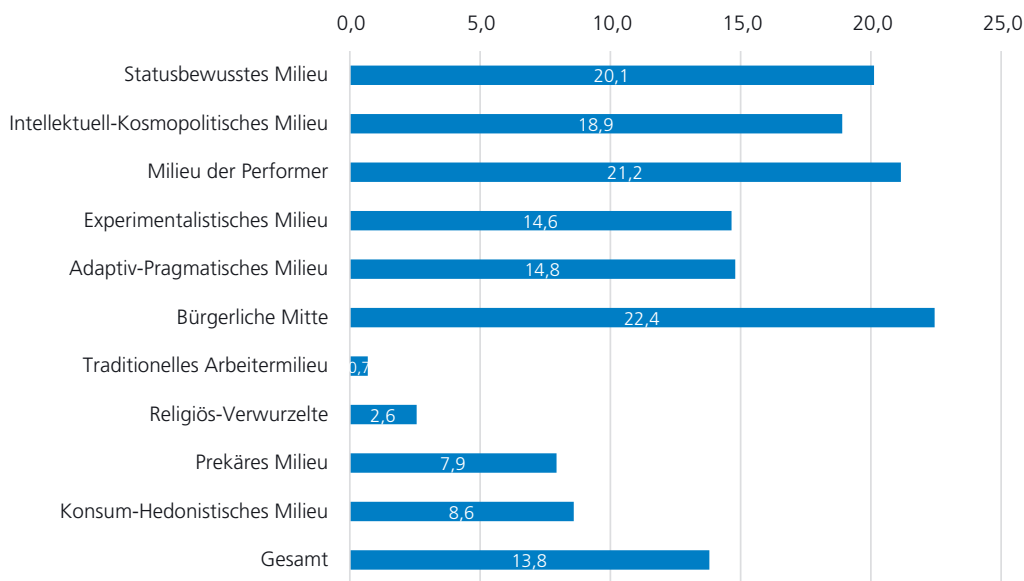


Abb. 68: Planung des Erwerbs von Wohneigentum innerhalb von fünf Jahren, nach Milieus, Quelle: vhw/SINUS 2018

tümer aus, bei den *Adaptiv-Pragmatischen* sogar mit 73 Prozent zu 49 Prozent. Und selbst bei den eher zurückgezogen lebenden Mitgliedern des *Traditionellen Arbeitermilieus* fällt der Kontaktvergleich mit 52 Prozent zu 38 Prozent eindeutig zugunsten der Eigentümer aus. Entsprechendes gilt für türkeistämmige Befragte (56 Prozent zu 37 Prozent bei den Mietern) oder Migranten aus der ehemaligen UdSSR (61 Prozent zu 39 Prozent).

Auch die Hoffnung, Eigentumsbildung könne zur Stärkung der Verbundenheit mit Deutschland beitragen, scheint nicht gänzlich zu trügen. Immerhin 46 Prozent der Eigentümer – gegenüber 30 Prozent unter den befragten Mietern – fühlen sich nach eigener Aussage „sehr stark verbunden“ mit dem Land.

Hinsichtlich der Gefahr eines Verlustes von – migrantischen – Kulturmittlern durch Eigentumsbildung außerhalb des Quartiers können hier nur indirekte Schlüsse gezogen werden. So wollen von denjenigen Befragten, die sich selbst „als Mittler zwischen den Kulturen“ verstehen, etwa 20 Prozent in den nächsten Jahren Wohneigentum bilden, von jener Gruppe ohne dieses Selbstverständnis dagegen nur 10 Prozent. Tendenziell zeichnen sich also soziale Kosten ab, wenn die Eigentumsbildung nicht im Quartier erfolgt.

Von den derzeitigen **Mietern** unter den Befragten strebt etwa jeder siebte Haushalt in den nächsten Jahren den Erwerb von selbstgenutztem Wohneigentum an²⁰⁸, deutlich mehr als in der ersten Milieustudie 2008. Neben den drei statushöheren Milieus neigen auch die beiden *Bürgerlichen Milieus* und die *Experimentalisten* zu einer solchen grundsätzlichen Verbesserung ihrer Wohnsituation. Nur bei den beiden traditionellen Milieus ist nahezu keine Absicht zum Eigentumserwerb festzustellen.

Gerade den überdurchschnittlich eigentumswilligen *Statusbewussten* und den *Intellektuell-Kosmopolitischen* kommt häufig – auch in ihrem Selbstverständnis – die vorher erwähnte Mittlerrolle bzw. Brückenfunktion im Quartier zu, während diese Rolle bei der ebenfalls eigentumsorientierten *Bürgerlichen Mitte* schwächer ausgeprägt ist.

Festzuhalten bleibt, dass sich die Versorgungsmängel am Wohnungsmarkt auch in der vorliegenden Untersuchung klar widerspiegeln und zu einem verbreiteten Wunsch nach Verbesserung führen. Die fortschreitende Herausbildung einer modernen, aber auch statusbewussten migrantischen Mittelschicht begünstigt die Wohneigentumsneigung, deren Wirkungen mit einer gewissen Ambivalenz zu betrachten sind und die zudem stark von den jeweiligen lokalen Kontextbedingungen abhängen.

Gerade für die beiden *Prekären Milieus* tritt neben ihrer schwierigen sozialen Lage und die daher meist fehlende Wahlfreiheit am Wohnungsmarkt das Thema „ethnische Diskriminierung“ verschärfend hinzu, was eine angemessene, bedürfnisgerechte Wohnungsversorgung doppelt schwierig macht. In der Regel sind Diskriminierungen am Wohnungsmarkt mehrdimensional,

²⁰⁸ Zurückhaltend zur Steigerung der Eigentumsquote unter Migranten angesichts der vielfach unklaren Bleibeabsicht der Neu-Zuwanderer, siehe M. Voigtländer, B. Seipelt: *Analyse der Wohneigentumsbildung*. IW Köln, Februar 2018, Gutachten im Auftrag der Schwäbisch Hall AG: „Letztlich ist die stagnierende Wohneigentumsbildung damit u. a. auf die gestiegene internationale Migration seit 2010 zurückzuführen, im Zuge derer viele Menschen mit geringen oder gänzlich ohne finanzielle Mittel nach Deutschland zugezogen sind“. (S. 9)

wobei Kombinationen aus Herkunft, sozialer Lage, Kinderzahl und spezifischer Marktsituation verstärkend zusammenwirken²⁰⁹.

In der vorliegenden Untersuchung werden solche Merkmalskombinationen, die den Zugang zum Wohnungsmarkt erheblich einschränken, ebenfalls sichtbar. Allerdings stellt, wie bereits beschrieben, die Milieuzugehörigkeit – zu den *Religiös-Verwurzelten* – sämtliche anderen Merkmale wie Zahl der Kinder, Alter, Haushaltsform oder Religion weit in den Schatten. Bei ihnen fallen wahrgenommene Diskriminierungen, soziale Lage mit dem Wunsch nach Abgrenzung und Homogenität zusammen.

Insgesamt resultieren die im Wohnungsbereich für die Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund weithin zu beobachtende Ausdifferenzierung von Wahlfreiheit, Marktzugang und sozialräumlichen Zusammenhängen in vielschichtigen Herausforderungen für die künftige Versorgung und eine ebenso integrierte wie integrierende Stadtentwicklungspolitik²¹⁰. Dabei gilt es nicht nur, die elementare Versorgung sicherzustellen, sondern Wohnen in seinen Wechselwirkungen mit weiteren Zielen der Stadtentwicklung, wie sozialem Zusammenhalt oder Vermeidung sozialräumlicher Abwärtsspiralen, wahrzunehmen und daraus entsprechende Handlungskonzepte abzuleiten. Auch dazu kann das Milieuwissen und dessen lokale Nutzung einen wichtigen Beitrag leisten.

²⁰⁹ vgl. Beigang et al.: Diskriminierungserfahrungen, a. a. O., 2017, Kap. 6, S. 205

²¹⁰ vgl. dazu auch Reimann: Wohnsituation, a. a. O., 2018, S. 558ff

7 Fazit und Ausblick

Die Milieu- bzw. Lebensweltforschung konnte ihren Erkenntnis-mehrwert im Vergleich, vor allem aber in Ergänzung zu anderen Merkmalen der untersuchten Bevölkerungsgruppen auch in der vorliegenden Untersuchung eindeutig unter Beweis stellen. Mit Hilfe ihrer Differenzierungskraft und Erklärungsbreite konnten die konvergierenden und die divergierenden Entwicklungsstränge in der Bevölkerung mit Migrationshintergrund sichtbar gemacht werden.²¹¹ Die Befunde dokumentieren das Nebeneinander *und* die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Entwicklungen und Impulse in und für den Bevölkerungsteil mit Zuwanderungshintergrund und konkretisieren die Pluralisierung von Identitätsmustern und deren Folgen. Zugleich werden am Beispiel der *Prekären*, teilweise auch der *traditionellen Milieus* die auseinanderstrebende soziale Ungleichheit und die fortbestehenden Benachteiligungen und Diskriminierungen sichtbar, welche in den vergangenen Jahren zu verstärkten Abwendungs- und Resignationstendenzen bei den Betroffenen beigetragen haben. Im Sommer 2018 sind im Rahmen der #Metwo-Bewegung viele persönliche Erlebnisse von Diskriminierung und Rassismus öffentlich gemacht worden und haben ein breites Echo erhalten.

Zwei Beispiele aus der realen sozialen Situation der Bevölkerung mit Migrationshintergrund illustrieren die breiteren Entwicklungen. Der Anteil der Migranten ohne Schulabschluss war 2017 siebenmal so hoch wie der entsprechende Anteil in der autochthonen Bevölkerung²¹², während zugleich ein höherer Anteil unter den Migranten über die Hochschulreife (Abitur) verfügte als in der autochthonen Bevölkerung. Mehr als 31 Prozent der 25- bis 35-jährigen Migranten, aber nur 9 Prozent der gleichaltrigen

Autochthonen hatten 2016 keinen Berufsabschluss. Ähnlich ungünstig hat sich, in Teilen auch schon vor der Flüchtlingszuwanderung, die prekäre Arbeitsmarktlage entwickelt. So lag in vielen (Groß-)Städten der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an allen Arbeitslosen Ende 2017 bei 60 Prozent bis über 70 Prozent²¹³.

Integration, Identität, Zusammenhalt

In erheblichen Teilen bestätigen die in der Untersuchung ermittelten Einstellungen und Befindlichkeiten das normative Konzept der **Interkulturalität**²¹⁴ im Umgang mit kultureller Vielfalt, das vor allem im anglo-amerikanischen Raum seit den 1990ern zunehmend als Alternative zum bzw. Ersatz für das Konzept der **Multikulturalität** gesehen und diskutiert wird, da letztere in-

²¹¹ Die Zustimmungsranges zu integrationsbezogenen Statements waren zwischen den verschiedenen Milieus im Mittel um das 1,8-fache höher als zwischen den unterschiedlichen Migrations-Herkunftsländern.

²¹² Quelle: Mikrozensus 2017. Wiesbaden, Statistisches Bundesamt Juli 2018. Der Anteil ist bezogen auf die Bevölkerung ohne die Vorschulkinder und die Kinder und Jugendlichen in Schulausbildung.

²¹³ vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg, Mai 2018.

²¹⁴ siehe A. Moosmüller, J. Möller-Kiero (Hg.): *Interkulturalität und kulturelle Diversität*. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Bd. 26. Münster/ New York: Waxmann 2014

Personen nach Migrationshintergrund (MH) und Schulabschluss 2017 (in %)

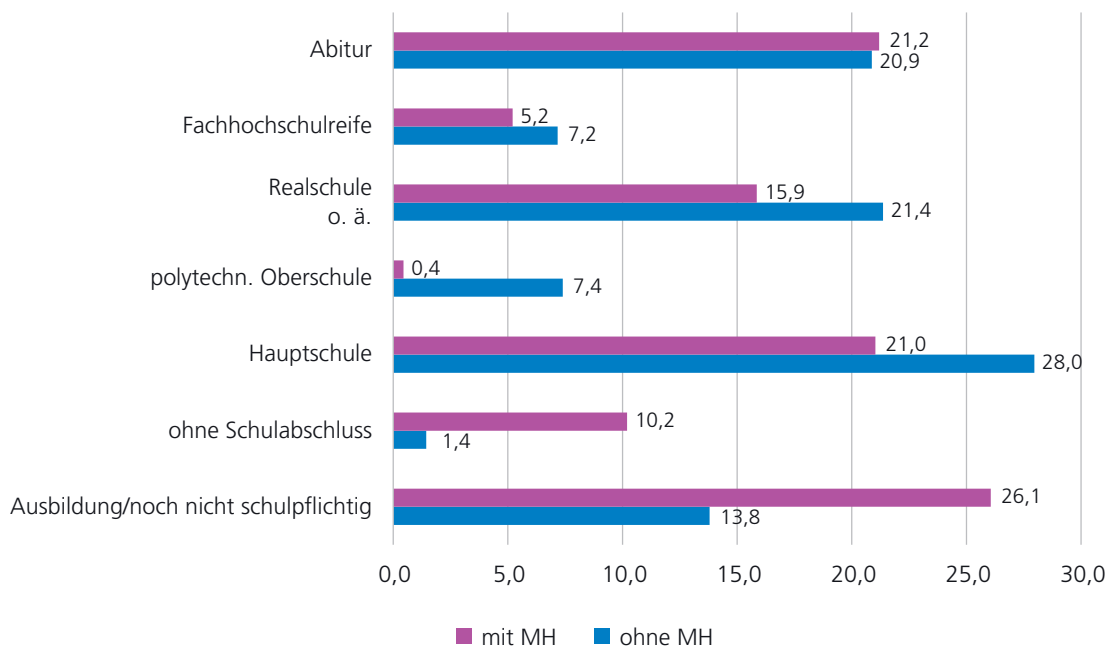


Abb. 69: Schulabschlüsse im Vergleich 2017, Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund, Quellen: Mikrozensus 2007 und Mikrozensus 2017, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2008 und 2018

terkulturelle Annäherungen eher verhindert habe²¹⁵. Eine weitere Strömung, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist der Transnationalismus. Dieser erweitert das Konzept der kulturellen Integration über die Grenzen hinweg, indem er die normativen Theorien des Multikulturalismus und der an die nationalen Gesellschaften gebundenen Interkulturalität in Frage stellt.²¹⁶

In dieser Untersuchung ist den Befragten in nahezu allen Milieus weitgehend der grundsätzliche **Wille zur Integration** gemeinsam, wobei diese – nach allen vorhandenen Maßstäben – bei einem weiter gewachsenen Teil der Migrations-Bevölkerung längst erreicht ist. Zugleich sind jedoch klare Abgrenzungstendenzen unübersehbar, die – vor allem im *Religiös-Verwurzelten Milieu* – zu selbstgewählter Abgrenzung, etwa auch im nachbarschaftlichen Umfeld geführt haben bzw. noch führen können.

Parallel bleiben **assimilative Strömungen** relevant, insbesondere bei den Milieus der Mitte, teilweise auch bei den *Performern*. Dazwischen sind in abgestufter Form **hybride Identitätsmuster** zu finden, oft in neuer, selbstbewusst vorgetragener Gestalt. Kreativ-kosmopolitische Orientierungen gewinnen an Gewicht.

Zugleich spielen bei anderen Gruppen Tradition oder auch Religion als identitätsstiftende Bereiche oder Anker eine wachsende Rolle, während sie zugleich zu gesellschaftlichen Konflikten beitragen: „Religion emerged as a new arena for contestations over cultural boundaries, as a fundamental marker of difference and identity and as an increasingly important category of recognition“.²¹⁷ Eine wichtige Rolle für eine erfolgreiche Integrati-

onspolitik dürfte in diesem Kontext auch dem Aufbau stabiler und die Integration fördernden Beziehungen zu migrantischen Organisationen zufallen, die in den letzten Jahren durch die Einflussnahme einiger Herkunftsländer – wie das Beispiel Ditiib zeigt – schwieriger geworden sind.²¹⁸

Der Integrationswille und die mehrheitlich zu findende Anpassungsbereitschaft endet bei den meisten Befragten beim Willen zur Bewahrung der eigenen Kultur. Selbst unter denjenigen Befragten, die für eine einseitige **Anpassung** der Migranten an

²¹⁵ Auf die anhaltende Debatte über den Vorrang oder die Komplementarität der beiden Konzepte kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. u. a. J. Elrick: *Multikulturalismus, Interkulturalismus und Diskriminierung*. Bundeszentrale für politische Bildung, 18.10.2013; R. Zapata-Barrero: *Interculturalism in the post-multicultural debate: a defence*, in: *Comparative Migration Studies*, 2017, 5:14; T. Modood: *Must Interculturalists misrepresent multiculturalism?* *Comparative Migration Studies*, 2017, 5:15; F. Boucher, J. Maclure: *Moving the debate forward: interculturalism's contribution to multiculturalism*. *Comparative Migration Studies*, 2018, 6:16

²¹⁶ R. Kastoryano: *Multiculturalism and interculturalism: redefining nationhood and solidarity*. *Comparative Migration Studies*, Mai 2018, 6:17

²¹⁷ so Burchardt, Becci: *Religion and Superdiversity*, a. a. O., S. 2

²¹⁸ siehe etwa M. Kortmann: *Debating the 'integration of Islam': the discourse between governmental actors and Islamic representatives in Germany and the Netherlands*, *Comparative Migration Studies* (2018) 6:24, Dezember 2018; kritisch zur Einflussnahme der türkischen Regierung/ AKP: Kemal Hür: *So erweitert Erdogan seinen Einfluss in Deutschland*, *Die Welt*, 4.10.2018

„die Deutschen“ sind, wünschen 80 Prozent, dass die Zuwanderer ihre kulturellen Wurzeln behalten. **Kulturelle Assimilation** ist insofern nur für eine Minderheit der migrantischen Bevölkerung die bevorzugte Form der Akkulturation. Anpassung an Land und Leute bedeutet für die meisten Befragten eben *nicht* die Aufgabe der eigenen Kultur, sondern die Übernahme von – formalen – Regeln und – informellen – Gepflogenheiten im öffentlichen und oft auch privaten Lebensumfeld. Ob dies am Ende auch in „emotionaler Integration“ mündet, bleibt offen: Sie ist, so Toprak, „gewissermaßen die Königsdisziplin: Sie ist komplex, beruht auf Subjektivität und ist nicht mit Kausalität erklärbar, sie entwickelt sich langfristig und hängt auch von äußeren Faktoren ab“.²¹⁹

Zwar wissen wir auch weiterhin, wie Moosmüller beklagt, „viel zu wenig darüber, wie im interaktiven Handeln gegenseitiges Verstehen oder Missverstehen, Akzeptanz oder Ablehnung, produktive Kooperation oder kontraproduktives Blockieren, gemeinsame Fortschritte oder gegenseitige Behinderungen erzeugt werden“ kann²²⁰. Gleichwohl hat die Untersuchung **wesentliche Voraussetzungen für erfolgreiches interkulturelles Miteinander**, also für den sozialen Zusammenhalt²²¹, freigelegt oder bestätigt. Dies gilt in besonderem Maße für die Bereiche **Sprachkompetenz und Kontaktart** sowie **-häufigkeit**, bei denen ein eindeutig positiver Zusammenhang mit den Gefühlen von Zugehörigkeit und Verbundenheit sowie der Bewertung des interkulturellen Zusammenlebens ermittelt werden konnte. So wird die Qualität des interkulturellen Zusammenlebens in Deutschland von jenen Befragten, die „selten“ oder „nie“ Kontakte mit Autochthonen pflegen, deutlich schlechter bewertet als von jenen mit häufigen Kontakten. Auch sozialer Aufstieg, wie er sich unter anderem in der Wohneigentumsbildung zeigt, fördert offenkundig die Verbundenheit mit Land und Leuten.

Dagegen behindern und untergraben – neben der erwähnten **sozialen Ungleichheit** – die wahrgenommenen Diskriminierungen weiterhin den Zusammenhalt. Sie sind Teil einer **Negativspirale** aus fehlender Sprachkompetenz, seltenen Kontakten, sozialer Benachteiligung bis hin zur Marginalisierung, erlebten Anfeindungen oder schlichter Ignoranz und münden in mangelndem Vertrauen, nachbarschaftlicher und gesellschaftlicher Ab- und Ausgrenzung sowie einem Rückzug in homogene Enklaven. Typisch dafür sind in besonderer Weise die **Religiös-Verwurzelten**, doch auch in den beiden **Prekären Milieus** haben sich seit 2008 entsprechende Tendenzen verstärkt.

Darüber hinaus hat die im Sommer 2018 intensiv geführte #MeTwo-Debatte das fortbestehende Ausmaß an erlebter Alltagsdiskriminierung auch in anderen migrantischen Milieus verdeutlicht²²².

Der **Abbau von Diskriminierungen** gerade im halb-institutionellen Bereich wie bei der Arbeits- und Wohnungssuche sowie im Umgang mit Behörden ist – ungeachtet des ethischen Imperativs – eine notwendige, wenngleich noch keine hinreichende Voraussetzung für die Stärkung von Teilhabe und sozialem Zusammenhalt. Welche Rolle die mediale Darstellung von migrantischen Lebenswelten in diesem Kontext spielt ist

umstritten²²³; auf der einen Seite wird das unscharfe und vornehmlich problembezogene Bild von Migranten in vielen Leitmedien kritisiert²²⁴, auf der anderen Seite wird die weitgehend positive mediale Kommentierung der Aufnahme von Geflüchteten 2015/2016 hinterfragt²²⁵. Wichtige Erkenntnisse können aus den Angaben zur – thematischen und raumbezogenen – Informationsbeschaffung und Mediennutzung der Befragten gezogen werden; diese sind auch für Untersuchungen zum Stand und den Perspektiven „kommunaler Öffentlichkeiten“ relevant, die der vhw eingeleitet hat²²⁶.

Auf der Ebene der aktualisierten Migrantenmilieus ist die Entwicklung des **Statusbewussten Milieus** für die Herausbildung neuer Identitätsmuster und zusätzlicher, vielfältiger Impulse prototypisch, auch im Hinblick auf die künftige Integrationsdebatte. Das Profil der **Statusbewussten** wird durch die Dualität von starker Aufstiegsorientierung und gleichzeitigem Festhalten an Traditionen sowie starken Bindungen zu Herkunftsland und -kultur geprägt. Modernität und Bewahrung von Konventionen, auch im familiären Bereich, gehen bei ihnen eine Symbiose ein, die über das Muster der Untersuchung 2008 deutlich hinausreicht. Ihr Credo ist nicht Rückzug oder Abgrenzung, sie wollen selbstbewusst teilhaben und bewahren.

²¹⁹ vgl. A. Toprak: *Mesut Özil und İlkay Gündoğan: Die Empörung ist scheinheilig*. Die Zeit, 15.5.2018, im Zusammenhang mit den Reaktionen auf das Treffen der beiden Fußball-Nationalspieler mit dem türkischen Präsidenten.

²²⁰ Zit. n. Moosmüller, Möller-Kiero: Interkulturalität, a. a. O., S.15

²²¹ Ein aktueller Bericht des wissenschaftlichen Beirats der niederländischen Regierung benennt auf explorativer Basis wichtige Indikatoren für den sozialen Zusammenhalt. Diese bauen auf der Unterscheidung zwischen formalem und informellem Zusammenhalt auf und umfassen Punkte wie „Gemeinschaftsleben“, informelle Hilfe, Vertrauen, (Un-) Sicherheit, Ausmaß des nachbarschaftlichen Heimatgefühls etc. Unterschiedliche sozialräumliche Strukturen von Vielfalt wurden auf den Zusammenhang mit diesen Indikatoren untersucht und bewertet. Vgl. R. Jennissen, G. Engbersen, M. Bokhorst, M. Bovens: *De nieuwe verscheidenheid. Toenemende diversiteit naar herkomst in Nederland*, Den Haag: Wetenschappelijke Raad voor het Regeringsbeleid, 29. Mai 2018, S. 75ff

²²² vgl. z. B.: *Deutsch, aber nicht Deutsch genug?*, <https://de.qantara.de/node/32251>, 12. August 2018

²²³ vgl. dazu auch den Sammelband: Prinzing, M., Köberer, N., Schröder, M. (Hg.): *Migration, Integration, Inklusion. Medienethische Herausforderungen und Potenziale für die digitale Mediengesellschaft*. Nomos Verlag 2018

²²⁴ vgl. F. Herrmann: *Ohne Gesicht und ohne Stimme. Warum die Vielfalt der Lebenswelten im medialen Diskurs zu wenig sichtbar wird*. In Bertelsmann-Stiftung (Hg.) *Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten*, a. a. O., 2018

²²⁵ vgl. M. Haller: *Die Flüchtlingskrise in den "Medien". Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information*. Frankfurt: Otto-Brenner-Stiftung 2017. S. a. C.M. Szczepanik: *The „Good“ and „Bad“ Refugees? Imagined Refugeehood(s) in the Media Coverage of the Migration*. Journal of Identity and Migration Studies, Vol. 10 (2016) 2

²²⁶ Ein entsprechendes Forschungsprojekt für den vhw ist in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich und der FU Berlin in Vorbereitung.

Ihr kultureller Hintergrund ist heterogen, wenngleich gewisse Herkunftsschwerpunkte in Südosteuropa, in der Türkei oder auch im Nahen Osten zu finden sind. Ob und inwieweit dieses lebensweltliche Muster auf andere Gruppen ausstrahlt, bleibt abzuwarten und hängt zudem von der künftigen Herkunftsstruktur der Zuwanderer und den unklaren Bleibeperspektiven vieler Geflüchteter ab.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Innerhalb der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und zwischen ihr und der autochthonen Bevölkerung gibt es – so das Ergebnis der vorliegenden beiden Teilstudien – viele (milieuübergreifende) Gemeinsamkeiten, aber auch signifikante Unterschiede. Auf viele dieser Aspekte wurde bereits eingegangen.

Deutliche Unterschiede zwischen der Mehrheit der Migranten und der autochthonen Bevölkerung bestehen bei **Rollen- und Familienbildern** oder Moralvorstellungen fort. Bereits in der Leitstudie war das Thema der unterschiedlichen „Familienorientierung und -bindung“ als einer der Hauptunterschiede zwischen Zugewanderten und Einheimischen deutlich geworden. So befürworten mehr als zwei Drittel der Befragten Migrant*innen weiterhin die klassische Arbeits- und Rollenteilung zwischen Mann und Frau in der Familie; allein bei den drei modernen Milieus der *Intellektuell-Kosmopolitischen*, *Performern* und *Experimentalisten*, unter ihnen viele im Inland geborene oder aufgewachsene Mitglieder der 2. und 3. Generation, hat sich dieses Bild gewandelt und teilweise umgekehrt. Eine knappe Mehrheit der Befragten ist offenbar auch der Ansicht, dass von den Medien ein negativer Einfluss auf **Moral und Ordnung** ausgehe und diese „schärfer zu kontrollieren“ seien. Auch in diesem Punkt weichen die drei modernen Milieus ab, befürworten aber immerhin noch zu einem Drittel eine solche Forderung.

Erstaunliche Gemeinsamkeiten mit der Gesamtbevölkerung finden sich dagegen bei der **Kritik an der Politik**, welche die „Anliegen der Menschen nicht wahrnehme“, bei der Bewertung nationaler und internationaler Fehlentwicklungen sowie beim **skeptischen Blick in die allgemeine Zukunft**. Davon abweichend wird die eigene persönliche Zukunft, allein oder in der Familie, überwiegend positiv gesehen.

Unklar bleibt zunächst, welche Folgen diese Wahrnehmungen für die politische Orientierung und das **Demokratieverständnis** der migrantischen Milieus haben. Neue Untersuchungen geben zumindest für jenen Teil der Bürger*innen mit Migrationshintergrund gewisse Aufschlüsse, die als deutsche Staatsbürger wahlberechtigt sind. So relativiert sich z. B. bei den Russlanddeutschen die häufig genannte AfD-Nähe ebenso wie die – früher sehr starke – SPD-Affinität vieler Deutschtürken²²⁷; teilweise hat sich in nur zwei Jahren bis 2018 die Parteipräferenz sogar umgekehrt²²⁸. Autoritäre Orientierungen sind dagegen eher bei den Migranten ohne deutsche Staatsbürgerschaft anzutreffen, wie sich etwa bei der Unterstützung des türkischen Präsidenten

gezeigt hat. Immerhin finden es zwischen 66 Prozent im – Milieu der *Experimentalisten* – und 88 Prozent bei den *Religiös-Verwurzelten* wichtig, dass es „in der Gesellschaft Führungspersönlichkeiten gibt, die eine klare Perspektive für die Zukunft aufzeigen“. Insgesamt kann aus den kritischen Einstellungen zur Politik jedoch keineswegs der pauschale Schluss gezogen werden, „der“ migrantische Bevölkerungsteil neige in besonderem Maße zu autoritären Führungspersönlichkeiten.

In jedem Fall zählt eine gelingende gesellschaftliche Teilhabe für möglichst alle Gruppen und Milieus mit Migrationshintergrund neben der strukturellen Integration zu den Hauptaufgaben zukunftsgerichteter Gesellschafts- und Integrationspolitik, gerade auch um die Akzeptanz für **demokratische Strukturen und Prinzipien** zu steigern und nachhaltig zu stabilisieren.

Zu erwähnen sind im Kontext gesamtgesellschaftlicher Gemeinsamkeiten die ähnlichen Einstellungen zu Nutzung und Regeln im **öffentlichen Raum**. Das ausgeprägte Sicherheitsbedürfnis und das Anprangern bestehender Probleme unterscheidet die Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund kaum. Auch die Bedeutung des **Wohnens** für das Alltagsleben, teilweise auch für den sozialen Aufstieg zeigt mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf.

Ob die andauernde und sich teilweise verschärfende Debatte um „gelungene Integration“, wie sie im Sommer 2018 geführt wurde, mehr ist als das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Integrationsvorstellungen muss zunächst offenbleiben. El-Mafaalani stellt sogar die These auf, dass die Auseinandersetzungen ein Zeichen fortgeschrittener Integration in einer offenen Gesellschaft sei und nennt dieses Phänomen **„Integrationsparadox“**²²⁹. Für entscheidend hält er in diesem Kontext das „nicht angesprochene Missverständnis“ der Idee einer konfliktfreien Gesellschaft, bei welcher der Integrationserfolg an einer Zunahme von gesellschaftlicher Harmonie festzumachen sei.

²²⁷ Eine entsprechende Untersuchung über das Wahlverhalten von Migranten führen die Universitäten Duisburg-Essen und Köln gemeinsam durch. Vgl. SZ, 8.3.2018: *Russlanddeutsche mögen die Linkspartei lieber als die AfD*, Interview mit Studienleiter A. Goerres. Danach gaben 15 Prozent der Russlanddeutschen der AfD ihre Stimme, 21 Prozent der Linkspartei und 27 Prozent der CDU. Siehe dazu auch: A. Goerres, S. J. Mayer D. C. Spies: *Immigrant voters against their will: a focus group analysis of identities, political issues and party allegiances among German resettlers during the 2017 bundestag election campaign*, Journal of Ethnic and Migration Studies, July 26, 2018

²²⁸ vgl. SVR Migration: *Parteipräferenzen von Zuwanderinnen und Zuwanderern: Abschied von alten Mustern*. Kurzinformation. Berlin, September 2018. Danach ist 2018 sind CDU/ CSU die beliebtesten Parteien bei Zugewanderten. Siehe auch: M. Jäger: *Nicht mehr ganz so links*, FAZ, 24.10.2018

²²⁹ vgl. A. El-Mafaalani: *Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, August 2018, S.13ff; s. a. ders.: *Harmonie wird überschätzt*, FAS, 12.8.2018

Die kommunale Ebene – Nutzung des Milieuwissens vor Ort

Städte sind die Ebene der Umsetzung von Einstellungen, Bedürfnissen und Alltagspraktiken und zugleich die Räume sozialer Benachteiligung, fehlender Teilhabe oder der Aus- und Abgrenzung von Menschen mit Migrationshintergrund. Dort können eigene spezifische Wege beschritten, Konzepte erprobt und Herausforderungen angegangen werden²³⁰, so dass Zuwanderung im allgemeinen und die Aufnahme von Geflüchteten im Besonderen zum Erfolg wird, wie viele Beispiele zeigen²³¹.

Sowohl im Bereich der Forschung als auch der praktischen Gestaltung und Umsetzung ist ein interdisziplinäres Vorgehen²³² bzw. ein verwaltungsübergreifender Ansatz von maßgeblicher Bedeutung für den Erfolg einer zukunftsfähigen Integrationspolitik, bei der die Verschränkung der Politikansätze der *interkulturellen Öffnung* und des *Diversity Management* geboten erscheint²³³.

Das aktualisierte und neue Milieuwissen leistet einen wichtigen Beitrag zur analytischen Durchdringung und zur Umsetzung dieser Erfordernisse. Dies gilt insbesondere auch in Verbindung mit ihrer mikrogeografischen Darstellung²³⁴, die in Erweiterung des Repertoires sozialräumlicher Untersuchungsmethoden, also in Ergänzung zu soziodemografischen Informationen und Daten, Wechselwirkungen und Möglichkeitsräume ebenso aufzeigt wie Grenzen und Fehlentwicklungen auf lokaler Ebene.

Das neue Milieuwissen erweitert die bestehende Erkenntnisbasis in wesentlichen Bereichen:

- Bei den Potenzialen und Hürden stadtgemeinschaftlicher **Partizipation und Teilhabe** bzw. von deren Voraussetzungen. Hier hat die Untersuchung wesentliche Defizite offengelegt und teilweise zeigen können, welche Hindernisse abgebaut werden müssen, damit eine schrittweise Inklusion weiterer Teile der migrantischen Bevölkerung in solche Angebote und Verfahren gelingen kann.
- Darüber hinaus setzt eine erfolgreiche Teilhabeentwicklung und ein gestärkter sozialer Zusammenhalt die Kenntnis realer **Kommunikationsmuster** vor Ort voraus. Dazu zählt auch der Beitrag der **Medien** für die erforderlichen Informationen, sowie deren Rolle bei der öffentlichen Darstellung migrantischer Lebenswelten. Beide Aspekte wurden, teilweise mit unerwarteten Ergebnissen in der Studie behandelt, so etwa im Hinblick auf die begrenzte Bedeutung sozialer Medien für lokale Informationen.
- Auch im Hinblick auf die Frage, ob durch sozialräumliche und ethnische **Segregation** im urbanen Raum eher Tendenzen zur Vertiefung von Chancenungleichheit entstehen²³⁵, oder ob segregierte Quartiere sinnvolle Rückzugsräume sind²³⁶ und vielen Zuwanderern auf dem Integrationspfad helfen, kann die Milieuforschung einen differenzierenden Beitrag leisten. Beispielhaft zu erwähnen ist hier auch der Zusammenhang

zwischen individueller Verbesserung der Wohnsituation und dem Verlust von interkulturellem „Brückenbau“ im „Wegzugs-Quartier“.

- Die Untersuchungsergebnisse sind auch im Kontext institutionalisierter Programme auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene zu nutzen. Hier wäre zum Beispiel das etablierte Programmangebot der **Sozialen Stadt** zu nennen, das gerade nach dem Zuwanderungsanstieg seit 2015 wieder in den Fokus gerückt ist.

Gesellschaftliche Vielfalt und gerechte Teilhabechancen – und der erfolgreiche Umgang mit ihnen – bedürfen einer differenzierenden Betrachtung und Bewertung sowie eines begleitend voranschauenden Monitorings. Die Lebensweltforschung ist dabei ein wichtiger Baustein, auch für die Bevölkerung mit Migrationshintergrund²³⁷, solange deren soziale Lage und insgesamt begrenzte gesellschaftliche Teilhabe spezifische und differenzierte Antworten benötigen.

Aktuell – und für absehbare Zeit – geht es vornehmlich darum, eine Grundlage für die Prüfung der Wirksamkeit von Integrationsansätzen und -politiken zu finden, wenn möglich sogar auf europäischer Ebene²³⁸. Zwar wird es auch weiterhin auf manche Fragen im Kontext von Zuwanderung, Vielfalt, Zusammenhalt, Integration und Teilhabe keine einfachen Antworten geben. Das gilt nicht zuletzt auf der normativen Ebene wie die heftigen Diskussionen über Aufnahme und Integration der Geflüchteten gezeigt haben²³⁹.

²³⁰ vgl. D. Saunders: *Die Stadt als Labor für Vielfalt und Teilhabe: Herausforderungen und Chancen*, S. 157-174, in Bertelsmann-Stiftung: *Vielfalt leben*, a. a. O. 2018

²³¹ vgl. U. Exner: *Unter dem Strich profitieren wir von der Migration*, Interview mit dem Goslaer OB Oliver Junk, *Die Welt*, 2.10.2018

²³² G. Marconi, E. Ostanel (Hg.): *The Intercultural City: Migration, Minorities and the Management of Diversity*. London, New York: I.B. Tauris 2016: "The Intercultural City brings together scholars from a range of disciplines – including urban studies, geography, planning, sociology, political science and spatial design – to explore both the failings of existing policies to manage diversity and to examine how one might begin to create appropriate governance structures to remove obstacles and enhance the integration".

²³³ vgl. H. Schröder: *Vielfalt als kommunale Gestaltungsaufgabe – Interkulturelle Öffnung und Diversity Management als strategische Antworten*, S. 227-260, in: F. Gesemann, R. Roth (Hg.): *Handbuch lokale Integrationspolitik*, a. a. O., 2018

²³⁴ Das entsprechende Vorgehen wird als Ergebnis des dritten Teils dieses Projekts vorgestellt werden.

²³⁵ vgl. Interview mit Marcel Helbig: *Die Spaltung wird größer*, *FAZ*, 2.6.2018

²³⁶ so S. Bogner: *Integration: Jedem seine Welt!* *Die Zeit*, 23/ 2018, 29.5.2018

²³⁷ Insofern ist aus analytischer Sicht Ferda Ataman zu widersprechen: s. Ataman: *Bizarre Statistik – Schafft den Migrationshintergrund ab*. Spiegel Online, 2.6.2018

²³⁸ siehe etwa: M. González Garibay, P. De Cuyper: *Is there an evidence basis for immigrant integration policies?* *Nordic Journal of Migration Research*, 8 (2018) 1, S.15-24

²³⁹ exemplarisch die Beiträge in F. Dietrich (Hg.): *Ethik der Migration*. Frankfurt: Suhrkamp 2017; s. a. M. Heimbach-Steins: *Grenzverläufe gesellschaftlicher Gerechtigkeit*. Paderborn: Schöningh 2016

Doch dazu, einfachen, pauschalisierenden und populistischen Antworten den Wind aus den Segeln zu nehmen, wie es national und international nötiger als seit langem erscheint, können die vorliegenden Befunde aktiv beitragen. Gerade die Vorfälle in Chemnitz und anderen Städten im Spätsommer 2018 mit dem öffentlichen Erstarken des Rechtsextremismus und einer weiter zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft haben die enorme Bedeutung dieses Anliegens eindrucksvoll bestätigt.

Gleichzeitig ist das Fundament für eine gelingende Integration jedoch weiterhin sehr breit, wie das Integrationsbarometer 2018 des Sachverständigenrates deutscher *Stiftungen für Integration und Migration* (SVR) verdeutlicht hat²⁴⁰. Insofern kann zusätzliches Wissen dabei helfen, Integration – soweit aktuell und künftig erforderlich – zu beschleunigen und zu gestalten.

²⁴⁰ siehe SVR 2018: *Stabiles Klima in der Integrationsrepublik Deutschland*. SVR-Integrationsbarometer 2018, Berlin, September 2018.

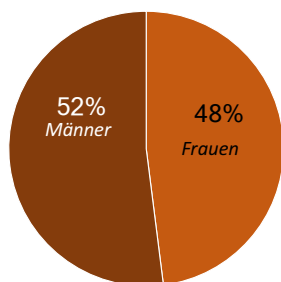
Anhang

Soziodemografische Merkmale der Stichprobe

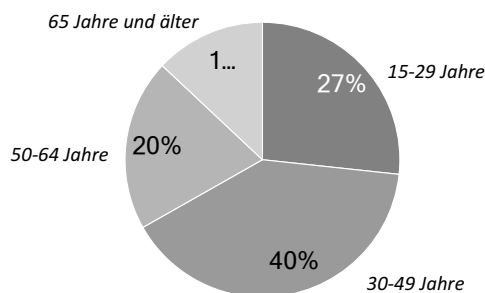
		EU- Ost-Europa	EU- Süd-Europa	Übrige EU	Türkei	Ehemalige Sowjetunion	Übriges Europa	Nord- Afrika	Übriges Afrika	Syrien, Irak	Übriger MMO *	Süd- und Ost-Asien	Amerika	Summe Fallzahlen
Frauen	Einfache Bildung	42	36	27	83	26	31	7	10	5	49	14	3	333
	Mittlere Bildung	64	32	40	45	31	31	8	3	1	57	17	7	336
	Gehobene Bildung	12	8	12	20	10	12	3	9	2	11	20	7	126
	Hohe Bildung	34	10	33	13	34	14	3	7	4	9	18	9	188
	K.A.	3	0	0	0	1	3	0	1	0	2	1	0	11
Männer	Einfache Bildung	39	32	25	86	17	21	18	12	15	48	17	6	336
	Mittlere Bildung	66	51	33	69	25	38	4	8	9	40	19	2	364
	Gehobene Bildung	8	7	10	14	4	9	7	1	4	19	10	6	99
	Hohe Bildung	40	14	43	24	30	26	10	3	10	19	11	11	241
	K.A.	1	1	2	2	0	1	0	2	3	1	2	1	16
Summe Fallzahlen		309	191	225	356	178	186	60	56	53	255	129	52	2.050

Tabelle: Zusammensetzung der Stichprobe nach Geschlecht, Bildung und Herkunftsregion, Quelle: vhw/SINUS 2018

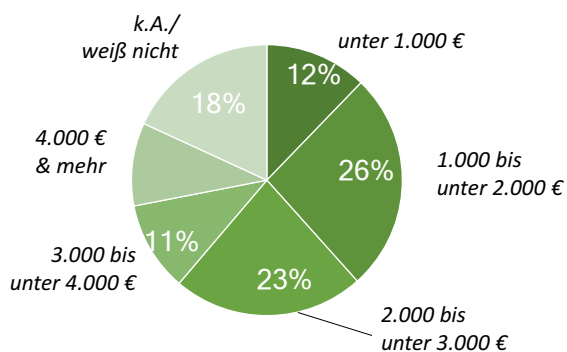
Geschlecht



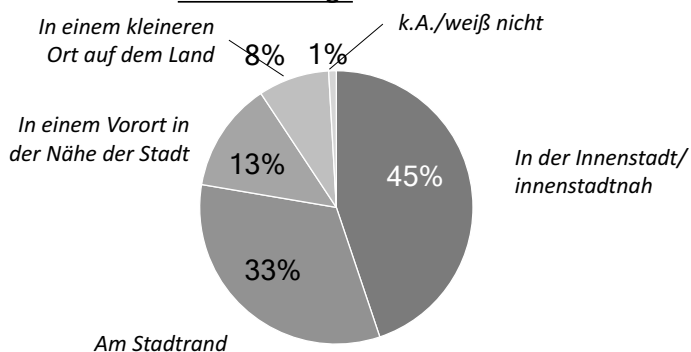
Alter



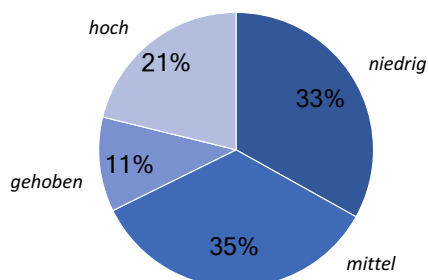
Haushalts-Nettoeinkommen



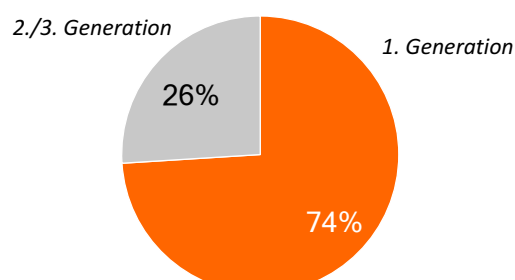
Räumliche Lage



Bildung



Migrationshintergrund: Generationen



Quelle: SINUS 2018

Verzeichnis der Diagramme und Grafiken

Abb. 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007 und 2017

Abb. 2: Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund an den Altersgruppen, 2007 und 2017

Abb. 3: Herkunftsstruktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, 2007 und 2017

Abb. 4: Zu- und Fortzug von Ausländern über die Bundesgrenzen, 1991 bis 2017

Abb. 5: Struktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Schulabschluss, 2007/ 2017. Mikrozensus 2017.

Abb. 6: Projektphasen des vhw-Migrantenmilieu-Surveys 2016-2018

Abb. 7: Das neue Migranten-Milieumodell 2018

Abb. 8: Das Sinus-Migrantenmilieumodell 2008

Abb. 9: Woher kommen die Milieus 2018? – Der Übergang vom alten zum neuen Modell

Abb. 10: Selbstverständnis und Zugehörigkeit im Milieumodell 2018

Abb. 11: Grundorientierungen im Milieumodell 2018

Abb. 12: Kurzprofile der Migrantenmilieus 2018

Abb. 13: Berufs- und Sozialstatus in den Migrantenmilieus 2018, Anteile in %

Abb. 14: Milieuverteilung nach Zuwanderungszeit der Befragten

Abb. 15: Akkulturationsorientierungen nach Berry

Abb. 16: Genutzte Sprache im Freundeskreis nach Milieus

Abb. 17: „Anpassungsverständnis“ in der Befragung

Abb. 18: „Einseitige Anpassung an die Deutschen“ nach Herkunftsregion

Abb. 19: Anpassungsverständnis in den Migrantenmilieus

Abb. 20: Bedeutung der Religion in den Milieus

Abb. 21: Zu- oder Abnahme der Bedeutung von Religion im Leben nach Milieus (Muslime)

Abb. 22: Bedeutung der Religion im Leben nach verschiedenen Merkmalen und Einstellungen

Abb. 23: Vorrang für staatliche Gesetze über religiöse Gebote, Milieus

Abb. 24: Religiosität in den Migrantenmilieus 2018 – Basis fünf Items, kombinierter Gesamtindex

Abb. 25: Familie, Rollenbilder, sexuelle Orientierungen

Abb. 26: Rollenbild des Mannes nach Geschlecht, Herkunftsregion und Religion

Abb. 27: Rollenbilder und Moralvorstellungen in den Milieus

Abb. 28: Milieus, Moral und Medienkontrolle

Abb. 29: Bewertung des Zusammenlebens von Migranten und Einheimischen in Deutschland, alle Befragten

Abb. 30: Bewertung der Qualität des Zusammenlebens nach Milieus

Abb. 31: Bewertung der Entwicklung des Zusammenlebens nach Milieus

Abb. 32: Kontakthäufigkeit zu Einheimischen in der Freizeit

Abb. 33: Häufigkeit der Freizeitkontakte zu Einheimischen

Abb. 34: Kontakthäufigkeit und deutsche Sprachkenntnisse

Abb. 35: Bewertung des Zusammenlebens nach Häufigkeit der Kontakte

Abb. 36: Kontakthäufigkeit zu Einheimischen nach räumlicher Wohnlage der Befragten

Abb. 37: Schema – Diskriminierungen im Kontext der Akkulturation nach Hämmig

Abb. 38: Diskriminierungserfahrungen nach Ort und Häufigkeit, in % aller Befragten

Abb. 39: Diskriminierungserfahrungen in den Milieus insgesamt

Abb. 40: Diskriminierungserfahrungen nach Bereichen/ Orten in den Milieus

Abb. 41: Diskriminierungsindex nach Herkunftsregion der Befragten

Abb. 42: Wahrgenommene Kontaktablehnung durch Einheimische nach Milieus und Herkunftsregion der Befragten

Abb. 43: Veränderung der Benachteiligungssituation in den letzten Jahren, nach Milieus

Abb. 44: Diskriminierungserfahrungen nach Kontakthäufigkeit der Befragten

Abb. 45: Bewertung der Aufnahme und Beitrag zur Integration der Geflüchteten

Abb. 46: Geflüchtete aus Sicht der Migranten und der Gesamtbevölkerung

Abb. 47: Milieus und ihre Einstellungen zur Aufnahme und zur Unterstützung von Zuwanderern und Geflüchteten

Abb. 48: Informationsinteresse nach räumlicher Ebene, alle Befragten

Abb. 49: Informationsinteresse nach räumlicher Ebene in den Milieus

Abb. 50: Informationsquellen in den Milieus für Vorgänge im Wohnviertel

Abb. 51: Wahrnehmung zunehmender „sozialer Kälte“ in der Gesellschaft, nach Milieus

Abb. 52: Aussagen zur Politik, den Medien und zur allgemeinen Zukunft

Abb. 53: Sicht auf die persönliche Zukunft, nach Milieus

Abb. 54: Bewertung der Interessenvertretung durch verschiedene Institutionen, alle Befragten

Abb. 55: Mitglieder in Vereinen – Bewertung der Zusammensetzung der Vereine nach Herkunftsgruppen

Abb. 56: Vereinsmitgliedschaften der Milieus nach Zusammensetzung der Vereine nach Herkunftsgruppen

Abb. 57: Aussagen zur lokalen und kommunalen Bürgerbeteiligung, alle Befragten (Zustimmung)

Abb. 58: Beteiligung an Bürgerversammlungen nach ausgesuchten Merkmalen (Index)

Abb. 59: Geforderte Regulierungen im öffentlichen Raum, Vergleich der aktuellen Befragung und der Trendbefragung 2015

Abb. 60: Wohnsituation nach Gebäudetyp der Befragten

Abb. 61: Wohnstatus der Milieus

Abb. 62: Ausgewählte Aussagen zum Thema Wohnen, nach Milieus

Abb. 63 und 64: Wunsch der Verbesserung der eigenen Wohnsituation, nach bewohntem Gebäudetyp und räumlicher Lage

Abb. 65: Aspekte der Wohnungswahl, alle Befragten

Abb. 66: Veränderung der Bedeutung der Auswahlkriterien, Befragungen 2008 und 2017

Abb. 67: Mieter und Eigentümer unter den Befragten – Häufigkeit der Freizeitkontakte

Abb. 68: Planung des Erwerbs von Wohneigentum innerhalb von fünf Jahren, nach Milieus

Abb. 69: Schulabschlüsse im Vergleich 2017, Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Statements zur Identität und Zugehörigkeit

Tabelle 2: Bedeutung der Religion nach Zuwanderungszeitpunkt

Tabelle 3: Rollen- und Familienstatements, Milieuindex

Tabelle 4: Kombiniert: Zustand und Entwicklung des Zusammenlebens

Tabelle 5: Diskriminierungsbereiche nach Herkunftsregion der Befragten

Tabelle 6: Veränderung der Benachteiligungssituation in den letzten Jahren, alle Befragten, nach Orten der Diskriminierung

Tabelle 7: Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen und Bewertung des Zusammenlebens

Tabelle 8: Kreuztabelle – Aufnahme von Geflüchteten und eigener Beitrag zum Wohlergehen

Tabelle 9: Informationsquellen für verschiedene räumliche Ebenen, alle Befragten

Tabelle 10: Bewertung der Interessenvertretung durch verschiedene Institutionen nach Milieus (Index)

Tabelle 11: Mitgliedschaften in Vereinen und Initiativen, nach Typ und Milieu (Index)

Tabelle 12: Aussagen zur lokalen und kommunalen Bürgerbeteiligung, nach Milieus (Index)

Tabellen 13 und 14: Bekanntheit von Beteiligungsmöglichkeiten und Teilnahmeerfahrung in den Milieus (Index)

Tabelle 15: Bedeutung verschiedener Nutzungsaspekte im öffentlichen Raum, nach Milieus

Tabelle 16: Was fehlt? – Fehlende Nutzungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum, nach Milieus, Index

Tabelle 17: Nutzungsregeln im öffentlichen Raum, Zustimmung zu den Statements nach Milieus, Index

Tabelle 18: Aspekte der Wohnungswahl nach Milieus (Index; „entscheidend“)

Literatur

Abdel-Samad, H. (2018): Integration. Ein Protokoll des Scheiterns. Drömer, München.

Adida, C., Laitin D. und Valfort, M.-A. (2016): Why Muslim Integration Fails in Christian-Heritage Societies: Harvard University Press.

Adler Zwahlen, J. (2018): Soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund im organisierten Vereinssport. Universität Bern.

Adler Zwahlen, J., Nagel, S. und Schlesinger, T. (2018): Analysing social integration of young migrants in sports clubs. *European Journal for Sport and Society*, 15(1), S. 22–42.

Affolderbach, M. (2018): Ich singe mein Lied in einem fremden Land. In: Zimmermann, O. und Geißler, T.: Wertedebatte: Von Leitkultur bis kulturelle Integration. Aus *Politik & Kultur*, Nr. 15, Berlin, März 2018, S. 493ff.

Alisch, M. (2018): Sozialräumliche Segregation: Ursachen und Folgen. In: Huster, E.-U., Boeckh, J. und Mogge-Grotjahn, H.: *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Springer VS, Wiesbaden, S. 503–522.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2016), 3. Gemeinsamer Bericht: Diskriminierung in Deutschland. Berlin 2016.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2008), Forschungsprojekt, Bd. 4: Diskriminierung im Alltag. Nomos, Baden-Baden, Juli 2008.

ARD/ZDF (2011): Migrantinnen und Medien 2011. WDR, Köln 2011.

ARD-Sendung „Die Rolle der Frau im Islam“, Reihe Planet-Wissen, vom 14.09.2017.

Arnold, S. und Bischoff, S. (2016): Wer sind wir denn wieder? Nationale Identität in Krisenzeiten. *APuZ*, Heft 14-15/2016, S. 33f.

ASDA'A Burson-Marsteller (2017): Arab Youth Survey White Paper 2017, Dubai.

ASDA'A Burson-Marsteller (2018): A Decade of Hopes & Fears. A White Paper on the findings of the ASDA'A Burson-Marsteller Arab Youth Survey 2018, Dubai.

Ataman, F. (2018): Bizarre Statistik – Schafft den Migrationshintergrund ab. *Spiegel Online*, 02.06.2018.

Averdiek-Gröner et al. (2017): Gewalt im öffentlichen Raum. Verlag Deutsche Polizeiliteratur, Hilden.

Ballard, P. J., Pavlova, M. K., Silbereisen, R. K. und Damon, W. (2009): Diverse Routes to Civic Participation Across Ages and Cultures: An Introduction. In: *Journal Research in Human Development*, Vol. 12/2015, 1-2, S. 1–9.

BAMF (Hg.) (2010): Engagiert für Integration. Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen aus 16 Modellprojekten zum interkulturellen bürgerschaftlichen Engagement. Nürnberg.

Bartz, H. et al. (2015): Große Vielfalt – weniger Chancen. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Bildung, Milieu & Migration“ der Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Essen/Düsseldorf, März 2015.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2016): 11. Bericht – Teilhabe, Chancengleichheit und Rechtsentwicklung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Berlin, Dezember 2016.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2011): Zweiter Integrationsindikatorenbericht. Köln/Berlin.

Becher, I. und El-Menouar, Y. (2014): Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit. BAMF: Forschungsbericht 21. Berlin.

Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und das Entstehen neuer sozialer Formationen. In: Kreckel, R. (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, S. 35–74.

Behrendes, U. (2016): Die Kölner Silvesternacht 2015/2016 und ihre Folgen. Wahrnehmungsperspektiven, Erkenntnisse und Instrumentalisierungen. In: *NK Neue Kriminalpolitik*, 3-2016, S. 322–343.

Beigang, S., Fetz, K., Kalkum, D. und Otto, M. (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Nomos, Baden-Baden.

Berding, U. (2013): Öffentliche Räume – Orte der gesellschaftlichen Integration? vhw FWS Nr. 5/Okt.–Nov. 2013, S. 247–250.

Berry, J. W. und Hou, F. (2016): Immigrant acculturation and well-being in Canada. *Canadian Psychology*, 57 (2016) 4, S. 254–264.

Berry, J. W. und Sam, D. L. (2013): Accommodating cultural diversity and achieving equity: An introduction to psychological dimensions of multiculturalism. *European Psychologist*, 18 (2013) 3.

Berry, J. W. (1980): Acculturation as varieties of adaptation. In: Padilla, A. (Hg.): *Acculturation: Theory, models and some new findings* (pp. 9–25). CO: Westview, Boulder/USA.

- Bertelsmann Religionsmonitor, Halm, D. und Sauer, M. (2017): Muslime in Europa. Integriert aber nicht akzeptiert? Gütersloh, August 2017. Kritisch zur Studie u. a.: Koopmans, R. (2017), zit. n. NZZ, 03.09.2017: Bertelsmann redet die Integration von Muslimen in Deutschland schön.
- Bertelsmann-Stiftung (Hg.) (2018): Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten. Chancen und Herausforderungen kultureller Pluralität in Deutschland. Gütersloh.
- Bertho, A. (2015): Une Islamisation de la revolte radicale. In: www.regards.fr.
- Bogner, S. (2010): Integration: Jedem seine Welt! Die Zeit, 23/2018, 29.05.2018.
- Böhm, B. (2016): Wie kann Bürgerbeteiligung inklusiv sein? Heinrich-Böll-Stiftung, 24.02.2016.
- Boucher, F. und Maclure, J. (2018): Moving the debate forward: interculturalism's contribution to multiculturalism. *Comparative Migration Studies*, 2018, 6:16.
- Brettfeld, K. und Wetzels, P. (2007): Muslime in Deutschland – Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multi-zentrischen Studie in städtischen Lebensräumen. Hamburg, Juli 2007.
- Breuer, C. und Wicker, P. (2008): Integration von Migrantinnen und Migranten im Sportverein. Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Köln, Juli 2008.
- Brunner, R. (Hg.) (2016): Islam – Einheit und Vielfalt einer Weltreligion. Kohlhammer, Stuttgart.
- Bruns, D. (2016): Kulturell diverse Raumanneignung. In: Weber, F. und Kühne, O. (Hg): *Fraktale Metropolen. Hybride Metropolen*. Springer VS, Wiesbaden, S. 231–243.
- Bude, H. (2017): Anerkennung durch Differenz, FAZ, 07.09.2017.
- Bundesagentur für Arbeit (2018): Migrationshintergrund nach § 281 Abs. 2 SGB III – Deutschland, Länder und Kreise (Monatszahlen) Nürnberg, Juli 2018.
- Burchardt, M. und Becci, I. (2016): Religion and Superdiversity: An Introduction. In: *New Diversities*, Vol. 18 (2016) 1.
- Burmann, U., Mutz, M. und Zender, U. (Hg.) (2015): *Jugend, Migration und Sport*. Springer VS, Wiesbaden.
- Caritas Deutschland (2012): Fachthema: Migranten bleiben nicht nur unter sich.
- Crul, M. (2016): Super-diversity vs. assimilation: how complex diversity in majority-minority cities challenges the assumption of assimilation. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 42 (2016) 1, S. 54–68.
- Czymara, Ch. S. und Schmidt-Catran, A. W. (2016): Wer ist in Deutschland willkommen? Eine Vignettenanalyse zur Akzeptanz von Einwanderern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 68 (2016) 2, S. 193–227.
- Dangschat, J. (2011): Partizipation, Integration und öffentlicher Raum. E-Newsletter, Netzwerk Bürgerbeteiligung, 12.12.2011.
- De Rooij, E. A. (2011): Patterns of immigrant political participation: explaining differences in types of political participation between immigrants and the majority population in Western Europe, *European Sociological Review*, vol. 28, no. 4/2011, S. 455–481.
- Der Spiegel (26.06.2017): Diskriminierung bei der Wohnungssuche „Manche Vermieter legen beim Wort Geflüchtete auf.“
- Der Spiegel (27.03.2017): Fast jeder zweite Muslim in Flüchtlingshilfe aktiv.
- Der Standard (Wien) (23.01.2017): Flüchtlinge: 40 Prozent stellen laut Studie religiöse Gebote über Gesetze.
- Der Tagesspiegel (13.08.2016): Viele Flüchtlinge haben offenbar Werte wie AfD und Pegida.
- Der Tagesspiegel (20.05.2016): Sicherheit im öffentlichen Raum – Das Phänomen „Antänzer“ geht zu Lasten von Frauen.
- Deutsche Islamkonferenz (2013): „Projektgruppe Rollenbilder in muslimischen Milieus“. <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/DIK/7Rollenbilder/PGRollenbilder/pg-rollenbilder-node.html>. Handreichung: „Geschlechterbilder zwischen Tradition und Moderne“. Materialien der Deutschen Islam Konferenz zu Rollenbildern und aktuellen rollenbezogenen Fragestellungen. Mai 2013.
- Die Tageszeitung (taz) (07.01.2015): Ein unmoralisches Land.
- Die Welt, Menkens, S. (05.04.2018): Mehrheit der Deutschen erlebt ihr Land als tief gespalten.
- Die Welt, Exner, U. (02.10.2018): Unter dem Strich profitieren wir von der Migration, Interview mit OB Junk, Goslar.
- Die Zeit (14.05.2016): Gesetz – Steht der Staat über der Religion? (Beilage „Christ & Welt“).
- Die Zeit (27.12.2017): Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats.

- Diehl, C. und Koenig, M. (2009): Religiosität türkischer Migranten im Generationenverlauf: Ein Befund und einige Erklärungsversuche. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 38, Heft 4, August 2009, S. 300–319.
- Döring, J. und Thielmann, T. (Hg.) (2009): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Transcript Verlag, 2. Aufl., Bielefeld.
- Duyvendak, J. W. und Scholten, P. W. A. (2011): Beyond the Dutch "Multicultural Model". *The Coproduction of Integration Policy Frames in the Netherlands*. *International Migration & Integration*, 12 (2011), S. 331–348.
- Edelman Trust Barometer 2017.
- Elrick, J. (2013): Multikulturalismus, Interkulturalismus und Diskriminierung. Bundeszentrale für politische Bildung, 18.10.2013.
- El-Tayeb, F. (2016): Deutschland postmigrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft. *APuZ* 14-15/2016.
- Erdem, E. (2013): Community and Democratic Citizenship: A Critique of the Sinus Study on Immigrant Milieus in Germany. *German Politics and Society*, Band 31, Nr. 2, 2013, S. 93–107.
- Eskelinen, V. und Verkuyten, M. (2018): Support for democracy and liberal sexual mores among Muslims in Western Europe, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, September 2018.
- Esser, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung, Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 40.
- Esser, H. (2009): Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 38, 2009, H. 5, S. 358–378.
- Faisal Karim, M. (2017): Integrating European Muslims through Discourse? Understanding the Development and Limitations of Euro-Islam in Europe. *Journal of International Migration and Integration*, 18 (2017) 4, S. 993–1011.
- Faktensammlung Diskriminierung, Programm Integration und Bildung der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2013.
- Faruqi, I.: Role of the Family in the Spread of Islam. <http://www.themodernreligion.com/family/familyspreadofislam.html>
- FAZ, Klimeniouk, N. (01.06.2017): Russen sind die besseren Deutschen.
- FAZ (10.04.2018): Erdogan will, dass Türken im Ausland Politik machen.
- FAZ, Schendel, L. (16.05.2017): Die Religionen haben eine Verantwortung.
- FAZ (17.01.2017): Die Menschen trauen den Eliten nicht mehr.
- FAZ, Kohler, B. (19.04.2017): Abschied von den Lebenslügen.
- FAZ, Hetrodt, E. (19.08.2017): Immer mehr Migranten mit Hochschulabschluss.
- FAZ (02.06.2018): Interview mit Marcel Helbig: Die Spaltung wird größer.
- FAZ (28.04.2017): Informationsmangel und Diskriminierung: Flüchtlinge haben es schwer bei der Wohnungssuche.
- FAZ (05.01.2018): Die vielen Wege in die Radikalität.
- Fitzpatrick, M. (2016): How Cologne sexual assaults „changed German mood completely“. *The Local*, 15.12.2016.
- Flaig, B. und Barth, B. (2018): Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung des Informationssystems Sinus Milieus. In: Barth, B. et al. (Hg.): *Praxis der Sinus-Milieus*. Springer VS, Wiesbaden, S. 3–22.
- Flaig, B. und Schleer, C. (2018): Migrantische Lebenswelten in Deutschland: Update des Modells der Sinus-Migrantenmilieus. In: Barth, B. et al. (Hg.): *Die Praxis der Sinus-Milieus*, Springer VS, Wiesbaden, S. 113–123.
- Fleischmann, F. und Phalet, K. (2018): Religion and National Identification: Comparing Muslim Youth in Belgium, England, Germany, the Netherlands, and Sweden. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 49 (2018) 1, S. 44–61.
- Flüchtlinge 2016. Studie der HMKW zu Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft von Flüchtlingen, Berlin, August 2016.
- Fohgrub, S. (2011): Integration messbar machen. In: Granato, M., Münk, D. und Weiß, R. (Hg.): *Migration als Chance*. Bonn, S. 259–266.
- Friedrich, L. (2008): Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge BAMF (Hg.), 2008, Working Paper 21 der Forschungsgruppe des Bundesamtes.
- Fuchs, M. (2017): Zum Begriff kulturelle Integration. In: *Politik & Kultur*, 2-2017, S. 21.
- Geißel, B. (2012): Politische (Un-) Gleichheit, *APuZ*, Heft 38-39/2012, S. 32–37.
- Geißler, R. (2014): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Springer VS, 7. Aufl., Wiesbaden.
- Gertel, J. und Hexel, R. (2018): Zwischen Ungewissheit und Zuversicht. Jugend im Nahen Osten und in Nordafrika. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Dietz Verlag, Bonn.

- Gesemann, F. (2010): Ist erfolgreiche Integration messbar? Die Beispiele Sprache und Bildung. BAMF, Nürnberger Tage der Integration, 18.06.2010.
- Goebel, J. und Hoppe, L. (2015): Ausmaß und Trends sozial-räumlicher Segregation in Deutschland. Abschlussbericht des DIW-SOEP im Auftrag des Bundesarbeitsministeriums, Berlin, 02.12.2015.
- González Garibay, M. und De Cuyper, P. (2018): Is there an evidence basis for immigrant integration policies? *Nordic Journal of Migration Research*, 8 (2018) 1, S. 15–24.
- Griffel, F. (2016): Eine Reformation im Islam ist sinnlos. *Süddeutsche Zeitung*, 27.05.2016.
- Grillo, R. (2015): „Reflections on Super-Diversity by an Urban Anthropologist.“ *Super-diversity Academy*, Berlin, April 08.10.2015.
- Grzymala-Kazłowska, A. und Phillimore, J. (2018): Introduction: rethinking integration. New perspectives on adaptation and settlement in the era of super-diversity, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 44 (2018) 2, S. 179–196.
- Guler, H. und Ataseven, E. (2017): „Being a Muslim“ in France: The Case of Turkish Immigrants. *Journal of Identity and Migration Studies*, 11 (2017) 2, S. 34–46.
- Hallenberg, B. (2017): Sicherheit, Freiheit, Stabilität – aber auch Irritationen. Perspektiven von Geflüchteten im Prozess des Ankommens. Teilergebnisse der vhw-Migrantenmilieu-Studie 2017/2018. *vhw-WerkSTADT*, Nr. 13, Juni 2017.
- Hallenberg, B. (2016): Wohnsitzauflage und Zuzugssperre. *vhw-WerkSTADT* Nr. 5, Mai 2016.
- Hallenberg, B. (2017): Unser Leben in Deutschland. *vhw-WerkSTADT* Nr. 14, August 2017.
- Hallenberg, B. (2016): Vielfalt und Flüchtlinge – Die Spaltung der gesellschaftlichen Mitte. *vhw-WerkSTADT* Nr. 2, März 2016.
- Hallenberg, B. (2008): Wohnsituation und Wohnwünsche von Migranten. Weitere Ergebnisse der quantitativen Migrantenstudie. *vhw FW* Nr. 6/Dezember 2008, S. 294–299.
- Haller, M. (2017): Die Flüchtlingskrise in den „Medien“. Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information. Otto-Brenner-Stiftung, Frankfurt. Siehe auch Szczepanik, C. M. (2016): The „Good“ and „Bad“ Refugees? Imagined Refugeehood(s) in the Media Coverage of the Migration. *Journal of Identity and Migration Studies*, Vol. 10 (2016) 2.
- Halm, D. und Sauer, M. (2017): Muslime in Europa. Integriert aber nicht akzeptiert?, *Bertelsmann Religionsmonitor Gütersloh*, August 2017.
- Hampel, L. (2014): Studie zum Wohneigentum von Migranten – Her mit dem Haus. *Süddeutsche Zeitung*, 27.10.2014.
- Hanhörster, H. (2014): Türkeistämmige Eigentümer in Migrantenvierteln. Soziale und räumliche Mobilität der zweiten Generation, Wiesbaden, darin: Wohnsituation und Eigentumsbildung von Migranten in der Stadt Duisburg, S. 121–148.
- Hans, S. (2010): Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland, Wiesbaden.
- Hans, S. (2016): Theorien der Integration von Migranten. Stand und Entwicklung. In: Brinkmann, H. U. und Sauer, M. (Hg.), *Einwanderungsgesellschaft Deutschland*. Springer VS, Wiesbaden S. 23–50.
- Hartmann, L. (2018): Kommunikation & Gemeinschaft im öffentlichen Raum. *Journal für korporative Kommunikation*, 19.03.2018.
- Hartung, A. (2014): Wohnsituation von Migrantenhaushalten: Eine Analyse mit Blick auf den Effekt der Mietpreisenachteiligung. *SOEP Papers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin*, Nr. 668, 2014.
- Hasche, T. (2016): Braucht der Islam eine Reform? <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/reformation-islam>, 13.12.2016.
- Haug, S. (2010): Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. BAMF: Integrationsreport Nr. 7, 2010.
- Heckmann, F. (2014): Integration von Migranten: Einwanderung und neue Nationenbildung. Springer VS, Wiesbaden.
- Heitmeyer, W. et al. (1996): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Heitmeyer, W. (1996): Für türkische Jugendliche in Deutschland spielt der Islam eine wichtige Rolle. In: *Die Zeit*, 23.08.1996.
- Helbig, M. und Jähnen, S. (2018): Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. Berlin: WZB, Discussion Paper, Mai 2018.
- Hemker, J. und Rink, A. (2017): Multiple Dimensions of Bureaucratic Discrimination: Evidence from German Welfare Offices. *American Journal of Political Science*, Vol. 61:4, Oktober 2017, S. 786–803.
- Hermann, R. (2018): Der Islam ist in Deutschland. *FAZ*, 28.03.2018.
- Hermann, R. (2018): Weshalb der Islam mit dem Grundgesetz kompatibel ist. *FAZ*, 13.04.2018.

- Herrmann, F. (2018): Ohne Gesicht und ohne Stimme. Warum die Vielfalt der Lebenswelten im medialen Diskurs zu wenig sichtbar wird. In: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten. Chancen und Herausforderungen kultureller Pluralität in Deutschland. Gütersloh.
- Hradil, S. (2016): Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive, APuZ, H. 44/45, 23.10.2006.
- http://www.islamisches-zentrum-muenchen.de/html/islam_-_frau_und_familie.html#02
- <http://www.islamweb.net/grn/index.php?page=articles&id=216343>
- <http://www.pewglobal.org/2014/04/15/global-morality/table/homosexuality/>
- Hübsch, K. M. (2011): Die Religion ist nicht das Problem. FAZ, 12.04.2011.
- IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH (2011): Partizipation vor Ort. Studie i. A. des BAMF in Kooperation mit der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration. Dezember 2011.
- Initiative kulturelle Integration (18.03.2018): „Religion gehört auch in den öffentlichen Raum“. <https://www.kulturelle-integration.de>
- Jacob, K. (2018): Intergenerational transmission in religiosity in immigrant and native families: the role of transmission opportunities and perceived transmission benefits, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, August 2018.
- Jacobs, P. (2017): Die Sorgen der Deutschtürken, Rheinische Post, 08.04.2017.
- Jennissen, R., Engbersen, G., Bokhorst, M. und Bovens, M. (2018): De nieuwe verscheidenheid. Toenemende diversiteit naar herkomst in Nederland, Den Haag: Wetenschappelijke Raad voor het Regeringsbeleid, 29. Mai 2018.
- Jonuz, E. und Schulze, E. (2011): Vielfalt als Motor städtischer Entwicklung. Das Beispiel der Keupstraße in Köln. In: Bukow, W.-D. et al. (Hg.): Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft. Wiesbaden 2011, S. 33–45.
- Kastoryano, R. (2018): Multiculturalism and interculturalism: redefining nationhood and solidarity. *Comparative Migration Studies*, 6:17, Mai 2018.
- Kiener, R. und Medici, G. (2017): Asylsuchende im öffentlichen Raum. Rechtsgutachten im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus EKR. Kompetenzzentrum Menschenrechte der Universität Zürich (MRZ), Februar 2017.
- Klose, A. (2012): Treffpunkt Straße? Öffentlicher Raum zwischen Verdrängung und Rückgewinnung. Einige geschichtliche und aktuelle Entwicklungen. In: *sozialraum.de* (4) Ausgabe 2/2012.
- Konietzka, D. (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Springer VS, Wiesbaden 1995.
- Konitzer, T. B. et al. (2018): Ethnocentrism versus group-specific stereotyping in immigration opinion: cross-national evidence on the distinctiveness of immigrant groups. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 19.02.2018.
- Koopmans, R. (2017): Assimilation oder Multikulturalismus? Bedingungen gelungener Integration. Lit Verlag, Münster 2017.
- Koopmans, R. (2007): Good intentions sometimes make bad policy: A comparison of Dutch and German integration policies. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), *Migration, Multiculturalism, and Civil Society*. 2007, S. 163–168.
- Koopmans, R. (2014): Religious fundamentalism and outgroup hostility among Muslims and Christians in Western Europe. Berlin: WZB, Discussion Paper SP VI 2014-101, März 2014.
- Kortmann, M. (2018): Debating the ‘integration of Islam’: the discourse between governmental actors and Islamic representatives in Germany and the Netherlands, *Comparative Migration Studies* (2018) 6:24, Dezember 2018.
- Küppers, R. (2018): Übertragung in den Raum: Die Sinus-Geo-Milieus®. In: Barth, B. et al.: *Praxis der Sinus-Milieus*, Springer VS, Wiesbaden S. 95–102.
- Le Journal du Dimanche (18.09.2016): Musulmans de France l'enquete qui surprend.
- Lipka, M. (2017): Muslims and Islam: Key findings in the U.S. and around the world. Pew Research Center, 09.08.2017.
- Löw, M. (2015): Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. *Sozialraum.de*, 1-2015.
- Maas, U. (2016): Migrationsschwelle Sprachausbau. IMIS-Beiträge Heft 50/ 2016, Themenheft. Osnabrück, Dezember 2016.
- Maliepaard, M. und Schacht, D. D. (2018): Muslims’ social integration: a two-wave study of recent immigrants in three European countries, *Ethnic and Racial Studies*, Volume 41 (2018) 5.
- Marconi, G. und Ostanel, E. (Hg.) (2016): *The Intercultural City: Migration, Minorities and the Management of Diversity*. London, I.B. Tauris, New York 2016.
- Mayne, Q. und Geißel, B. (2018): Don’t Good Democracies Need “Good” Citizens? Citizen Dispositions and the Study of Democratic Quality. *Politics and Governance* 2018, 6:1, S. 33–47.

- Meier, C. (2018): Arabische Jugend, das unbekannte Wesen, FAZ, 03.01.2018.
- Merkel, W. (2016): Flüchtlinge, Ungleichheit, Religion – So spaltet die Globalisierung die Gesellschaft. Cicero, 3. Februar 2016.
- Migrant Integration Policy Index (www.mipex.eu).
- Migrationshintergrund-Erhebungsverordnung (MighEV).
- Milewski, N. und Kulu, H. (2014): Mixed Marriages in Germany: A High Risk of Divorce for Immigrant-Native Couples, *European Journal of Population*, February 2014, Volume 30:1, S. 89–113.
- Modood, T. (2017): Must Interculturalists misrepresent multiculturalism? *Comparative Migration Studies*, 2017, 5:15.
- Moosmüller, A. und Möller-Kiero, J. (Hg.) (2014): Interkulturalität und kulturelle Diversität. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Bd. 26. Waxmann, Münster/New York 2014.
- Mustafa, A. und Richards, L. (2018): Immigration attitudes amongst European Muslims: social identity, economic threat and familiar experiences. *Ethnic and Racial Studies*, 14.05.2018.
- Neureiter, M. (2018): Evaluating the effects of immigrant integration policies in Western Europe using a difference-in-differences approach, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Juli 2018.
- NZZ (16.3.2018): Der deutsche Krampf mit dem Islam.
- NZZ (03.09.2017): Bertelsmann redet die Integration von Muslimen in Deutschland schön.
- ODIHR (2017): Migrant Political Participation: A review of policies and integration results in the OSCE region, Warschau, Dezember 2017.
- Ohlendorf, D. (2015): Die Entstehung interethnischer Kontakte von Neuzuwanderern aus Polen und der Türkei in Deutschland – eine Frage der Religion? *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 44, Heft 5, Oktober 2015, S. 348–365.
- Omenaca, R. (2009): Mediennutzung von Migranten. SWR, 15.05.2009.
- Orzessek, A. (2017): Leitfaden statt Leitkultur – Eine Debatte wohlfeiler Polemik. Deutschlandfunk Kultur, 02.05.2017.
- OSZE, Office for Democratic Institutions and Human Rights (Hg.) (2017): Civic and political participation of migrants: challenges and good practices in line with OSCE Commitments and international standards. Regional Expert Roundtable Brussels, Belgium 14.–15. November 2017, OSCE/ODIHR Meeting Report.
- Pehrke, J. (2009): Deutschland – eine Kartoffelgrafik? Telepolis, 22.10.2009.
- Pokorny, S. (2016): Aktivität ist ansteckend. Soziale und politische Partizipation von Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund und in Deutschland lebenden Ausländern. Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin.
- Pollack, D., et al. (2016): Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster.
- Pollack, D., Müller, O., Rosta, G., Friedrichs, N. und Yendell, A. (2014): Grenzen der Toleranz: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa. Springer VS, Wiesbaden.
- Pries, L. (2015): Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. IMIS Beiträge, Universität Osnabrück, 47/2015, S. 7–35.
- Pries, L. (2013): Umfang und Struktur von Migrantenselbstorganisationen in Deutschland. Bundeszentrale für Politische Bildung, 25.04.2013.
- Prinzing, M., Köberer, N. und Schröder, M. (Hg.) (2018): Migration, Integration, Inklusion. Medienethische Herausforderungen und Potenziale für die digitale Mediengesellschaft. Nomos Verlag, Baden-Baden.
- Rapp, C. (2018): National attachments and the immigrant participation gap, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, September 2018.
- Reimann, B. et al. (2014): Wohneigentum als Chance für Stadtentwicklung und Integration. Difu-Berichte, 4-2014.
- Reimann, B. (2018): Wohnsituation und Wohneigentumserwerb von Migrantinnen und Migranten. In: Handbuch lokale Integrationspolitik, Springer VS, Wiesbaden.
- Reiter, A. (2016): Migration Hub – Die Stadt als biografischer Durchlauferhitzer. <https://blog-ztb-zukunft.com/2016/05/16>
- Roll, J. (2017): Kommunikation im öffentlichen Raum. Aufmerksamkeit und Mediennutzung. Springer VS, Wiesbaden.
- Roth, R. (2017): Integration durch politische Partizipation. In: Handbuch lokale Integrationspolitik, Springer VS, Wiesbaden, S. 629–658.
- Ruedin, D. (2018): Participation in Local Elections: ‘Why Don’t Immigrants Vote More?’ In: *Parliamentary Affairs*, Volume 71, Issue 2, April 2018, S. 243–262.
- Saad, H. (2018): A short discussion note on civic participation for migrants and refugees, Paper, Urbact.eu, 08.01.2018.

- Sauer, M. (2016): Teilhabe und Befindlichkeit. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung 2015. Zentrum für Türkeistudien, Essen.
- Sauer, M. (2018): Identifikation und politische Partizipation türkeistämmiger Zugewanderter in NRW und in Deutschland. Zentrum für Türkeistudien, Essen, Juli 2018.
- Saunders, D. (2018): Die Stadt als Labor für Vielfalt und Teilhabe: Herausforderungen und Chancen. In: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten. Chancen und Herausforderungen kultureller Pluralität in Deutschland. Gütersloh, 2018, S. 157–174.
- Schäfers, B. (2017): Öffentlichkeit und öffentlicher Raum als Elemente einer demokratischen Gesellschaft. Bauten für die Demokratie. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik (GWP) Heft 3/2017, S. 393–400.
- Scherr, A. et al. (Hg.) (2017): Handbuch Diskriminierung. Springer VS, Wiesbaden.
- Scherr, A. und Inan, C. (2018): Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity. In: Handbuch Lokale Integrationspolitik. Springer VS, Wiesbaden 2018, S. 201–226.
- Schmidt, W. (2017): Die Integration von Flüchtlingen und Arbeitsmigranten in der Arbeitswelt. Betrieblicher Universalismus unter Druck. APuZ, Heft 26-2017, S. 34–39.
- Schröer, H. (2017): Vielfalt als kommunale Gestaltungsaufgabe – Interkulturelle Öffnung und Diversity Management als strategische Antworten. In: Gesemann, F. und Roth, R. (Hg.): Handbuch lokale Integrationspolitik, Springer VS, Wiesbaden 2017.
- Schuppert, G. F. (2017): Governance of Diversity. Zum Umgang mit kultureller und religiöser Pluralität in säkularen Gesellschaften. Campus, Frankfurt/New York 2017.
- Seddiqzai, M. (2018): Wie freiwillig ist die Entscheidung? In: Die Zeit, 05.04.2018.
- Segregation türkeistämmiger Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung 2015. Zentrum für Türkeistudien, Mai 2016.
- Selle, K. et al. (2017): Öffentliche Räume in stadtgesellschaftlich vielfältigen Quartieren. Studie der RWTH Aachen für den vhw Bundesverband. Berlin: vhw-Schriftenreihe, Band 7, 2017.
- Seveker, M. (2010): Social housing and ethnic minorities in Germany. In: Irene Ponzo (Hg.): Immigrant Integration Policies and Housing Policies. The Hidden Links. Fieri Research Report, Dezember 2010, S. 64–79.
- Sicherheit im öffentlichen Raum – Rolle und Aufgaben von Städten. Leitüberlegungen des Deutsch-Europäischen Forums für Urbane Sicherheit e. V., 02.03.2018.
- Siebel, W. (2013): Segregation: Es gibt keine Ghettos! Die Zeit, 25.04.2013.
- S. Y. Cheung und Phillimore, J. (2013): Social networks, social capital and refugee integration. Institute for Research into Superdiversity, University of Birmingham. Research Report for Nuffield Foundation, April 2013.
- Smiljanic, M. (2011): Mehr Integration durch Wohneigentum. Wie Wohnquartiere stabilisiert werden können. Deutschlandfunk, 12.05.2011.
- Special Eurobarometer 437: Discrimination in the EU in 2015.
- Spohn, U., Unzicker, K. und Vopel, S. (2018): Kulturelle Vielfalt in Deutschland: Wie gelingt das Zusammenleben? In: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten. Chancen und Herausforderungen kultureller Pluralität in Deutschland. Gütersloh.
- Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg, Mai 2018.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2017): Migration und Integration – Integrationsindikatoren 2005-2016. Wiesbaden, 16.11.2017.
- Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2016, Wiesbaden 2017.
- Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2017, Wiesbaden 2018.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2016): Bauen und Wohnen. Fachserie 5, Heft 1: Mikrozensus – Zusatzerhebung 2014, Bestand und Struktur der Wohneinheiten, Wohnsituation der Haushalte. Wiesbaden, Dezember 2016.
- Steele, L.G. und Abdelaaty, L. (2016): Ethnic diversity and attitudes towards refugees, Journal of Ethnic and Migration Studies, August 2018.
- Steinberg, G. (2016): Reformismus, Islamismus und Salafismus in der arabischen Welt. In: Brunner, R. (Hg.): Islam – Einheit und Vielfalt einer Weltreligion. Kohlhammer, Stuttgart.
- Stiftung für Zukunftsfragen(Hg.) (2014): Immer mehr Vereine – immer weniger Mitglieder. Das Vereinswesen in Deutschland verändert sich. Forschung aktuell, Ausgabe 254, 35. Jahrgang, Hamburg, 16. April 2014.
- Süddeutsche Zeitung (08.03.2018): Russlanddeutsche mögen die Linkspartei lieber als die AfD, Interview mit Studienleiter A. Goerres.
- Süddeutsche Zeitung (03.02.2016): Plötzlich fühlt man sich den „Türken“ viel näher, Interview mit G. Gürbey.
- Süddeutsche Zeitung (25.7.2018): Demokratie unter Stress – Eine kulturelle Trennlinie durchschneidet Deutschland, Interview mit W. Merkel, Wissenschaftszentrum Berlin.

- SVR Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2014): Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Berlin.
- SVR Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2018): Stabiles Klima in der Integrationsrepublik Deutschland. SVR-Integrationsbarometer 2018, Berlin, September 2018.
- SVR Policy Brief 1-2018: Wo kommen Sie eigentlich ursprünglich her? Diskriminierungserfahrungen und phänotypische Differenz in Deutschland, Berlin, Januar 2018.
- SVR Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2018): Parteipräferenzen von Zuwanderinnen und Zuwanderern: Abschied von alten Mustern. Kurzinformati-on. Berlin, September 2018.
- Tagesspiegel (20.03.2018): Weckruf der Weltbank. 140 Mio. Klimaflüchtlinge bis 2050.
- Tasan-Kok, T., van Kempen, R., Raco, M. und Bolt, G. (2013): Towards Hyper-Diversified European Cities: A Critical Literature Review. Utrecht University.
- Toprak, A. (2018): Mesut Özil und İlkay Gündoğan: Die Empörung ist scheinheilig. In: Die Zeit, 15.05.2018.
- The Guardian (25.01.2016): Is immigration causing the UK housing crisis?
- Triandafyllidou, A. (2018): A „Refugee Crisis“ Unfolding: „Real“ Events and Their Interpretation in Media and Political Debates. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies, 16 (2018)1-2, 198–216.
- Uslucan, H.-H. (2015): Integration kann nur gelingen, wenn die Deutschen endlich vom Klischee der „Fremden“ ablassen. <http://zfti.de/news/uslucan-im-interview-bei-dem-fluter-magazin>.
- Vehrkamp, R. und Merkel, W. (2018): Populismusbarometer 2018. Populistische Einstellungen bei Wählern und Nichtwählern in Deutschland 2018. WZB Berlin/Bertelsmann-Stiftung, Berlin, Oktober 2018.
- Vertovec, S. (2007): „Super-Diversity and It's Implications.“ Ethnic and Racial Studies 30 (2007) 6: 1024–1054.
- vhw (Hg) (2016): Mittler, Macher, Protestierer. Berlin, November 2016.
- vhw-Schriftenreihe, Band 1 (2009): Migranten-Milieus. Berlin, September 2009.
- Vogel, C., Simonson, J. und Tesch-Römer, C. (2017): Freiwilliges Engagement und informelle Unterstützungsleistungen von Personen mit Migrationshintergrund. In: Simonson, J., Vogel, C. und Tesch-Römer, C. (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Springer VS, Wiesbaden 2017, S. 601–633.
- Voigtländer, M. und Seipelt, B. (2018): Analyse der Wohneigentumsbildung. Gutachten im Auftrag der Schwäbisch Hall AG, IW Institut der deutschen Wirtschaft, Köln, Februar 2018.
- Wagner, J. (2018): Die Macht der Moschee. Scheitert die Integration am Islam? Herder, Freiburg.
- Wallace Goodman, S. und Wright, M. (2015): Does Mandatory Integration Matter? Effects of Civic Requirements on Immigrant Socio-economic and Political Outcomes, Journal of Ethnic and Migration Studies, Juni 2015, S. 17.
- Weidenhaus, G. (2015): Soziale Raumzeit. Suhrkamp, Berlin.
- Werthschulte, C. (2017): „Nach“ Köln ist wie „vor“ Köln. Die Silvesternacht und ihre Folgen. APuZ, Heft 1-3/ 2017, S. 10–17.
- Wiesbadener Stadtanalysen (2016): Wohneigentum von Migranten. Stadt Wiesbaden, April 2016.
- Wippermann, C. und Flaig, B. (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. APuZ, Heft 5-2009, S. 3–11.
- Worbs, S. (2010): Mediennutzung von Migranten in Deutschland. BAMF, Working Paper 34, Nürnberg.
- Zapata-Barrero, R., Gabrielli, L. Sánchez-Montijano, E. und Jaulin, T. (2013): The political participation of immigrants in host countries: An interpretative framework from the perspective of origin countries and societies. Research Report Position Paper, INTERACT 2013/07. European University Institute, Robert Schuman Centre for Advanced Studies.
- Zapata-Barrero, R. (2017): Interculturalism in the post-multicultural debate: a defence. In: Comparative Migration Studies, 2017, 5:14.
- ZEIT-Online, Schuler, K. (02.04.2009): Bürger fürchten Überregulierung.
- Zick, A. und Preuß, M. (2016): Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung. Kurzbericht zum Projekt Zugleich. Uni Bielefeld, Stiftung Mercator, Essen, Juli 2016.
- Zick, A. und Preuß, M. (2016): Zugleich – Zugehörigkeit und (Un-) Gleichwertigkeit. Ein Zwischenbericht. Universität Bielefeld, IKG, Stiftung Mercator.
- Zimmermann, O. und Geißler, T. (2018): Wertedebatte: Von Leitkultur bis kulturelle Integration. Aus Politik & Kultur, Nr. 15, Berlin, März 2018.
- Zulehner, P. M. (2016): Muslimas und Muslime in Österreich im Migrationsstress. Springer VS, Wiesbaden.

Impressum

Herausgeber: vhw – Bundesverband für Wohnen
und Stadtentwicklung e. V.
Fritschestraße 27/28
10585 Berlin

Projektleitung/
Verfasser: Bernd Hallenberg

Projektteam SINUS Markt- und Sozial-
forschung GmbH, Heidelberg / Berlin
Dr. Silke Borgstedt
Bodo Flaig
Dr. Christoph Schleer

ISBN: 978-3-87941-984-5
Berlin, im November 2018

Anmerkungen zur Schreibweise:

Wenn im Rahmen dieser Arbeit von Bewohnern, Nutzern, Gesprächspartnern etc. die Rede ist, sind damit selbstverständlich immer auch Bewohnerinnen, Nutzerinnen, Gesprächspartnerinnen etc. gemeint. Auf eine explizite Benennung wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichtet.

Anmerkungen zu Fotos und Abbildungen:

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Auftragnehmer dieser Studie Urheber der erstellten Abbildung.

Gestaltung/Druck: Druckerei Paffenholz GmbH, Bornheim

